



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Das Subjekt des Frauentags

Konzeptionen des politischen Subjekts „Frau“ anhand einer
seriellen Analyse von Plakaten zum Internationalen Frauentag

verfasst von

Dr.ⁱⁿ Mag.^a Heidi Niederkofler

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2014

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Betreut von:

A 190 313 333

Lehramtsstudium UF Geschichte,
Sozialkunde und Politische Bildung, UF
Deutsch

Univ.-Doz. Mag.^a Dr.ⁱⁿ Maria Mesner

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	3
2. Geschlechtsspezifische Verfasstheit der politischen Öffentlichkeit	6
3. Geschichte des Mediums Plakat	15
3.1. Plakat als historische Quelle	18
4. Bildanalyse.....	20
5. Geschichte des Frauentags.....	26
5.1. Gründung/en des Frauentags	27
5.2. Der Frauentag in der Habsburgermonarchie von 1911 bis 1918	31
5.3. Erste Republik	35
5.4. Frauentag im „Ständestaat“ und im Nationalsozialismus.....	37
5.5. Frauentage in der Zweiten Republik	38
6. Analyse ausgewählter Plakate zum Frauentag.....	45
6.1. Der Beginn einer Tradition	45
6.2. Zweierlei Frauentage in der Ersten Republik.....	48
6.3. Nachkriegszeit: Friede, Freiheit, Mütterlichkeit.....	55
6.4. Tradition und Aufbruch in den 1970er und 1980er Jahren	68
6.5. Diversifizierungen des Frauentags nach der second wave.....	83
7. Abschließende Bemerkungen	92
8. Abbildungs-, Quellen-, Abkürzungs- und Literaturverzeichnis.....	97
8.1. Abbildungsverzeichnis	97
8.2. Quellenverzeichnis.....	98
8.3. Abkürzungsverzeichnis	98
8.3. Literatur und publizierte Quellen	99
9. Abstract.....	106
10. Lebenslauf.....	107

1. Einleitung

Der Frauentag ist ein seit 1911¹ jährlich (mit Unterbrechungen) wiederkehrendes Ereignis, das wie ein Brennglas frauen- und geschlechterpolitische Anliegen und Forderungen der jeweiligen Zeit bündelt. Anlässlich dieses Tages, der wie kein anderer geschlechtsspezifisch konnotiert ist, werden traditionell frauen- und geschlechterrelevante Themen lanciert, verschiedenste AkteurInnen nutzen ihn als Arena für ihre jeweiligen geschlechterpolitischen Anliegen. Am Frauentag spiegeln sich demnach die jeweils aktuellen und dominanten Inhalte, die relevanten AkteurInnen werden sichtbar. Darüber hinaus zeigt sich am Frauentag auch die jeweilige Konzeption des politisch handelnden Subjekts „Frau“ in Form der stattfindenden Anrufung, Mobilisierung und Organisation von Frauen. Die Verfasstheit des politischen Subjekts „Frau“ im Kontext unterschiedlicher politischer Öffentlichkeiten, sowohl in organisationaler wie auch in zeitlicher Hinsicht, lässt sich anhand dieses Tages als jährlich wiederkehrendem Ereignis untersuchen.

Plakate vermitteln eine verdichtete und zugespitzte Erzählung des Frauentags. Ich habe diese Quellengruppe ausgewählt, da sie als Massenmedium im 20. Jahrhundert eine hohe Breitenwirksamkeit hatte – auch wenn Plakate in den letzten Jahrzehnten im Vergleich zu den neuen Medien Fernsehen und später Internet an Bedeutung verloren haben. Plakate fungieren nicht nur als Mobilisierungsmedium, sondern auch als Repräsentationsmedium, und vermitteln somit organisatorisch-politische Hintergründe und Kontexte. Plakate sind darüber hinaus in der 100-jährigen Geschichte des Frauentags jene Informationsträger, die am umfangreichsten archiviert, zugänglich und fast durchgängig erhalten sind. Wie in Bezug auf andere Quellengattungen ist jedoch auch in Hinblick auf die Plakate festzustellen, dass die Quantität an archiviertem Material je nach politischer Gruppierung und deren institutionellem Gedächtnis beziehungsweise den Möglichkeiten dazu differiert. Umbrüche verschiedener Art wie Kriege, Regimewechsel, Fluktuation der Mitglieder,

¹ Zu den umstrittenen Anfängen des Frauentags vgl. den Abschnitt 5. Geschichte des Frauentags.

Auflösen von Zusammenhängen sowie prekäre Existenzbedingungen beeinflussen diesen Prozess. Für einzelne Gruppierungen wie die *Kommunistische Partei Österreichs*, den *Bund demokratischer Frauen Österreichs* und für nicht-parteiliche Zusammenschlüsse ab den 1970er Jahren sind (für einzelne Zeiträume) nur wenige Plakate auffindbar und zugänglich. Einen relativ geschlossenen Plakatbestand kann einzig die *Sozialistische / Sozialdemokratische (Arbeiter)Partei Österreichs* vorweisen. Diese Verzerrung aufgrund der Materiallage ist zu berücksichtigen. Die anderen politischen Parteien, insbesondere die *Österreichische Volkspartei* und *Die Grünen*, haben zwar den Frauentag auch in ihr politisches Kalenderjahr übernommen, aufgenommen wurde diese Tradition aber erst zu einem Zeitpunkt, als Plakate als Kommunikationsmedium an Bedeutung verloren hatten.

Aufgrund des langen Zeitraums und der Unmöglichkeit, eine Zeitspanne von über 100 Jahren und die verschiedenen politischen Gruppierungen angemessen zu behandeln, habe ich mich bei der Plakatauswahl auf relevante Zeitpunkte im Sinn einer politischen Ereignisgeschichte konzentriert: auf den Frauentag im Jahr 1911, den sogenannten Beginn; die Frauentage um 1930, also in einer Phase der Ersten Republik, als die politischen Lager relativ abgegrenzte soziale Räume bedeuteten; auf die Nachkriegszeit, in der die Etablierung einer gesellschaftlichen Normalität auf vielen Ebenen auf dem Programm stand; die Frauentage Ende der 1970er bis Mitte der 1980er Jahre, auf dem Höhepunkt der Neuen Frauenbewegung sozusagen, als mit der nicht-parteilich orientierten Frauenbewegung und der institutionalisierten Frauenpolitik zwei neue Akteurinnen auftraten; und schließlich punktuell Plakate aus den letzten beiden Jahrzehnten, die auf das Spannungsverhältnis zwischen Tradition und Pluralisierung verweisen. Räumlich habe ich mich bei den nicht-parteilichen Gruppierungen fast ausschließlich auf Wien konzentriert, für die parteilichen Frauenorganisationen habe ich die Plakate der Bundesorganisation herangezogen, da diese vollständig erhalten sind.

Die ausgewählten Plakate zum Frauentag untersuche ich in Hinblick auf die Konzeption des dargestellten bzw. aufgerufenen politischen Subjekts „Frau“.

Unter „politischem Subjekt“ verstehe ich mit Antke Engel eine „abstrakte, diskursiv vermittelte und über gesellschaftliche Institutionen abgesicherte Subjektposition, deren expliziteste Form die des 'Staatsbürgers' (nicht umsonst hier in maskulinem Genus) ist“: Diese Form ist zwar durch legitimierte Ausschlüsse etwa entlang von Geschlecht, Nationalität, ethnischem Hintergrund usw. gekennzeichnet, sie ist dennoch kein einheitliches Gebilde und mehr oder minder umkämpft.² In der Analyse des politischen Subjekts arbeite ich mit dem von Louis Althusser geprägten Begriff der „Anrufung“: Individuen und Personen werden erst dann zu Subjekten konstituiert, wenn sie innerhalb einer kulturellen Ordnung als solche „angerufen“ werden.³ Erst Diskurs- und Machtformationen ermöglichen das Subjekt als solches und damit seine Handlungsfähigkeit.⁴

Ausgehend davon, dass Öffentlichkeit, und damit auch der politische Raum, seit der Neuzeit ein in hohem Maße geschlechtsspezifisch männlich codierter Bereich ist, geht es darum zu untersuchen, wie das politische Subjekt „Frau“ konstruiert wird. Dieser Prozess wird in dem Kontext „Frauentag“ untersucht, ein im politischen Jahreskalender singuläres Ereignis, das speziell Frauen adressiert.

Das Quellenkorpus der Frauentagsplakate wird in Form eines Längsschnitts analysiert, auf diese Weise lassen sich Variationen und Veränderungen in der Motivik erschließen.⁵ Wie bereits der Historiker Manfred Hagen in einem frühen Artikel zum Plakat als historische Quelle festgestellt hat, ist ein „verstehend-einfühlsamer Nachvollzug der Wirkung eines Plakats durchaus wichtig“, er formuliert aber darüber hinaus die Wichtigkeit „objektiverer Kontrollmethoden“.⁶ Dahinter steht der Anspruch, die Wirkung und Effekte der Plakate herauszuarbeiten: Angesichts der Tatsache jedoch, dass es bei Plakaten sehr

² Antke Engel, *Wider die Eindeutigkeit. Sexualität und Geschlecht im Fokus queerer Politik der Repräsentation*, Frankfurt am Main 2002, 60.

³ Louis Althusser, *Ideologie und ideologische Staatsapparate. Aufsätze zur marxistischen Theorie*, Hamburg 1977.

⁴ Judith Butler, *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*, Frankfurt am Main 2001, 8.

⁵ Michael Sauer, „Hinweg damit!“ Plakate als historische Quellen zur Politik- und Mentalitätsgeschichte, in: Gerhard Paul (Hg.), *Visual History. Ein Studienbuch*, Göttingen 2006, 37–56, 48.

⁶ Hagen, Manfred, *Das politische Plakat als zeitgeschichtliche Quelle*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 4/1978, 412–436, 425.

selten Informationen zur Auflagenhöhe und zur örtlichen Verbreitung gibt, oft auch die/der ProduzentIn des Plakats unklar bleibt, ist eine diesbezügliche Wirkungsforschung schwer möglich. Es ist aus diesen Gründen meist notwendig, sich bei der Analyse auf die Darstellung selbst zu konzentrieren und intendierte wie tatsächliche Wirkungen daraus zu erschließen.⁷ Das notwendige Hintergrundwissen dazu liefern oft andere historische Quellen sowie eine fundierte Kontextualisierung des jeweiligen Plakats.⁸

Die vorliegende Arbeit ist grob in zwei Teile strukturiert: einen theoretisch-methodischen-historischen Abschnitt und die konkrete Analyse der Plakate. Der erste Teil beginnt mit einem Kapitel zur geschlechtsspezifischen Verfasstheit der politischen Öffentlichkeit, das den Fokus auf geschlechtsspezifische Konzeptionen des politischen Subjekts legt. Das nächste Kapitel widmet sich der Geschichte des Mediums Plakat, darauf folgt ein Abschnitt zur Methodik der Bildanalyse, wobei im letzten Teil meine eigene Vorgehensweise dargestellt wird. Das Kapitel zur Geschichte des Frauentags, aufgegliedert in einzelne historische Abschnitte, dient der Kontextualisierung der in der Folge analysierten Plakate. Der zweite Teil widmet sich gänzlich der Analyse ausgewählter Plakate zum Frauentag, wobei diese in verschiedene historische Abschnitte eingeteilt ist. Die Analyseergebnisse werden im abschließenden Kapitel ausführlich dargestellt und besprochen.

2. *Geschlechtsspezifische Verfasstheit der politischen Öffentlichkeit*

Die historische Einführung und Aufrechterhaltung des Frauentags begründet(e) ihre Berechtigung im Wesentlichen aus der geschlechtsspezifischen Verfasstheit der politischen Öffentlichkeit. Politische Öffentlichkeit denke ich im Folgenden entlang der Definition der Politikwissenschaftlerin Sabine Lang:

⁷ Sauer, „Hinweg damit!“, 46.

⁸ Hagen, Politische Plakat, 425.

„(P)olitische Öffentlichkeit ist Teil einer politischen Kultur, aber zu unterscheiden von Öffentlichkeit im weiteren Sinne dadurch, daß in der politischen Öffentlichkeit Akteure intentional oder aber in nichtintendierter Konsequenz ihres Handelns auf die politischen, kulturellen und symbolischen Prozesse in einem Gemeinwesen einwirken und so seine politische und kulturelle Verfassung, die gesetzgebenden und gesellschaftsbildenden Körperschaften, deren Regelungsprozesse und Effekte prägen.“⁹

Als grundlegend für eine Theoretisierung von politischer Öffentlichkeit gilt der 1962 von Jürgen Habermas verfasste Klassiker „Strukturwandel der Öffentlichkeit“. Als zentral wird dabei die Trennung von Staat und Gesellschaft, von Öffentlichkeit und Privatheit erachtet und die in diesem Prozess etablierte bürgerliche Öffentlichkeit. Eine konzeptionelle Verknüpfung von Öffentlichkeit und Männlichkeit ist zwar schon vor der Neuzeit festzustellen, diese verdichtete sich jedoch im 17. und im 18. Jahrhundert.¹⁰ Aus einer literarischen bürgerlichen Öffentlichkeit im 18. Jahrhundert hat sich sukzessive ein neues Konzept von Öffentlichkeit entwickelt, das mit Teilhabe an der politischen Macht verbunden war. Bürgerliche Assoziations- und Kommunikationsformen wie Salons und Privatzirkel waren hierbei wichtig: Während im frühen 18. Jahrhundert diese Öffentlichkeit von gebildeten Frauen und Männern gemeinsam hergestellt wurde, veränderte sich dies im späten 18. Jahrhundert, als sich bürgerliche Öffentlichkeit nun als kritische öffentliche Meinung verstand und neben den politischen Freiheitsrechten auch Partizipationsrechte für sich reklamierte. „In dieser auf Kontrolle über und Teilhabe an der politischen Macht ausgerichteten Seite der bürgerlichen Öffentlichkeit waren Frauen nicht integriert und anerkannt.“¹¹ Wie die Historikerin Karin Hausen feststellt, diagnostiziert Habermas zwar den geschlechtsspezifischen Ausschluss von Frauen, nimmt dies aber nicht zum Anlass, um diesbezüglich nachzuforschen. Die Verallgemeinerung von Wahl- und Partizipationsrechten interessiert nur

⁹ Sabine Lang, Geschlossene Öffentlichkeit. Paradoxien der Politikwissenschaft bei der Konstruktion des öffentlichen Raumes, in: Eva Kreisky / Birgit Sauer (Hg.), Das geheime Glossar der Politikwissenschaft. Geschlechtskritische Inspektion der Kategorien einer Disziplin, Frankfurt am Main, New York 1997, 46–69, 48.

¹⁰ Leonore Davidoff, „Alte Hute“. Öffentlichkeit und Privatheit in der feministischen Geschichtsschreibung, in: L'Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft 2/1993, 7–36, 14.

¹¹ Karin Hausen, Überlegungen zum geschlechtsspezifischen Strukturwandel der Öffentlichkeit, in: Ute Gerhard / Mechthild Jansen / Andrea Maihofer / Pia Schmid / Irmgard Schultz (Hg.), Differenz und Gleichheit. Menschenrechte haben (k)ein Geschlecht, Frankfurt am Main 1990, 268–282, 273.

insofern, als die Erweiterung der Klassenbasis intendiert ist, die Nichtbeachtung der Kategorie Geschlecht gibt ein beredtes Zeugnis von der Geschlechtsblindheit der Forschung.¹²

Karin Hausen stellt Überlegungen zum geschlechtsspezifischen Wandel der Öffentlichkeit an: Im 18. Jahrhundert wurde Öffentlichkeit in Differenz zu Privatheit konzipiert, die im Unterschied zu ersterer nicht durch Vernunft, sondern durch familiäre und emotionale Verpflichtungen und Rücksichten geprägt war. „Die bürgerliche Konstituierung des Politischen als ein in der Öffentlichkeit vernünftig vermittelbares und gestaltbares Allgemeines ging also einher mit dem Ausgrenzen des Intimen und Privaten und mit dem Ausschluß von handelnden und denkenden Frauen“.¹³ Hausen erklärt die Etablierung einer privaten, nach emotionalen Kriterien gestalteten Sphäre durch die Notwendigkeit sozialstaatlicher Gegensteuerung zur individualistischen, zunehmend nach marktwirtschaftlichen Kriterien orientierten Gesellschaft. Die private Sphäre, und mit ihr die bürgerliche Familie mit ihrer neuen Intimität, erfuhr eine Ausgliederung aus dem Funktionsmechanismus der öffentlichen bürgerlichen Gesellschaft, die Familie wurde als Gegenpol zur Öffentlichkeit stilisiert.¹⁴ Gleichzeitig wurden Frauen als befähigt und verantwortlich für den Bereich Familie definiert: Mittels der Bestimmung der „Geschlechtscharaktere“ gelang es, einen Familienbegriff zu verfestigen, der eindeutig im privaten Raum verortet war und auf einer polaren Zuweisung der geschlechtsspezifischen Verantwortlichkeiten beruhte.

Karin Hausen datiert das bis heute gebräuchliche Deutungsschema der Differenz der Geschlechter im 18. Jahrhundert.¹⁵ In den europäischen Gesellschaften war bis dahin die Kategorie Stand die bestimmende Größe in Hinblick auf die Position in der Gesellschaft gewesen. Bis zum 18. Jahrhundert war die Vorstellung vorherrschend, dass Frauen und Männer graduell unterschiedlich sind, die Unterschiede zwischen den Geschlechtern wurden als

¹² Hausen, Überlegungen, 274.

¹³ Hausen, Überlegungen, 277.

¹⁴ Hausen, Überlegungen, 280.

¹⁵ Karin Hausen, Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbsarbeit und Familienleben, in: Werner Conze (Hg.), Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit, Stuttgart 1976, 363–393.

soziale gedacht und weniger als biologische. Im Laufe des 18. Jahrhunderts wurden Frauen und Männer zunehmend als verschieden konzipiert und mit differenten Eigenschaften versehen: Die Frau wurde etwa als schwach, der Mann als stark gedacht, die Frau als Gefühlswesen, der Mann als handlungsorientiert, die Frau als für den Haushalt und die Kinder zuständig, der Mann für die Arbeit außerhalb des Hauses usw.¹⁶ Frauen und Männer wurden als „Geschlechtscharaktere“ definiert: Das jeweilige Geschlecht wurde mit bestimmten Charaktereigenschaften versehen, was bis heute im Alltagsdenken weit verbreitet ist.

Diese Entwicklung ist in Verbindung zu setzen mit der erkenntnistheoretischen Herausbildung des allgemeinen menschlichen Subjekts. Die Vernunft wurde dabei als entscheidende Instanz eingeführt, es wurde nicht mehr auf übersinnliche Instanzen wie Gott rekurriert. Die Herausbildung des vernunftgeleiteten Subjekts geschah jedoch vor der Folie geschlechtlicher und rassistischer Spezifizierungen: Frauen wie Menschen nicht-weißer ethnischer Herkunft wurden als essentiell unterschiedlich im Vergleich zum weißen, europäischen Mann konstruiert. Die „Natur“ wurde als Kriterium im Rahmen von Vergleichen hergenommen: Konstatierte Unterschiede auf der Phänomen-Ebene wurden zu qualitativen und in der Folge zu naturalisierten Wesensunterschieden. Mit dem Legitimationsbegriff „Natur“ wurden Unterschiede „naturalisiert“, die Geschlechter wurden essentialisiert. Diese Differenzierungsdiskurse entwickelten sich im Laufe der Zeit zu Normalitätsdiskursen: Dies hatte zur Folge, dass Frauen aufgrund ihres Geschlechts auf einer normativen Ebene für den privaten, d. h. familiären reproduktiven Bereich vorgesehen waren und von den öffentlichen Bereichen der bürgerlichen Gesellschaft ausgeschlossen wurden. Diese fielen in die Zuständigkeit der Männer. Im Laufe des 18. Jahrhunderts wurde also Geschlecht als politisches Unterscheidungsmerkmal definiert und im Rückgriff auf „Natur“ wurde weibliche Unterordnung und rechtliche Ungleichheit legitimiert.

¹⁶ Vgl. grundlegend hierzu Claudia Honegger, Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib 1750–1850, Frankfurt am Main 1991.

Das bürgerliche Ideal des 19. Jahrhunderts war eine strenge Trennung des privaten vom öffentlichen Bereich und eine polare Zuweisung der Geschlechter zu diesen. Begründet wurde die geschlechtliche Trennung der Handlungsbereiche mit der psychischen und physischen Verfasstheit von Frau und Mann. Deutlich wird, dass die Konzeption von Geschlecht nicht unabhängig von der Konzeption von Politik zu denken ist: Die den Geschlechtern zugeschriebenen Eigenschaften, die die Unterschiede markieren, existieren nicht abseits der Theorien und Praxen der Politik, sondern werden durch diese hervorgebracht.¹⁷ So war beispielsweise während der Französischen Revolution der Stellenwert der Differenz zwischen weiblich und männlich fraglich und umstritten, schließlich wurde jedoch die geschlechtsbedingte Unterscheidung eingeführt und Staatsbürgerschaft an Männlichkeit gebunden. „Frauen wurden erst dann in ihrer Unterschiedlichkeit im politischen Bereich sichtbar, wenn sie aufgrund ihres Geschlechts ausgeschlossen wurden. Der Geschlechtsunterschied war also die Wirkung, nicht die Ursache der Ausgrenzung von Frauen.“¹⁸

Die Debatten über das Wahlrecht als Individualrecht rissen nach der Französischen Revolution, die den Gleichheitsgrundsatz proklamiert hatte, nicht mehr ab. Die politische Repräsentation des Volkes hatte zuvor über Ständevertretungen bzw. über den Adel als Grundherrschaft funktioniert. Von dem sich nun wandelnden Verständnis des Volkes als Summe von Individuen war auch die Wahlrechtsforderung betroffen. In der französischen Verfassung von 1793, die allerdings nie in Kraft getreten ist, wurde das allgemeine und gleiche Wahlrecht für Männer als Grundsatz formuliert. In der Praxis blieben jedoch Selbständigkeit und Besitz die Voraussetzungen für politische Partizipation.¹⁹ Das Paradoxon politischer Öffentlichkeit wird hier deutlich: Öffentlichkeit steht üblicherweise für das aufklärerische Konzept von Transparenz, Durchlässigkeit und offenem Zugang, gleichwohl lässt sich

¹⁷ Joan W. Scott, Überlegungen zu Geschlechtsidentität und Politik, in: Eva Waniek / Silvia Stoller (Hg.), Verhandlungen des Geschlechts. Zur Konstruktivismusdebatte in der Gender-Theorie, Wien 2001, 33–61, 43.

¹⁸ Scott, Überlegungen, 45.

¹⁹ Birgitta Bader-Zaar, Historischer Überblick zur Wahlrechtsentwicklung, in: Forum Politische Bildung (Hg.), Von Wahl zu Wahl (Informationen zur Politischen Bildung Band 21), Innsbruck 2004, 22–27. Onlinequelle: www.demokratiezentrum.org (11. August 2014).

belegen, dass zahlreiche Ausschlüsse konstitutiv in das jeweilige Konzept von Öffentlichkeit eingeschrieben waren und sind.²⁰

Das „lange“ 19. Jahrhundert war stark von der Forderung nach politischen Rechten geprägt: In der ersten Hälfte des Jahrhunderts ging diese Forderung vor allem vom Bürgertum aus, in der zweiten Hälfte kam die gewerkschaftlich und dann parteilich organisierte ArbeiterInnenbewegung dazu. An den darauf reagierenden Wahlreformen zeigt sich die Konzeption des politischen Subjekts entlang sich verändernder Ausschlusskriterien: Die Einführung des Kurienwahlrechts, ein Resultat der Märzrevolution 1848, ermöglichte GroßgrundbesitzerInnen, Handelskammern und männlichen Bewohnern der Städte und Landgemeinden eine – ungleiche – Vertretung im Reichsrat nach einem Zensusverfahren. 1896 sah die Badenische Wahlreform die Einführung einer allgemeinen Wählerklasse vor, unabhängig von Besitz und Vermögen durften Männer ihre Stimme abgeben; die Ungerechtigkeiten des Zensus- und Kurienwahlsystems wurden mit der Wahlrechtsreform 1907 und der Einführung des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechts für Männer auf Reichsratsebene abgeschafft. Der große Teil der steuerzahlenden Frauen hatte bereits in den 1880er Jahren das Gemeinde- und Landtagswahlrecht verloren, mit der Abschaffung des Kuriensystems 1907 wurde auch den wenigen verbleibenden Großgrundbesitzerinnen das Wahlrecht entzogen. Für das Habsburgerreich ist festzustellen, dass die Ausweitung des Männerwahlrechts von einer Begrenzung und schließlich Streichung des privilegierten Frauenwahlrechts begleitet war. Das Ausschlusskriterium Klasse verlor in Bezug auf das Wahlrecht an Relevanz, hingegen gelangte die Kategorie Geschlecht zur vollen Wirksamkeit.

„Diese ungleichzeitige Entwicklung des männlichen und weiblichen Politiksubjekts verweist auf das Netz der Geschlechtercharaktere, das die Phrase von der fortschreitenden ‚politischen Demokratisierung im Zuge der Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft‘ nachhaltig prägte und die Umwandlung des an Besitz gebundenen Privilegiums in ein männliches Individualrecht bedeutete.“²¹

²⁰ Lang, Geschlossene Öffentlichkeit, 49.

²¹ Gabriella Hauch, Vom Frauenstandpunkt aus. Frauen im Parlament 1919–1933, Wien 1995, 37.

Neben dem Wahlrecht war auch das Vereinsrecht geschlechtsspezifisch strukturiert. Nach den Revolutionsmonaten 1848 war politisch organisierte Frauenengagement vereinsrechtlich verboten: Der Kremsierer Verfassungsentwurf von 1849 verbot Frauen ebenso wie Minderjährigen und Bewaffneten die Mitgliedschaft in politischen Vereinen, das Staatsgrundgesetz von 1867 schloss Frauen neben Minderjährigen und Ausländern davon aus.²² Es gab verschiedene Versuche, dieses Gesetz zu umgehen bzw. das Gesetz zu reformieren: 1911 nahm das Abgeordnetenhaus den Antrag auf Abänderung des Vereinsgesetzes fast einstimmig an, aufgrund nationaler Differenzen kam es jedoch zu keiner Abstimmung im Herrenhaus bis zum Ende des Ersten Weltkrieges.

Eine historische Rekonstruktion politischer Subjektwerdung macht deutlich, dass Geschlecht zunehmend relevant für politische Partizipationsmöglichkeiten wurde: Die Kategorie Geschlecht erfuhr als „staatswissenschaftliche(r) Ordnungsbegriff“²³ eine sukzessive Politisierung im Laufe des 19. Jahrhunderts.

1918 wurden zuerst mit der Verkündung der Vereins- und Versammlungsfreiheit ohne Unterschied des Geschlechts (30. Oktober) und schließlich mit der Einführung des allgemeinen und gleichen Wahlrechts ohne Unterschied des Geschlechts (12. November) zentrale geschlechtsspezifische Differenzen der politischen Öffentlichkeit aufgehoben. Frauen wurden als Staatsbürgerinnen, als politische Subjekte anerkannt, sie konnten nun wählen und gewählt werden, eine jahrzehntelange Forderung der Frauenbewegungen war damit eingelöst. Diese Entwicklung brachte eine Reihe an Fragen mit sich, etwa jene der weiteren politischen Organisierung sowie der Umsetzung der politischen Partizipation. Die Historikerin Johanna Gehmacher betont jedoch, dass die Zuerkennung politischer Rechte an Frauen auch als „Moment der Zuspitzung eines spezifischen Paradoxons gelten“²⁴ kann: Mit der Aufhebung der

²² Hauch, Frauenstandpunkt, 38f.

²³ Ute Frevert, „Mann und Weib, und Weib und Mann“. Geschlechter-Differenzen in der Moderne, München 1995, 59.

²⁴ Johanna Gehmacher, Wenn Frauenrechtlerinnen wählen können... Frauenbewegung, Partei/Politik und politische Partizipation von Frauen – begriffliche und forschungsstrategische Überlegungen, in: Johanna Gehmacher / Natascha Vittorelli (Hg.), Wie Frauenbewegung geschrieben wird. Historiographie, Dokumentation, Stellungnahmen, Bibliographien, Wien 2009, 135–180, 146.

Geschlechterdifferenz in Bezug auf die politischen Partizipationsrechte gewann die Bezugnahme auf diese Differenz eine immer größere Bedeutung. In der rhetorischen Figur der „Frau als Wählerin“ zeigt sich sowohl die Gleichheit als auch die Differenz. Geschlecht erscheint als das „Kriterium, das einen Unterschied (zu allen anderen Angehörigen des Elektorats) macht und Gleichheit (unter ‚den‘ Frauen) herstellt.“²⁵ Die in die politische Öffentlichkeit eingeschriebene Männlichkeit hatte zur Folge, dass Frauen, die als öffentlich definierte Räume betraten, sowohl auf der faktischen Ebene wie auch auf jener der Ikonographie Misstrauen und Irritation hervorriefen.²⁶

Die prekäre Verfasstheit des politischen Subjekts „Frau“ zeigt sich deutlich: Eine vielfach eingesetzte Strategie im Umgang damit war die Bezugnahme auf die Frauenart, die weibliche Eigenart oder das mütterlichen Prinzip: Diese Figuren beinhalteten die Vorstellung, dass Frauen und Mütter in Ergänzung zu Männern gesellschaftliche Gestaltungsmöglichkeiten erhalten sollten. Die Bezugnahme darauf wurde ganz gezielt als Strategie eingesetzt, um öffentliche Machtpositionen einzufordern. Bereits vor 1918 dienten diese Figuren den Frauenbewegungen zur Herstellung politischer Legitimität von Fraueninteressen und von politischer Repräsentation. Die Behauptung der wesensmäßigen Andersheit der Frau erforderte eine spezielle Repräsentation und begründete damit eine Zuerkennung politischer Rechte.²⁷

Carole Pateman stellt fest, dass „Mutterschaft, das haben Feministinnen schon vor sehr langer Zeit begriffen, (...) als ein Hauptmechanismus (funktioniert), durch den Frauen in die moderne politische Ordnung einbezogen worden sind.“²⁸ Zu ergänzen ist, dass frauenbewegte Aktivist_innen sich diese Strategie auch selbst zunutze machten. Paradox daran ist, dass Frauen aufgrund derselben ihnen zugeschriebenen Fähigkeiten und Eigenschaften eine Partizipation an der politischen Öffentlichkeit einforderten, weswegen sie auch

²⁵ Gehmacher, Wenn Frauenrechtlerinnen, 146.

²⁶ Davidoff, „Alte Hüte“, 17.

²⁷ Gabriella Hauch, „Eins fühlen mit den Genossinnen in der Welt“. Kampf- und Feiertage der Differenz: Internationale Frauentage in der Ersten Republik Österreich, in: Heidi Niederkofler / Maria Mesner / Johanna Zechner (Hg.), Frauentag! Erfindung und Karriere einer Tradition, Wien 2011, 60–105, 62.

²⁸ Carole Pateman, Gleichheit, Differenz, Unterordnung. Die Mutterschaftspolitik und die Frauen in ihrer Rolle als Staatsbürgerinnen, in: Feministische Studien 1/1992, 54–67, 56.

von dieser ausgeschlossen wurden. Die Bezugnahme auf die Figur der weiblichen Eigenart, der Mütterlichkeit, kann demnach als ein „Knotenpunkt der Diskurse über die Geschlechter im Spannungsfeld von Gleichheit und Differenz“²⁹ betrachtet werden.

Politische Öffentlichkeit weist eine lange Historie eingeschriebener Männlichkeit oder, um es mit Eva Kreisky zu sagen, „impliziter Männlichkeit“³⁰ auf. Wie kaum in einem anderen gesellschaftlichen Bereich hat Männlichkeit in der Politik strukturbildend gewirkt.³¹ Die Anrufung des politischen Subjekts „Frau“ ist in diesem Kontext vor besondere Schwierigkeiten und Herausforderungen gestellt. Welche Wege hierbei eingeschlagen wurden, werden in der Analyse der Plakate zum Frauentag genauer erforscht.

²⁹ Theresa Wobbe, Gleichheit und Differenz. Politische Strategien von Frauenrechtlerinnen um die Jahrhundertwende, Frankfurt am Main, New York 1989, 18.

³⁰ Eva Kreisky, Diskreter Maskulinismus. Über geschlechtsneutralen Schein politischer Idole, politischer Ideale und politischer Institutionen, in: Eva Kreisky / Birgit Sauer (Hg.), Das geheime Glossar der Politikwissenschaft. Geschlechtskritische Inspektion der Kategorien einer Disziplin, Frankfurt am Main, New York 1997, 161–213, 161.

³¹ Kreisky, Diskreter Maskulinismus, 202.

3. Geschichte des Mediums Plakat

Vorläufer des gedruckten Papierplakats sind bis in das Altertum zurückzuverfolgen: Mauerinschriften mit werbenden oder diffamierenden Inhalt, wie sie etwa in Pompeji erhalten sind, sind zu nennen.³² Die Anfänge des heutigen Plakats gehen zurück auf die Erfindung des Buch- und Bilddrucks im 15. Jahrhundert. Flugblätter und Anschläge waren beliebte propagandistische Mittel, gerade im Zuge der konfessionellen Auseinandersetzungen in und nach der Reformation. Dieser Form der Massenkommunikation, diese neu geschaffene Öffentlichkeit war den Obrigkeiten jedoch suspekt und führte schon früh zu Kontrolle und Zensur. Dies war u. a. im Revolutionsjahr 1848 der Fall: Die Pressefreiheit war eine der zentralen Errungenschaften und führte zu einer Flugblätter- und Plakatflut. Mit der Niederschlagung der Märzrevolution wurde die politische Plakatierung von der Obrigkeit erheblich eingeschränkt bzw. untersagt. Einzig Werbeplakate waren von dieser strikten Kontrolle ausgenommen. In diesem Zusammenhang erhielt Ernst Litfass 1854 die Konzession für die Errichtung von Werbesäulen in Berlin, eine Maßnahme, die die wilde Plakatierung einschränkte. Ende des 19. Jahrhunderts hatte das Plakat seine Hochzeit, es wurde vor allem für kommerzielle Werbung eingesetzt.³³

Wichtige Voraussetzungen für die starke Verbreitung des Mediums waren technische Entwicklungen. Die Ende des 18. Jahrhunderts entwickelte Lithografie ermöglichte den Druck großer Formate und eine enge Verbindung von Schrift und Bild. Der Druck farbiger Plakate wurde die Chromolithografie ermöglicht, die ab 1837 eingesetzt wurde. Bis Anfang des 20. Jahrhunderts war sie das gängige Verfahren, dann setzte sich der Mehrfarbenrasterdruck durch: Dieser senkte die Kosten ganz erheblich, ermöglichte eine stärker akzentuierte Signalwirkung und den Druck in hohen Stückzahlen.³⁴

³² Hagen, Politische Plakat, 415.

³³ Sauer, „Hinweg damit!“, 39.

³⁴ Sauer, „Hinweg damit!“, 39f.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts etablierte sich das Plakat als eigenständige Kunstgattung, als Gebrauchsgrafik. Neue Maßstäbe setzte der Pariser Maler und Grafiker Henri Toulouse-Lautrec, der für die von ihm gestalteten Plakate für das Pariser Varieté Moulin Rouge bekannt wurde. Es war von einer „Plakatbewegung“ die Rede, öffentliche und private Plakatsammlungen entstanden, Ausstellungen zeigten die neuesten Entwicklungen, zwischen 1910 und 1921 erschien die Zeitschrift „Das Plakat“, herausgegeben vom Berliner „Verein der Plakatfreunde“.³⁵ In Wien erfuhr die Plakatkunst durch die Gründung der KünstlerInnen der Secession nicht nur eine praktische Umsetzung, sondern wurde auch theoretisch erörtert, etwa in der Zeitschrift „Ver Sacrum“.³⁶

Eine intensive Nutzung des Plakats für politische Propagandazwecke begann im Ersten Weltkrieg. Wahlkämpfe wurden bis dahin vorwiegend über textorientierte Medien wie Zeitung und Flugblatt ausgetragen. Mit dem Krieg, der als erster Massenkrieg mit der Beteiligung der gesamten Bevölkerung geführt wurde, wurde visuelle Propaganda zu einem wichtigen Werkzeug, zur Rekrutierung von Soldaten, für Kriegsanleihen, für die Rüstungsproduktion, zur Abwertung der Feinde. „So war der 1. Weltkrieg auch der erste Krieg der Bilder, wobei das Plakat als Mittel der Massenkommunikation neben dem Film als Bildmedium die dominierende Rolle spielte.“³⁷

Zwischen dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg war das Plakat definitiv das stärkste Mittel der kommerziellen Werbung sowie auch der politischen Agitation. Plakate wurden zum bevorzugten Instrument der parteipolitischen Auseinandersetzung: Bei den Wahlen zur konstituierenden Nationalversammlung 1919 warben an die 20 Parteien mit über 250 Plakaten um die Gunst der WählerInnen. Um Botschaften schnell zu vermitteln zu können, wurde dabei oft auf Symbole und Karikaturen gesetzt: Die Plakatgestaltung musste dabei das Symbolrepertoire und die Stereotypen der damaligen BetrachterInnen nutzen, wenn sie wirksam werden wollte. Als erste

³⁵ Plakat, in: <http://de.wikipedia.org/wiki/Plakat> (4. August 2014).

³⁶ Bernhard Denscher, Bilder und Worte. Wissenschaftliche Forschung und Literatur zur Geschichte der Plakatkunst, in:

<http://www.dhm.de/archiv/ausstellungen/kkv/BilderUndWorte.htm> (4. August 2014).

³⁷ Marianne Jobst-Rieder, Politische Plakate im Österreich im 20. Jahrhundert, in: http://www.onb.ac.at/koop-poster/projekte/Oesterr_Platatgeschichte.pdf (4. August 2014), 4.

Partei verwendeten die NationalsozialistInnen durchgängig das Hakenkreuz-Symbol: Darauf reagierte die Sozialdemokratie und verwendete das vom russischen Propagandaspezialisten Sergej Stepanowitsch Tschachotin 1932 entwickelte Symbol der drei Pfeile.³⁸ Symbole der Kommunistischen Parteien waren seit 1918 Hammer und Sichel sowie die rote Fahne.

In Europa setzten vor allem totalitäre Regime auf die Beeinflussung der menschlichen Psyche durch Propaganda. Dabei kam dem Plakat eine ganz wesentliche Rolle zu: Das *Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda* unter Joseph Goebbels widmete dem Medium hohe Aufmerksamkeit, die Medienproduktion wurde staatlich kontrolliert und funktionalisiert, spezifische Untersuchungen wurden in Hinblick auf optimierte Wirkungsweisen angestellt.³⁹

Mit der Konsumwelle der 1950er Jahre war auch ein Aufschwung des kommerziellen Plakats zu beobachten. In den folgenden Jahren musste es immer stärker mit den Möglichkeiten der neuen Massenmedien konkurrieren. Die Plakatwerbung reagierte darauf und machte sich in den letzten Jahren neue Techniken zunutze: So werden etwa Plakate im öffentlichen Raum als Bilderfolge auf Leuchttafeln präsentiert.⁴⁰

Ab den 1970er Jahren verlor das Plakat seine zentrale Rolle als Bildmedium, das Fernsehen und später das Internet gewannen an Bedeutung. Für die politische Auseinandersetzung ist das Plakat jedoch nach wie vor unverzichtbar, da es „als einziges Massenmedium den öffentlichen Raum als Kontakt- und Wahrnehmungsmultiplikator nutzt“.⁴¹

³⁸ Josef Seiter, Visuelle Symbole und Embleme der österreichischen Sozialdemokratie, in: Dokumentation 2/1991 (Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung), 6.

³⁹ Denscher, Bilder. Denscher nennt folgende Arbeiten: „Das politische Plakat. Eine psychologische Betrachtung“ von Erwin Schockel, und „Das Kampfplakat. Aufgabe, Wesen und Gesetzmäßigkeit des politischen Plakats, nachgewiesen an den Plakaten der Kampfbahre 1918-1933“ von Friedrich Medebach.

⁴⁰ Sauer, „Hinweg damit!“, 42.

⁴¹ Jobst-Riedler, Politische Plakate, 13.

3.1. Plakat als historische Quelle

Die Frage, was ein Plakat sei, lässt sich auf verschiedene Weise beantworten: Es ist ein mit Text und/oder Bild bedruckter Papierbogen, der möglichst eingängig und wirkungsvoll einen „plakativen“ Effekt erzielen soll. Damit ist gleichzeitig auch der Zweck dieses Mediums benannt: Es geht um Mitteilungen verschiedenster Absicht. Ob die Botschaft allerdings in der gewünschten Form empfangen wird, ist nicht oder nur teilweise nachvollziehbar. Plakate sind auch dadurch gekennzeichnet, dass sie in der (Halb-)Öffentlichkeit vorzufinden sind. „Das Plakat ist durch seine kontinuierliche Anwesenheit an einem Punkt des öffentlichen Raumes gekennzeichnet.“⁴² Angebracht werden Plakate an Plakatwänden, Plakatreitern, Litfasssäulen, Mauern oder an anderen geeigneten Flächen in der Öffentlichkeit. Der gewählte Ort ist mitunter abhängig davon, ob die Plakatierung genehmigt ist oder nicht.

Das Plakat wird in der Geschichtswissenschaft und –vermittlung gern zur Darstellung und Illustration, etwas im Rahmen von Ausstellungen oder im Unterricht, verwendet. Frühe Forschungsansätze zum Plakat stammen aus dem Bereich der Sozialpsychologie und der Medienwissenschaften, ein großer Teil ist in der Forschung zu Öffentlichkeitswerbung verwurzelt. In der geschichtswissenschaftlichen Forschung ist das Medium Plakat ein wenig verbreiteter Quellentypus, und wenn, dann stellen Publikationen mit einem eher dokumentarischen Charakter die überwiegende Mehrheit, selten gehen sie von einem themenorientierten analytischen Ansatz aus.⁴³ Erst mit den 1970er Jahren wurde in den Geschichtswissenschaften die Quellengruppe Plakat aus methodischer und didaktischer Sicht ausführlicher beleuchtet.⁴⁴

Plakate werden allgemein grob in zwei thematische Großgruppen unterteilt, und zwar in politische Plakate und Werbeplakate. Politische Plakate haben im weiteren Sinn auch eine Werbefunktion, allerdings in einem spezifischen Bereich. In Hinblick auf die formale Gestaltung der Plakate werden folgende

⁴² Frank Kämpfer, „Der rote Keil“. Das politische Plakat, Theorie und Geschichte, Berlin 1985, 25.

⁴³ Hagen, Politische Plakat; Sauer, „Hinweg damit!“, 37.

⁴⁴ Kämpfer, Rote Keil, 41.

Unterscheidungen getroffen: Die erste Kategorie, Schriftplakate, gehören zu den ältesten Formen von Plakaten, mit der zunehmenden Entwicklung der Typographie gab es auch graphische Möglichkeiten, diese visuell anregend zu gestalten. Der zweite Plakattyp weist neben den Schriftzeichen weitere Elemente graphischer Gestaltung auf, das Spektrum reicht dabei von bedeutungsleeren Formen bis hin zu Symbolen. Als dritter Typ kann das Bild-Text-Plakat genannt werden, das sowohl mit bildlichen als auch mit sprachlichen Aussagen arbeitet: Kämpfer nimmt dahingehend eine weitere Differenzierung vor, und zwar je nach dem Grad der Verschränkung der Bilder mit den Worten.⁴⁵

⁴⁵ Kämpfer, Rote Keil, 63–68.

4. Bildanalyse

Bilder spielen in der Geschichtsvermittlung wie auch der Geschichtswissenschaft eine wichtige Rolle: Vorstellungen der Vergangenheit sind etwa durch Skulpturen, Gemälde, Fotografien und bewegte Bilder geprägt. Im Gegensatz zu dieser Bedeutung steht die Tatsache, dass Bilder nach wie vor und trotz des konstatierten „iconic turns“ eine marginale Rolle als Quellen in der Geschichtswissenschaft spielen.⁴⁶ Auffallend ist weiters, dass sich die Diskussion über das methodische Instrumentarium jenseits einer kunsthistorischen Herangehensweise erst in den letzten Jahren entwickelt hat.

Verschiedene Ansätze beschäftigen sich mit Bildern als historische Quellen: Die vier zentralen werden kurz genannt, um schließlich ausführlicher eine bestimmte methodische Herangehensweisen zu skizzieren. Der realienkundliche Ansatz nutzt Bilder in erster Linie als Quellen für die materielle Kultur, zur Identifikation von Gegenständen, Menschen und Ereignissen, die durch schriftliche Quellen ungenügend erfasst werden. Der rezeptionsgeschichtliche Ansatz fokussiert hingegen auf die Wirkung von Bildern und die Reaktionen darauf, der semiotische oder strukturalistische Ansatz begreift Bilder als Zeichensysteme, deren Code durch eine Analyse der einzelnen Elemente, ihrer Beziehung zueinander, zu den Objekten und zu den BetrachterInnen entschlüsselt werden soll. Als Wissenschaft von den Zeichenprozessen untersucht die Semiotik alle Arten von Kommunikation und Informationsaustausch, wo Zeichen beteiligt sind. Als Zeichen werden dabei sowohl sprachliche wie auch andere sinnlich wahrnehmbare Zeichen gefasst. Für das 20. Jahrhundert ist die Zeichentheorie von Ferdinand de Saussure grundlegend, die von einer prinzipiellen Differenz von Lautbild einerseits und Vorstellung andererseits ausgeht. Laut Saussure ergeben beide zusammen genommen das Zeichen. In diesem theoretischen Ansatz ist bereits die Vieldeutigkeit von Zeichen angelegt, darauf aufbauende poststrukturalistische Positionen wie etwa jene von Roland Barthes verweigern sich der

⁴⁶ Peter Burke, *Augenzeugenschaft. Bilder als historische Quellen*, Berlin 2003, 10; Jens Jäger, *Photographie: Bilder der Neuzeit. Einführung in die Historische Bildforschung*, Tübingen 2000, 9.

monologischen Entschlüsselung von Zeichen und Texten. In einer semiotischen Perspektive sind das Repertoire sowie die vorliegende Erscheinungsform von Zeichen und Zeichenträger bedeutsam.

Als vierter Ansatz zur Analyse von Bildern ist die ikonographisch-ikonologische Herangehensweise zu nennen, die über einen methodischen Dreischritt Aufschluss über mentalitäts- und kulturgeschichtliche Fragestellungen geben möchte. Der Kunsthistoriker Erwin Panofsky entwickelte in den 1930er Jahren, in Anlehnung an Aby Warburg, ein dreigliedriges Analyse- und Interpretationsmodell.⁴⁷ Der erste Schritt darin ist die „vorikonographische Beschreibung“, die in der Schilderung dessen besteht, was sichtbar ist. Unter diese formale Beschreibung fallen Linien, Farben, Gegenstände, Identifizierung von Beziehungen und Emotionen. Es geht Panofsky bei dieser ersten Stufe um die Sinnvorstellung, die den Betrachtenden aufgrund der unmittelbaren (optischen, tastenden) Daseinserfahrung zugänglich und vertraut ist.⁴⁸ Panofsky spricht hier vom „Phänomensinn“, der ergründet werden soll, weist aber einschränkend darauf hin, dass eine formale Beschreibung im strengen Sinn, ohne Hinzufügung von Sinn, nicht möglich ist, dass jeder Beschreibung schon eine Sinnggebung inne wohnt.⁴⁹

Als zweiten Schritt nennt Panofsky die „ikonographische Analyse“: Diese basiert auf der Kenntnis von spezifischen Themen, Ereignissen und Vorstellungen, wobei auch hier quellenkritisch verfahren werden sollte. Panofsky spricht vom „Bedeutungssinn“: Das Vertraut-Sein mit Darstellungsprinzipien, mit einer historischen Situation, die Kenntnis von Allegorien und Symbolen erschließt sich erst durch das Hinzuziehen von Literatur und ExpertInnenwissen.⁵⁰

Als letzter Schritt ist die „ikonologische Interpretation“ zu nennen, die die eigentliche Bedeutung des Bildes beschreiben soll. Den sogenannten „Dokumentensinn“ oder „Wesenssinn“ beschreibt Panofsky als „ungewollte und

⁴⁷ Erwin Panofsky, Ikonographie und Ikonologie. Bildinterpretation nach dem Dreistufenmodell, Köln 2006 [1955].

⁴⁸ Panofsky, Ikonographie, 44.

⁴⁹ Panofsky, Ikonographie, 8. Vgl. hierzu auch Ralf Bohnsack, Qualitative Methoden der Bildinterpretation, in: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 2/2003, 239–256, 246f.

⁵⁰ Panofsky, Ikonographie, 10f.

ungewußte Selbstoffenbarung eines grundsätzlichen Verhaltens zur Welt, das für den individuellen Schöpfer, die individuelle Epoche, das individuelle Volk, die individuelle Kulturgemeinschaft in gleichem Maße bezeichnend ist“⁵¹. Panofsky ging davon aus, dass sich politische, gesellschaftliche, religiöse Ansichten in einem einzigen Werk verdichten und manifestieren können. Voraussetzung für die ikonologische Interpretation ist eine genaue Auseinandersetzung mit der jeweiligen Zeit, in der das Bild entstanden ist, der politischen und gesellschaftlichen Situation, der philosophischen und weltanschaulichen Haltungen. Eine „allgemeine Geistesgeschichte“ ist nach Panofsky der Leitfaden für die Interpretation, die das weltanschauungsmäßig Mögliche für eine bestimmte Epoche und einen spezifischen Kulturkreis bestimmt.⁵² Panofsky macht mehrfach deutlich, dass Analysen und Interpretationen ganz wesentlich von der „subjektiven Ausrüstung“ abhängen: Aus diesem Grund plädiert er für die Hinzuziehung von kunsthistorischen, philosophischen, symbolgeschichtlichen, literarischen und historischen intersubjektiven „Korrektiven“.

Panofsky ist bis heute grundlegend für eine ikonographisch-ikonologische Bildanalyse. Verschiedene methodische Herangehensweisen orientieren sich daran, im Folgenden werden zwei einer historischen Perspektive verpflichteten Modelle vorgestellt, jenes des Geschichtsdidaktikers Hans-Jürgen Pandel und jenes des Historikers Rainer Wohlfeil.

Pandel unterscheidet in seinem Modell vier Ebenen der Bildinterpretation.⁵³ In der ersten Ebene des „Erscheinungssinns“ geht es um eine Übersetzung der Bildelemente in eine möglichst genau Sprache, es geht darum, die sichtbaren Personen, Objekte, den Raum zu beschreiben, die Eigenschaften zu nennen und die Beziehungen der Objekte und der Personen zueinander zu erfassen. Er spricht dabei von einer Verbalisierung der Visualität des Bildes. Die Vorsicht und Einsicht, die Panofsky gerade bei diesem Arbeitsschritt anspricht – die

⁵¹ Panofsky, Ikonographie, 25.

⁵² Panofsky, Ikonographie, 27f.

⁵³ Hans-Jürgen Pandel, Bildinterpretation, 2 Bände. Band 1: Die Bildquelle im Geschichtsunterricht, Schwalbach 2008; Hans-Jürgen Pandel, Bildinterpretation – Das Beispiel Fotografie, in: kursiv – Journal für Politische Bildung 2/2006, 46–55.

zwangsläufige Sinngebung durch sprachlichen Ausdruck – ist bei Pandel in der Form nicht gegeben.

Die zweite Ebene nennt Pandel, wie auch schon Panofsky, „Bedeutungssinn“: Hierbei geht es um die Interpretation der Bildelemente, dabei ist kulturelles Wissen gefordert. Hilfsmittel hierbei sind Lexika der Bildsymbolik und Vergleiche mit anderen Bildern, in der sozialgeschichtlichen Analyse geht es aber auch darum zu entschlüsseln, welche Bedeutung ein Bildelement in einer bestimmten Zeit hatte. Die kulturellen Horizonte von BildproduzentIn, BildauftraggeberIn und Bildpublikum sollen entschlüsselt werden.

Die dritte Ebene beschreibt den „Dokumentensinn“ oder auch die „historische Dokumentation“: Es geht darum herauszuarbeiten, wofür das Bild ein Dokument, ein signifikanter Ausdruck geworden ist. Als vierte Ebene nennt Pandel schließlich den „Zeit- bzw. Erzählsinn“, die „narrative Analyse“: Hierbei soll das Bild als singuläres Ereignis in einen größeren Kontext gestellt werden, es geht darum, die Vor- und Nachgeschichte des dargestellten Moments anzudeuten und zu erzählen. Erst wenn das Einzelbild durch andere (tatsächliche oder ausgedachte) Bilder ergänzt wird, stellt sich der Zeit- bzw. Erzählsinn heraus. Zu erwähnen ist an dieser Stelle, dass dieser letzte Schritt nur für ganz spezifische Bildarten verwendbar ist.

Als notwendig für die Herausarbeitung der Sinnebenen erachtet Pandel zudem den pragmatischen und den historisch-gesellschaftlichen Kontext: Während ersterer darin besteht, ProduzentInnen und AuftraggeberInnen der Bilder, den Verwendungszweck sowie die Bildgattung zu erfassen, meint der historisch-gesellschaftliche Kontext sowohl die explizite Entstehungszeit wie auch die implizite Chronologie, die sich in Bildinhalt, Stil, Technik und Material ausdrückt. Die genannten Faktoren haben einen wesentlichen Einfluss auf die jeweilige Gestaltung des Bildes, demzufolge ist es naheliegend, bei der Interpretation die sozialen und historischen Kontexte zu berücksichtigen.

Während Pandels Ansatz sehr nahe an jenem von Panofsky ist, nimmt Rainer Wohlfeil einige Reformulierungen vor. Er hat Panofskys Methode aufgegriffen

und für historische Fragestellungen modifiziert, dabei spricht er von der „Methode der Historischen Bildkunde“. Für die erste Stufe der „vorikonographischen Beschreibung“ formuliert Wohlfeil eine stärkere Beachtung der Struktur und der formalen Gestaltung des Bildes als dies Panofsky vorgibt.⁵⁴ Die zweite Stufe nennt Wohlfeil die „ikonographisch-historische Analyse“, die er gegenüber Panofsky um sozialgeschichtliche Fragestellungen in Hinblick auf das Bild selbst, die ProduzentInnen und das soziale Umfeld hin erweitert.

Die größte Veränderung gegenüber Panofsky nimmt Wohlfeil bei der dritten Stufe vor: Er kritisiert Panofskys „ikonologische Interpretation“ als undifferenziert und ahistorisch in dem Sinn, als aus der Bedeutung eines Bildes der Geist einer ganzen Epoche sprechen sollte. Kritisiert wird überdies, dass bei diesem Vorgang das einzelne Bild als Quelle an Bedeutung verliert.⁵⁵ Wohlfeils dritte Stufe, das „Erschließen des historischen Dokumentensinns“, spricht nicht von der Erfassung der Ganzheit des Werkes, sondern vom geschichtswissenschaftlichen Erkenntnisinteresse am Bild: Mittels der historischen Distanz zum Untersuchungsgegenstand, der in der Bildanalyse erarbeiteten Kenntnisse und der an das Bild herangetragenen Fragestellung, soll der historische Dokumentensinn erörtert werden.

Als Interpretationsmethode der Plakate zum Frauentag in der vorliegenden Arbeit habe ich mir eine undogmatische Herangehensweise zu Eigen gemacht. Ich orientierte mich an einer um historische Perspektiven erweiterten ikonographischen Methode: Dabei stütze ich mich in den Ansätzen auf Panofskys Vorschlag, in der historisch-methodischen Anleitung teilweise auf Pandel und in der abschließenden interpretativen Abfolge auf Wohlfeil. Der erste Schritt dabei ist – und diese Vorgangsweise ist bei einer Bildinterpretation wohl unerlässlich – die Beschreibung dessen, was am Bild zu sehen ist. Erst in einem zweiten Schritt beginnen einerseits die Interpretation der Bildinhalte, der konventionellen und symbolischen Bedeutungen der einzelnen Bildelemente, sowie andererseits die Einbeziehung sozialgeschichtlicher Perspektiven. Das

⁵⁴ Rainer Wohlfeil, Methodische Reflexionen zur Historischen Bildkunde, in: Zeitschrift für historische Forschung, Beiheft 12, 1991, 17–35, 25.

⁵⁵ Wohlfeil, Methodische Reflexionen, 30f. Vgl. auch Burke, Augenzeugenschaft, 47.

Bild wird in seiner Gesamtaussage in der dritten Stufe in den jeweiligen historischen Kontext eingeordnet und – unter Bezugnahme auf die forschungsleitende Fragestellung – versucht, daraus weiterführende Schlüsse zu ziehen.

Für meine Vorgehensweise habe ich einen diachronen Vergleich gewählt: Während der synchrone Vergleich eine querschnittshafte Gegenüberstellung vornimmt und dadurch ein Spektrum an zeitgenössischen Positionen und Denkweisen deutlich werden lässt, lässt der Längsschnitt eher Rückschlüsse auf Entwicklungen und Veränderungen über die Zeit hinweg zu.⁵⁶ Bei der Methode der seriellen Ikonographie wird ein umfangreiches Bildkorpus auf Aspekte der Kontinuität und des Wandels von Motiven und Darstellungskonventionen hin befragt. Auf diese Weise ist es möglich, Aufschluss über mentalitätsgeschichtliche Fragestellungen zu erlangen.⁵⁷

⁵⁶ Sauer, „Hinweg damit!“, 47f.

⁵⁷ Wiebke Kolbe, Viel versprechende Strandwelten. Ein Werkstattbericht über den Umgang mit Bildquellen am Beispiel früherer Seebäderplakate, in: WerkstattGeschichte 2004, 42–55, 43.

5. *Geschichte des Frauentags*

Der Versuch, eine Geschichte des Frauentags zu schreiben, ist mit einer grundlegenden Schwierigkeit konfrontiert. Wo fängt diese Geschichte an? Gewiss, die Schilderung historischer Ereignisse kommt meist nicht umhin, sich damit zu beschäftigen, wo die Erzählung ihren Anfang nehmen soll. Im Fall des Frauentags stellt sich diese Frage in besonderer Weise: Es kursieren verschiedene Geschichten eines sogenannten Ursprungs, verschieden nicht nur im Sinn von Datierung, sondern auch von beteiligten Akteurinnen und politischem Hintergrund. Bestimmte Erzählungen haben sich zu mit einer hohen Legitimität ausgestatteten Geschichten entwickelt, andere sind zu spezifischen Zeitpunkten und in bestimmten Kontexten präsent, andere wiederum sind im Laufe der Jahre eher marginalisiert worden. Bei zahlreichen erinnerten Ereignissen ist der Ursprung ein unklarer und umstrittener. Inspirierend für Überlegungen zum ‚Anfang‘ ist folgendes Zitat von Michel Foucault, wo er darauf hinweist, dass der als gegeben hingegenommene Ursprung kein Versprechen einer Homogenität in sich birgt. „Am historischen Anfang der Dinge findet man nicht die noch immer bewahrte Identität ihres Ursprungs, sondern die Unstimmigkeit des Anderen. So lehrt uns die Historie, über die Feierlichkeiten des Ursprungs zu lachen.“⁵⁸

In der folgenden Darstellung der Geschichte des Frauentags wird der Bezugnahme auf spezifische Gründungsereignisse besondere Bedeutung beigemessen. Dabei werden insbesondere Strategien der Traditionalisierung und Vereindeutigung sowie der Marginalisierung herausgearbeitet.

⁵⁸ Michel Foucault, Nietzsche, die Genealogie, die Historie, in: Michel Foucault, Von der Subversion des Wissen, Frankfurt am Main 1987, 69–90, 71.

5.1. Gründung/en des Frauentags⁵⁹

Als dominante Gründungserzählung zum Frauentag gilt wohl seine Begründung durch die Sozialistin Clara Zetkin⁶⁰ im Rahmen der II. Internationalen Sozialistischen Frauenkonferenz⁶¹ 1910 in Kopenhagen und die daraufhin im Jahr 1911 stattgefundenen Frauentage in Bulgarien, Dänemark, Deutschland, Österreich-Ungarn und der Schweiz. Als Sekretärin der *Sozialistischen Fraueninternationale* formulierte Clara Zetkin gemeinsam mit Käthe Duncker⁶² und Genossinnen einen Antrag, der in der Provisorischen Tagesordnung abgedruckt wurde.

„Bei der alljährlichen Maifeier – ganz gleich in welcher Form sie stattfindet – muß die Forderung der vollen politischen Rechtsgleichheit der Geschlechter betont und begründet werden. Im Einvernehmen mit den klassenbewußten politischen und gewerkschaftlichen Organisationen des Proletariats in ihrem Lande veranstalten die sozialistischen Frauen aller Länder jedes Jahr einen Frauentag, der in erster Linie der Agitation für das Frauenwahlrecht dient. Die Forderung muß in ihrem Zusammenhang mit der ganzen Frauenfrage der sozialistischen Auffassung gemäß beleuchtet werden. Der Frauentag muß einen internationalen Charakter tragen und ist sorgfältig vorzubereiten.“⁶³

Laut dem Tagungsprotokoll wurde der Antrag jedoch weder vorgebracht noch beschlossen. Die Historikerin Karen Honeycutt formulierte die These, dass Zetkin den Antrag nicht eingebracht hat, weil sie eine geringe Zustimmung befürchtete, und ihn statt dessen in der deutschen sozialdemokratischen Frauenzeitschrift „Die Gleichheit“ publizierte, deren Redaktionsleitung sie inne hatte: Laut Honeycutt gelang es Zetkin über dieses Sprachrohr, den Vorschlag

⁵⁹ Ich beziehe mich im Folgenden, falls nicht anders vermerkt, auf Heidi Niederkofler, Es war einmal ... Gründungsgeschichten des (Internationalen) Frauentags, in: Heidi Niederkofler / Maria Mesner / Johanna Zechner (Hg.), Frauentag! Erfindung und Karriere einer Tradition, Wien 2011, 17–36.

⁶⁰ Clara Zetkin (1857–1933), sozialistische und nach 1918 kommunistische deutsche Politikerin und Frauenrechtlerin.

⁶¹ Die Sozialistische Fraueninternationale ist die internationale Organisation der Frauenorganisationen der zur Sozialistischen Internationale gehörenden sozialistischen, sozialdemokratischen und ArbeiterInnenparteien. Die Sozialistische Fraueninternationale wurde im August 1907 in Stuttgart gegründet.

⁶² Käthe Duncker (1871–1953), sozialistische, später kommunistische deutsche Politikerin.

⁶³ Zweite Internationale Konferenz sozialistischer Frauen. Provisorische Tagesordnung, in: International Institute of Social History (IISH) Amsterdam, Second International Archives 1889–1922, Collection of documents of Women's conferences 1907, 1910, 1915–1916, Security microfilms 1–489.

eines jährlichen Frauentags unter den SozialistInnen zu propagieren.⁶⁴ Im März 1911 wurde in verschiedenen Ländern ein Frauentag veranstaltet mit der zentralen Forderung nach dem Frauenwahlrecht.

In zahlreichen Variationen finden sich in den Gründungserzählungen Angaben über Ereignisse vor dem Jahr 1910, die als Anlässe oder Vorläufer für den Frauentag bezeichnet wurden. Prominent wurden vor allem Begebenheiten, die in den USA stattgefunden haben sollen, als relevante AkteurInnen wurden meist ArbeiterInnen und SozialistInnen genannt, oft kolportierte Inhalte waren Kämpfe und Auseinandersetzungen um bessere Arbeitsbedingungen: so etwa der Streik von Textilarbeiterinnen am 8. März 1857 in der New Yorker Lower East Side, das Gedenken an dieses Ereignis 50 Jahre später oder der Arbeiterinnenstreik in New Yorker Nadel-, Tabak- oder Textilfabriken am 8. März 1908.⁶⁵

Verschiedene Forscherinnen wie Liliane Kandel, Françoise Picq, Temma Kaplan und Renée Côté, die sich mit der Geschichte des Frauentags und seiner Mythologisierung beschäftigt haben, haben sich skeptisch gegenüber diesen Darstellungen geäußert.⁶⁶ Als weitere Vorläufer für den 1910 proklamierten Internationalen Frauentag werden weiters Versammlungen von US-amerikanischen SozialistInnen zum Frauenwahlrecht in den Jahren 1909 und 1910 erwähnt. Der Erfolg dieser Veranstaltungen führte zum Entschluss im *Women's National Committee*⁶⁷ der *Socialist Party of America*, an jedem letzten Sonntag im Februar einen nationalen Frauentag durchzuführen.⁶⁸

⁶⁴ Karen Honeycutt, Clara Zetkin: A Left-Wing Socialist and Feminist in Wilhelminian Germany, PhD thesis, Columbia University, 1975, zit. n. Renée Côté, *La Journée internationale des femmes ou les vrais faits et les vraies dates des 8 mars jusqu'ici embrouillés, truqués, oubliés: la clef des énigmes, la vérité historique*, Montréal 1984, 135.

⁶⁵ Temma Kaplan, *On the Socialist Origins of International Women's Day*, in: *off our backs. a women's newsjournal* 3/1986, 1; http://de.wikipedia.org/wiki/Internationaler_Frauentag (25. Juli 2014).

⁶⁶ Liliane Kandel/Françoise Picq, *Le Mythe des origines à propos de la journée internationale des femmes*, in: *La Revue d'En Face* 12 (1982), 67–80; Kaplan, *Socialist Origins*; Renée Côté, *La Journée internationale des femmes ou les vrais faits et les vraies dates des 8 mars jusqu'ici embrouillés, truqués, oubliés. La clef des énigmes, la vérité historique*, Montréal 1984, 8.

⁶⁷ Das Women's National Committee wurde am Sozialistischen Parteitag in Chicago im Mai 1908 gegründet mit dem Aufgabenbereich, Frauen zu agitieren und zu mobilisieren, vgl. Mari Jo Buhle, *Women and American Socialism. 1870–1920*, Urbana/Chicago/London 1983, 223.

⁶⁸ Siegfried Scholze, *Die Sozialistinnen der USA – Initiatorinnen der Einführung des Internationalen Frauentages*, in: *Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung* 2/1991, 255–258, 256 f.

Doch nicht nur in den USA fanden bereits vor der 1910 erfolgten Proklamation in Kopenhagen Veranstaltungen statt, die unter der Bezeichnung „Frauentag“ firmierten. In bürgerlich-liberalen Frauenbewegungskontexten fand am 9. Juni 1893 in Wien ein Treffen statt, dabei ging es vor allem um das Frauenwahlrecht und die Mobilisierung zur Gründung eines dezidiert politischen Frauenvereins.⁶⁹ Dieses als „Frauentag“ bezeichnete Ereignis ist insofern auch aufschlussreich, als es hierbei auch um eine Auseinandersetzung zwischen bürgerlich-liberalen Frauen und Aktivistinnen der Sozialdemokratischen Partei bzw. ihr nahestehender Frauen ging. Die thematische Konkurrenz zwischen den verschiedenen Organisationen beim Frauenwahlrecht wurde unter anderem auch anhand der Frauentagsveranstaltungen ausgetragen. Ironischerweise wurden die SozialistInnen, welche die Idee einer Versammlung und Kundgebung von (mehrheitlich) Frauen mit dem Ziel, das Wahlrecht zu erlangen, anfänglich ablehnten, über die Jahrzehnte hinweg zu den dominanten VertreterInnen dieses Tages.

Allen Bemühungen um eine eindeutige Begründung der Tradition zum Trotz ist der Frauentag nicht auf ein eindeutiges Gründungsereignis zurückzuführen. Dies manifestiert sich auch bei den Versuchen, einen spezifischen Tag als Frauentag zu bestimmen. Heute wird der 8. März international als Frauentag gefeiert und erinnert, über den größten Teil des 20. Jahrhunderts hinweg gab es jedoch keinen eindeutig definierten Tag. Einen wesentlichen Beitrag zur Normierung hat die Festlegung der *Vereinten Nationen* auf den 8. März bedeutet: 1977 beschloss die Generalversammlung der UN, diesen Tag als Internationalen Frauentag anzuerkennen.

Wie bereits kurz erwähnt, gab es einige Versuche, das Datum 8. März rückblickend als traditionell mit dem Frauentag verbunden darzustellen. Auch in der Forschungsliteratur ist Ähnliches festzustellen: So spricht etwa Renate Wurms – ohne Angabe von Quellen – von einer Festlegung des Frauentags auf

⁶⁹ Ausführlicher zur Geschichte des Frauentags 1893 siehe Niederkofler, Gründungsgeschichten, 21–23. Eine interessante Quelle in diesem Zusammenhang ist auch Ottilie Turnau, Über die Nothwendigkeit eines österreichischen Frauentages, Wien 1892: In dieser Broschüre wird die Diskrepanz zwischen Norm und sozialer Realität der Geschlechterverhältnisse thematisiert.

den 8. März bereits vor dem Ersten Weltkrieg.⁷⁰ Nachweisbar ist eine Datierung auf den 8. März erst nach dem Ersten Weltkrieg, und zwar 1921 im Rahmen der II. Internationalen Konferenz kommunistischer Frauen in Moskau.⁷¹ Im Kontext der kommunistisch orientierten Bewegungen galt der 8. März forthin als Datum des Internationalen Frauentags – dies bedeutete jedoch nicht, dass dieses Ereignis ausschließlich an diesem Tag gefeiert worden ist. Üblicherweise fanden die Feiern an einem arbeitsfreien Sonntag um den 8. März statt.

Bis in die 1970er Jahre war das gewählte Datum ein Ausdruck der parteipolitischen Zuordnung in Österreich. Während in der KPÖ und im *Bund demokratischer Frauen Österreichs*, der Frauenorganisation der KPÖ nach 1945, der Frauentag meist am 8. März beziehungsweise an einem vorangehenden oder folgenden Sonntag gefeiert wurde, veranstaltete die *Sozialistische Partei* die Frauentagsfeierlichkeiten irgendwann im Frühling. Bis in die 1970er Jahre galt der 8. März als „kommunistischer Frauentag“. Erst im Zuge der Neuen Frauenbewegung⁷² und der Anerkennung durch die *Vereinten Nationen* wurde er über die politischen Lager hinweg als Kundgebungstag begriffen. Der „8. März“ selbst wurde zu einem Synonym für „Frauentag“.

Der Frauentag wurde, wie bereits angeklungen ist, verschiedentlich ideologisch besetzt.⁷³ Das manifestierte sich nicht zuletzt auch in den Bezeichnungen: „Sozialistischer Frauentag“ und „Internationaler Sozialistischer Frauentag“ wurden in Österreich von der SPÖ verwendet; die KPÖ sprach eher vom „Weltfrauentag“ beziehungsweise vom „Internationalen Frauentag“. Dieser Begriff wurde nach der Anerkennung durch die *Vereinten Nationen* schließlich auch jenseits von parteipolitischer Verortung benutzt. Ein „Katholischer

⁷⁰ Renate Wurms, Frauen im Krieg und gegen den Krieg, in: Florence Herve (Hg.), Brot & Rosen. Geschichte und Perspektive der demokratischen Frauenbewegung, Frankfurt am Main 1979, 82–94, 86.

⁷¹ Siegfried Scholze, Der Internationale Frauentag einst und heute. Geschichtlicher Abriß und weltweite Tradition vom Entstehen bis zur Gegenwart, Berlin 2001, 49.

⁷² Ich verwende den Begriff „Zweite“ bzw. „Neue“ Frauenbewegung zur Bezeichnung von Aktivistinnen und Gruppierungen, die sich ab Ende der 1960er Jahre für die Rechte von Frauen engagierten. Für eine Auseinandersetzung mit der Terminologie der „Ersten“ bzw. „Alten“ und „Zweiten“ bzw. „Neuen“ Frauenbewegung vgl. Natascha Vittorelli, Frauenbewegung um 1900. Über Triest nach Zagreb, Wien 2007, 172 f.

⁷³ Zu den ideologischen Inanspruchnahmen im Zuge der Neuen Frauenbewegung in den USA vgl. Kandel / Picq, Le Mythe; zu Inanspruchnahmen in Österreich vgl. Niederkofler, Es war einmal, 25ff.

Frauentag“, veranstaltet von der *Katholischen Reichsfrauenorganisation Österreichs*, findet sich nur in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.⁷⁴ In der nicht-parteilich organisierten Frauenbewegung sind in den letzten Jahrzehnten Begriffe wie „Autonomer Frauentag“, „Feministischer Frauentag“ oder „Frauenkampftag“ zu finden, um die Radikalität und die Differenz zu den parteilichen Veranstaltungen zu unterstreichen. Benennungen wie „FrauenLesben-Kampftag“ oder „MädchenFrauenLesben-Kampftag“ resultieren schließlich aus dem Versuch, verschiedene Subjektivitäten zu repräsentieren.

Jährlich wiederkehrende Ereignisse wie der Frauentag erfüllen wichtige Funktionen: Sie eröffnen den Beteiligten die Möglichkeit zur Interaktion und Partizipation, schaffen den Rahmen für eine Wir-Inszenierung und bieten Anlass zur Reflexion, zum Nachdenken über Erreichtes und zukünftige Vorhaben.⁷⁵ Gründungsgeschichten werden in diesem Zusammenhang wiederholt aktualisiert, sie dienen der Selbstvergewisserung und werden für die Formulierung von zukunftsorientierten Ansprüchen eingesetzt: Über die Rückbindung an die — teilweise sogar durch verschiedene Strategien verlängerte — Vergangenheit soll eine Dauer signalisiert werden, „die nicht nur Tradition meint, sondern zugleich Zukunft verspricht.“⁷⁶

5.2. Der Frauentag in der Habsburgermonarchie von 1911 bis 1918

Der Frauentag wurde als Internationaler Frauentag 1911 zum ersten Mal in der Habsburgermonarchie gefeiert. Veranstaltet wurde er von den SozialdemokratInnen, die bis zu Beginn der Ersten Republik die alleinigen ProponentInnen dieses Ereignisses waren. Bei den großen Veranstaltungen waren zwar immer wieder Vertreterinnen der bürgerlich-liberalen Frauenbewegung als Rednerinnen am Podium, anzunehmen ist auch, dass

⁷⁴ Von 29. März bis 2. April 1910 fand der I. Allgemeine Österreichische Katholische Frauentag in Wien statt, von 15. bis 19. April 1914 der zweite und von 26. bis 31. Mai 1931 der 3. Österreichische Katholische Frauentag.

⁷⁵ Aleida Assmann, Jahrestage — Denkmäler in der Zeit, in: Paul Münch (Hg.), Jubiläum, Jubiläum ... Zur Geschichte öffentlicher und privater Erinnerung, Essen 2005, 305–314, 310.

⁷⁶ Winfried Müller, Das historische Jubiläum. Zur Geschichtlichkeit einer Zeitkonstruktion, in: Winfried Müller (Hg.), Das historische Jubiläum. Genese, Ordnungsleistung und Inszenierungsgeschichte eines institutionellen Mechanismus, Münster 2004, 1–75, 2.

sich im Publikum verschiedene Aktivistinnen befanden. Die Veranstaltung selbst hatte – nicht zuletzt durch die Besetzung der *Sozialistischen Fraueninternationale* – jedoch einen deutlichen parteipolitischen Charakter.

Für den ersten Frauentag war in Kopenhagen kein verbindliches Datum festgelegt worden: Er fand am 19. März 1911 statt und wurde in der österreichischen Reichshälfte, in Deutschland, Dänemark und der Schweiz begangen. Mit dem gewählten Datum wurde der Gefallenen vom März 1848 gedacht.⁷⁷

Der Frauentag 1911 in Wien begann mit einer zentralen Veranstaltung im Blumensaal der Gartenbaugesellschaft, zu der die TeilnehmerInnen – nach Bezirksorganisationen gruppiert wie beim Aufmarsch zum 1. Mai – hin marschierten. Eigens für diese Veranstaltung hatte Thesere Schlesinger, Sozialistin und frühere bürgerliche-liberale Frauenrechtlerin, das „Frauenwahlrechtslied“ gedichtet, das nach der Melodie des „Sozialistenmarsches“ gesungen wurde. Prominente PolitikerInnen wie der Vorsitzende der *Sozialdemokratischen Arbeiterpartei* Victor Adler und die Vorsitzende des *Sozialistischen Frauen-Reichskomitees* Adelheid Popp hielten Reden, zu Wort kam allerdings auch die Vorsitzende des *Frauenstimmrechtskomitees* Ernestine von Fürth. Die Versammlung schloss mit einer Resolution, in der das Frauenwahlrecht wie auch etwa gerechte Löhne, Arbeitszeitverkürzung, Kinderschutz oder Witwen- und Waisenversorgung gefordert wurden. Nach der Versammlung zogen um die 20.000 Frauen und Männer über den Ring zum Rathausplatz mit Standarten und Fahnen.⁷⁸ In den Ländern der österreichischen Reichshälfte fanden etwa 300 Frauentagsversammlungen statt.⁷⁹ Im Rückblick meinte Therese Schlesinger, dass der Frauentag „unsere kühnsten Erwartungen“ übertraf.⁸⁰

⁷⁷ Birgitta Bader-Zaar, „... der Forderung nach dem Frauenwahlrecht erhöhte Kraft und Lebendigkeit zu verleihen“: Der Internationale Frauentag in der Habsburgermonarchie 1911–1918, in: Heidi Niederkofler / Maria Mesner / Johanna Zechner (Hg.), *Frauentag! Erfindung und Karriere einer Tradition*, Wien 2011, 37–59, 39.

⁷⁸ N. N., Die Frauen für ihr Recht, in: *Arbeiter-Zeitung*, 20. März 1911, 1–4.

⁷⁹ Bader-Zaar, „... der Forderung“, 40.

⁸⁰ Schlesinger, *Erinnerungen*, in: *Arbeiter-Zeitung*, 28. März 1933, 6, zitiert nach: Bader-Zaar, „... der Forderung“, 40.

In den folgenden Jahren bereiteten wiederum Flugblätter, Versammlungen und eine eigene Frauentagsfestschrift⁸¹ den Frauentag vor, Massenversammlungen fanden am gewählten Tag statt, es waren jedoch keine Demonstrationen geplant. Dennoch marschierten immer wieder vereinzelte Gruppen durch die Straßen.⁸² Die Historikerin Birgitta Bader-Zaar stellt bezüglich der Aufhebung der Protestmärsche zugunsten der Massenversammlungen die Vermutung an, dass damit entweder die Konkurrenz zu den Aufmärschen am 1. Mai vermieden werden sollte oder dass auf diese Weise eine Verknüpfung der Wahlrechtsdemonstrationen in Österreich mit den Demonstrationen der britischen militanten Suffragetten vorgebeugt werden sollte.⁸³

Die Inszenierung des Frauentag folgte einer speziellen Choreographie: Im Vorfeld wurde über die sozialdemokratischen Parteiorgane für das Ereignis mobilisiert, auf zahlreichen Versammlungen wurde dafür geworben, die sozialdemokratische Frauenorganisation gab eine spezielle Festschrift in einer hohen Auflage heraus. Diese Publikation enthielt Grußadressen, Artikel aus verschiedenen Ländern zur Situation der Frauen und der (sozialdemokratischen) Frauenbewegung und Beiträge von zentralen sozialdemokratischen PolitikerInnen. Auf den Versammlungen selbst fanden Reden von ParteivertreterInnen statt, es wurden Grußbotschaften verlesen, Gedichte wurden rezitiert und Lieder gesungen. Dabei wurde der Mehrsprachigkeit Rechnung getragen. Besonders für Wien ist auffällig und dokumentiert, dass eine Vertreterin der bürgerlich-liberalen Frauen bei den Versammlungen anwesend war.⁸⁴

Die Abläufe änderten sich durch den Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Die *Sozialdemokratische Arbeiterpartei Österreichs*, und mit ihr die SozialdemokratInnen, unterstützten offiziell den Staat im Krieg. 1915 fanden zwar Mitgliederversammlungen anlässlich des Frauentags, aber keine zentrale Kundgebung statt, auch die Festschrift erschien nicht. Die Veranstaltungen, die

⁸¹ Die Festschriften sind in der Mikrofiche-Edition „Proletarische Frauenbewegungen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts“, Wildberg 1999, unter dem Titel „Frauentag Wien, 1911-1933“ zu finden.

⁸² Bader-Zaar, „... der Forderung“, 47f.

⁸³ Bader-Zaar, „... der Forderung“, 54.

⁸⁴ Bader-Zaar, „... der Forderung“, 39f., 50f.

ab 1916 wieder stattfanden, fungierten als erste öffentliche Friedensveranstaltungen und dienten gleichzeitig als Selbstverständigungsraum für die nach dem Kriegsbeginn desorientierte Sozialdemokratie.⁸⁵ Die Oktoberrevolution in Russland 1917 bedeutete einen Auftrieb für die sozialdemokratische Bewegung, was sich auch am darauf folgenden Frauentag manifestierte: Er wurde zwei Wochen lang zelebriert und die Einforderung politischer Rechte spielte wieder eine größere Rolle. Im politisch angespannten Jahr 1918 fand wiederum eine große zentrale Versammlung statt und eine große Demonstration über die Ringstraße.⁸⁶ Diese öffentliche Bekundung eines Machtanspruchs durch Frauen kann als Signal in Richtung Abschaffung der Ausschlusskategorie Geschlecht gelesen werden.⁸⁷

Der Frauentag erfüllte für die SozialdemokratInnen mehrere Funktionen: Erstens war er ein wichtiges Propagandamittel zur politischen und innerparteilichen Durchsetzung des Frauenwahlrechts. Da das Streben nach gleichen Rechten für Frau und Mann innerparteilich kaum prioritär war, legitimierte die internationale Ausrichtung das Beharren der Frauenorganisation auf diesem Ziel. Die *Sozialdemokratische Arbeiterpartei Österreichs* hatte zwar bereits 1892 den Zusatz „ohne Unterschied des Geschlechts“ zur Forderung nach dem allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrecht beigefügt. Allerdings wurde parteiintern schnell deutlich, dass das allgemeine Männerwahlrecht prioritär war und das Frauenwahlrecht nur in zweiter Linie verfochten wurde. In der Partei wurde die Sinnhaftigkeit der Frauentage immer wieder in Frage gestellt, dabei dürften die finanziellen Kosten sowie die Befürchtung separatistischer Bestrebungen der Frauenorganisation eine Rolle gespielt haben.⁸⁸ Führende Sozialdemokratinnen wie Adelheid Popp oder Therese Schlesinger beharrten jedoch auf dem Beschluss der *Internationale*.⁸⁹ Zweitens war der Frauentag für die sozialdemokratische Frauenbewegung ein wichtiges Instrument bei der Anwerbung neuer Mitglieder.⁹⁰ Und drittens trugen die

⁸⁵ Gabriella Hauch, „Eins fühlen“, 64.

⁸⁶ Bader-Zaar, „... der Forderung“, 52–54.

⁸⁷ Hauch, „Eins fühlen“, 66.

⁸⁸ Bader-Zaar, „... der Forderung“, 49.

⁸⁹ Gabriella Hauch, Der diskrete Charme des Nebenwiderspruchs. Zur sozialdemokratischen Frauenbewegung vor 1918, in: Wolfgang Maderthaner (Hg.), Sozialdemokratie und Habsburgerstaat, Wien 1988, 101–118.

⁹⁰ Bader-Zaar, „... der Forderung“, 37.

Veranstaltungen zum Frauentag in den Kriegsjahren zur Konsolidierung der *Sozialdemokratischen Arbeiterpartei* bei:

„Aufgrund der prekären Lage hinsichtlich möglicher Aktionen gegen die Regierungs- und damit gegen die Kriegspolitik konnte der in der SDAP nicht geliebte ‚Weiberseparatismus‘ in Form dieser speziellen Tage zu einer berechenbaren Gesamtmanifestation der Partei werden und eine öffentliche Plattform nicht nur für frauenspezifische Forderungen bieten, sondern auch allgemeine, kriegsbedingte Probleme benennen und kritisieren.“⁹¹

5.3. Erste Republik

Die Provisorische Nationalversammlung hob am 30. Oktober 1918 das alte Vereinsrecht auf, die Vereins- und Versammlungsfreiheit galt nun „ohne Unterschied des Geschlechts“. Am 18. Dezember 1918 wurde schließlich eine Wahlordnung für die konstituierende Nationalversammlung erlassen, die das allgemeine, gleiche, direkte und geheime Stimmrecht aller StaatsbürgerInnen ohne Unterschied des Geschlechts vorsah. Das Stimmrecht war an „moralische Integrität“ gebunden, mit dieser Argumentation wurden gewerbliche Prostituierte bis 1923 vom Wahlrecht ausgeschlossen.

Die vollwertige Anerkennung von Frauen als Staatsbürgerinnen bedeutete einen zunehmenden Legitimationsbedarf für geschlechtsspezifische Organisationen. Für die Frauenbewegungen bedeutete die Erlangung einer ihrer zentralen Forderungen einen entscheidenden Sieg – und rief doch zugleich Ziel- und Orientierungslosigkeit hervor. Frauenvereine lösten sich auf, einzelne Aktivistinnen engagierten sich parteipolitisch, einige schlossen sich internationalen Frauenbewegungen an, die freie sozialdemokratische Frauenorganisation wurde aufgelöst und die Frauen wurden in die *Sozialdemokratische Arbeiterpartei Österreichs* aufgenommen. Als eine Folge dieser Umgestaltungen wurde der Frauentag in den Anfangsjahren der Ersten Republik nicht zelebriert.

⁹¹ Hauch, „Eins fühlen“, 67.

Der erste Frauentag in der neugegründeten Republik wurde 1922 von den KommunistInnen veranstaltet. Im November 1918 wurde die *Kommunistische Partei (Deutsch-)Österreichs* gegründet. Die als Dachorganisation der weltweiten kommunistischen Parteien veranstaltete *Dritte Kommunistische Internationale*⁹² 1919 in Moskau schuf 1920 als Einrichtung das *Internationale Frauensekretariat* mit Clara Zetkin als Generalsekretärin. 1921 wurde im Rahmen der *II. Internationalen Konferenz kommunistischer Frauen* in Moskau auf Vorschlag der bulgarischen Delegierten Anna Mai beschlossen, den Frauentag alljährlich am 8. März zu begehen.⁹³ Dieses Datum korrespondierte nach dem 1918 eingeführten gregorianischen Kalender mit dem Frauentag am 23. Februar 1917, dem offiziellen Beginn der Februarrevolution in Russland.⁹⁴

Vermutlich war die Initiative der KommunistInnen ausschlaggebend dafür, dass der Frauentag auch für die Sozialdemokratie wieder zu einem attraktiven Ritual für Gleichberechtigung und Frauenrechte wurde. Nach längeren Anläufen beschloss die *Internationale Frauenkonferenz* 1923 in Hamburg, beschäftigt mit den Gründungsvorbereitungen der *Sozialistischen Arbeiter-Internationale*, die Tradition der Internationalen Frauentage wieder aufzunehmen. Die Sanktionierung von übergeordneter Stelle bedeute auch hier wieder eine Stärkung des österreichischen *Frauenzentalkomitees* und eine Unterstützung der Frauenaktivitäten.⁹⁵ Ab 1924 wurde der Frauentag wieder abgehalten, erhielt seinen festen Platz im sozialdemokratischen Jahreskalender und erfüllte seine Funktion bei der Mitgliederwerbung und –motivierung durch kollektive Erlebnisse.

Der Ablauf der kommunistischen Frauentagsveranstaltungen unterschied sich nicht wesentlich von jenen der SozialdemokratInnen, gemeinsam war beiden zudem, neben ähnlich lautenden inhaltlichen Forderungen, die Betonung des internationalen Charakters, der sich in den geladenen RednerInnen, den

⁹² Die *Komintern* verstand sich als Nachfolgestruktur der *Zweiten Sozialistischen Internationale* 1889–1914.

⁹³ Scholze, *Internationale Frauentag*, 49.

⁹⁴ Für eine detaillierte Auseinandersetzung über die herkömmliche Datierung der Russischen Revolution am 23. Februar bzw. 8. März und nicht am 18. Februar 1917, dem Tag der Arbeiterinnenstreiks in den Putilow-Werken, sowie der vergeschlechtlichen Repräsentation der Russischen Februar- und Oktoberrevolution vgl. Choi Chatterjee, *Celebrating Women. Gender, Festival Culture, and Bolshevik Ideology, 1910–1939*, Pittsburgh 2002, 37–58.

⁹⁵ Hauch, „Eins fühlen“, 77f.

Grußbotschaften sowie dem Kulturprogramm manifestierte.⁹⁶ Unterschiedlich war neben dem Datum – der 8. März war der kommunistische Frauentag, der sozialistische Frauentag erstreckte sich im Frühjahr über Wochen – das politische Subjekt des Frauentags: Die sozialistischen Festtage adressierten spezifisch Frauen als Subjekte, bei den KommunistInnen hingegen wurde der Frauentag nicht als „Frauensache“ verstanden, sondern als Manifestationsraum für die Partei.⁹⁷ Dies drückte sich auch in den inhaltlichen Forderungen aus: Die SozialistInnen formulierten vorwiegend geschlechterpolitische Anliegen, die KommunistInnen riefen darüber hinaus zur Mobilisierung gegen den Krieg und Imperialismus und zum Schutz der Sowjetunion auf.

„Die Sozialdemokratinnen stellten neben den sozial- und geschlechterpolitischen Reformvorhaben vor allem im Roten Wien und ihren Forderungen mehr und mehr Frauen als Frauen ins Zentrum ihrer Frauentagsinszenierung, was bedeutete, dass der Geschlechterdifferenz eine höhere Bedeutung zugestanden wurde. Bei den Kommunistinnen hingegen, die gemeinsam mit ihren ‚Genossen‘ die Verteidigung der Sowjetunion, den antifaschistischen Kampf und die Diktatur des Proletariats zum Mittelpunkt ihrer Frauentage machten, verlor sie an Bedeutung.“⁹⁸

Die Frauentage im Jahr 1933 – nach der Machtübernahme der NSDAP in Deutschland und der Ausschaltung des Parlaments durch die Regierung – veranschaulichten die unterschiedliche Politikausrichtung von SDAPÖ und KPÖ: Während die SozialdemokratInnen sich an das gesetzliche Versammlungs- und Aufmarschverbot hielten und „Festakademien“ mit persönlicher Einladung veranstalteten, wurde der kommunistische Frauentag zum „Kampftag gegen den Faschismus“ erklärt und es fanden „spontane“ Kundgebungen statt.⁹⁹

5.4. Frauentag im „Ständestaat“ und im Nationalsozialismus

Das gewaltsame Ende der Ersten Republik mit der Ausschaltung des Parlaments im März 1933, dem Verbot der KPÖ im Mai desselben Jahres, dem

⁹⁶ Hauch, „Eins fühlen“, 74–87.

⁹⁷ Hauch, „Eins fühlen“, 82–86.

⁹⁸ Hauch, „Eins fühlen“, 87.

⁹⁹ Hauch, „Eins fühlen“, 97.

Bürgerkrieg im Februar 1934 und dem darauf folgende Verbot aller sozialdemokratischen Organisationen hatte unmittelbare Auswirkungen auf den Frauentag. Das Recht auf Meinungsäußerung, das Demonstrations- und das Versammlungsrecht gab es nicht mehr. Der Frauentag, der sich in der Monarchie wie auch in der Ersten Republik als Festtag der Linken etabliert hatte, war völlig konträr zu den Intentionen des Dollfuß-Schuschnigg-Regimes und des darauf folgenden NS-Regimes.

Es ist dennoch davon auszugehen, dass frauenbewegte Sozialdemokratinnen und Kommunistinnen während der Jahre 1934 bis 1945 den Frauentag im Privaten bzw. Halböffentlichen zelebrierten, da der Frauentag sich als traditionsreicher Agitationstag etabliert hatte. Darüber sind jedoch nur Mutmaßungen anzustellen, da es diesbezüglich keine Überlieferungen gibt bzw. keine produziert wurden.¹⁰⁰

Worüber es allerdings Berichte gibt, sind Frauentagsfeiern der kommunistischen Spanienkämpferinnen 1939 im Lager in Frankreich, im Jahr 1941, als sich Sozialdemokratinnen sich in London versammelten, und 1945 kurz nach Kriegsende im Konzentrationslager Ravensbrück.¹⁰¹

5.5. Frauentage in der Zweiten Republik

Die Tradition der Frauentagsfeierlichkeiten wurde nach dem Ende des nationalsozialistischen Regimes wieder aufgenommen. Das Anknüpfen an der Vorkriegstradition schien sowohl für die KPÖ wie auch für die SPÖ selbstverständlich und unproblematisch zu sein.¹⁰² In den bürgerlichen und katholischen Frauenorganisationen der Nachkriegsjahre hat der Frauentag hingegen kaum Spuren hinterlassen: Einzig für den *Österreichischen*

¹⁰⁰ Irene Bandhauer-Schöffmann, *Absenz, Resistenz und Erinnerung. Frauentage zwischen 1933 und 1945 und die Thematisierung von Faschismus und Krieg*, in: Heidi Niederkofler / Maria Mesner / Johanna Zechner (Hg.), *Frauentag! Erfindung und Karriere einer Tradition*, Wien 2011, 106–137, 116f.

¹⁰¹ Bandhauer-Schöffmann, *Absenz*, 117.

¹⁰² Heidi Niederkofler, *Mehrheit verpflichtet! Frauenorganisationen der politischen Parteien in Österreich in der Nachkriegszeit*, Wien 2009, 76, 119.

Frauenbund, die Frauenorganisation der ÖVP, ist nachweisbar, dass 1947 zu einem „Internationalen Frauentag“ aufgerufen wurde.¹⁰³

Die SPÖ-Frauen organisierten Ende März 1946 insgesamt mehrere hundert dezentrale Veranstaltungen, am 31. März fand schließlich die zentrale Veranstaltung in Wien statt, aufgrund eines Verbots der Alliierten allerdings ohne den gewohnten Demonstrationmarsch zum Rathausplatz. Erst 1947 konnte dieses sozialistische Ritual wieder aufgenommen werden.¹⁰⁴ In den folgenden Jahren fanden bundesweit, teilweise zeitlich verschoben, sogenannte „Frauentagswochen“ statt. Der Frauentag war von der Inszenierung her ähnlich wie der 1. Mai strukturiert: Sammlung in den Bezirken, sternenförmiger Marsch zum Rathausplatz, Demonstration von Ordnung und Disziplin. Im Unterschied zum Tag der Arbeit waren am Frauentag allerdings Frauen sowohl im Publikum als auch auf der Bühne präsenter.¹⁰⁵

Ab Ende der 1940er Jahre wurde die zentrale Abschlussveranstaltung von der Bundeshauptstadt in die Länder verschoben: 1949 wurde diese in Wiener Neustadt abgehalten, 1950 in Salzburg, 1951 in Linz und 1953 schließlich in Klagenfurt. Die Anfahrt zum und der Ablauf dieser mehrtägigen Veranstaltungen war für die Beteiligten ein denkwürdiges Gemeinschaftserlebnis, was vielfach in Berichten zum Frauentag nachzulesen ist.¹⁰⁶ Mit der Verlagerung der Feiern in die Länder veränderte sich auch die Inszenierung des Frauentags: volkstümliche Festspiele, folkloristische Darbietungen wurden nun geboten.¹⁰⁷

Inhaltlich wurden frauenpolitische wie auch allgemeinpolitische Themen angesprochen, auffallend ist allerdings, dass die in der Ersten Republik vielfach geäußerten und nach wie vor offenen Anliegen wie die Liberalisierung des Schwangerschaftsabbruchs oder die Reform des Ehe- und Familienrechts in diesem Zusammenhang nicht mehr gefordert wurden. Wie Maria Mesner

¹⁰³ N[ora]. H[iltl]., Für die Diktatur des Friedens!, in: *Frau von heute*, 3/1947, 1–2, 2. Vgl. auch Niederkofler, Mehrheit, 173.

¹⁰⁴ Maria Mesner, Mit dem Strom und gegen den Wind: Frauentag in den Nachkriegsjahren, in: Heidi Niederkofler / Maria Mesner / Johanna Zechner (Hg.), *Frauentag! Erfindung und Karriere einer Tradition*, Wien 2011, 140–170, 140.

¹⁰⁵ Mesner, Mit dem Strom, 144.

¹⁰⁶ Mesner, Mit dem Strom, 146.

¹⁰⁷ Mesner, Mit dem Strom, 149.

feststellt, veränderte die Regierungsbeteiligung der SPÖ auch die Ausrichtung des Frauentags, es ging nicht mehr um Protest, sondern um Affirmation.¹⁰⁸ Die inhaltliche Zurücknahme, zumindest gegenüber in der Ersten Republik verlautbarten Positionen, stimmt überein mit der räumlichen: Symbolträchtige Orte wie Ring und Rathausplatz wurden aufgegeben. Der Frauentag war weniger als Kampftag denn als Festveranstaltung für die Zielgruppe der sozialistischen Frauen und Wählerinnen konzipiert.¹⁰⁹

Die KPÖ datierte ihren Frauentag, wie auch schon in der Ersten Republik, auf den 8. März. Um diesen Tag herum fanden die Feierlichkeiten statt. Ab 1948 stellte der neugegründete *Bund Demokratischer Frauen Österreichs* als offiziell überparteiliche, de facto KPÖ-Frauenorganisation, den organisatorischen Rahmen für die Frauentage dar. Der *Bund* war in die Dachorganisation der *Internationalen Demokratischen Frauenföderation* eingebunden.¹¹⁰ Ähnlich wie in der SPÖ wurden auch in der KPÖ zentrale Veranstaltungen abgehalten, die dezentralen Feiern fanden jedoch häufig auch in Betrieben statt. 1949 wurde ein großer Demonstrationzug zum Wiener Rathaus abgehalten, ein traditionell von der Sozialdemokratie besetztes Ritual. Bis 1952 gab es Kundgebungen am Ring, danach verlagerten sich auch diese an weniger zentrale Orte.¹¹¹ Inhaltlich adressierten die Frauentage der KPÖ sowohl geschlechterpolitische wie auch allgemeinerpolitische Themen: Wie auch bei der SPÖ wurde jährlich ein Motto ausgegeben, diese kreisten vorwiegend um Zukunft, Glück und Kinder.¹¹²

Frieden war im Rahmen der Frauentage von KPÖ und SPÖ das einigende Anliegen in der Nachkriegszeit: Angeknüpft wurde damit daran, dass friedensbewegtes Engagement seit dem Ende des 19. Jahrhunderts das vorwiegende Betätigungsfeld von Frauen im Bereich des Politischen war. Hintergrund für die Thematisierung war die Erfahrung des Zweiten Weltkriegs und sukzessive auch der Kalte Krieg. Im Rahmen der Systemkonkurrenz wurde allerdings von zweierlei Frieden gesprochen, die Unterschiede waren fein und

¹⁰⁸ Mesner, *Mit dem Strom*, 157.

¹⁰⁹ Mesner, *Mit dem Strom*, 158.

¹¹⁰ Ausführlicher zur Frauenorganisation in der KPÖ vgl. Niederkofler, *Mehrheit*, 46ff.

¹¹¹ Mesner, *Mit dem Strom*, 153.

¹¹² Mesner, *Mit dem Strom*, 158.

bedeutsam.¹¹³ Vor diesem Hintergrund wurde eine ganz spezifische Weiblichkeit adressiert, und zwar die Mütterlichkeit, eine das Leid der Kriegs- und Nachkriegszeit transzendierende Figur. Diese Ausrichtung manifestierte sich daran, dass sowohl bei den Frauentagen der KPÖ wie auch bei jenen der SPÖ der Frauentag und der Muttertag zunehmend ununterscheidbar wurden.¹¹⁴

In der unmittelbaren Nachkriegszeit gab es verschiedene Versuche, den Frauentag nicht parteipolitisch getrennt, sondern gemeinsam zu zelebrieren. 1946 waren bei der KPÖ-Feier SPÖ-Frauen anwesend, das gemeinsame Feiern stand wohl noch unter dem Eindruck des überstandenen nationalsozialistischen Regimes. In den folgenden Jahren gab es einseitige Einladungen der KPÖ an die SPÖ-Frauen, die aber nicht angenommen wurden.¹¹⁵

Mit den 1950er Jahren ist ein Bedeutungsverlust des Frauentags sowohl bei den KommunistInnen wie auch bei den SozialistInnen festzustellen. Die Ankündigungen und Veranstaltungen der KPÖ wurden kleiner, in der SPÖ wurde die letzte Festschrift 1950 produziert, seit 1956 fand keine zentrale Veranstaltung mehr statt und die Plakate wurden redimensioniert. Belegt sind diese Entwicklungen durch innerparteiliche Diskussionen in der SPÖ: Im Rahmen des *Frauen-Zentralkomitees* wurde von der mangelnden Unterstützung durch das *SPÖ-Zentralsekretariat* gesprochen; die Durchführung sei zu aufwändig und gerate mit den Vorbereitungen zum 1. Mai in Konflikt; es wurde diskutiert, den Tag zu verlegen; jüngere Genossinnen hätten wenig Bezug zum Frauentag; der Frauentag werde zunehmend ähnlicher zum Muttertag.¹¹⁶ Trotz aller Bedenken wurden die Frauentagsveranstaltungen jedoch weitergeführt und blieben ein Ritual im kommunistischen und sozialistischen Jahreszyklus: „Erstens, dürfte dafür die Konkurrenz von SPÖ und KPÖ von Relevanz gewesen sein, die über ihre Frauentage den jeweiligen politischen Anspruch, für ‚die Frauen‘ zu sprechen, zum Ausdruck brachten.

¹¹³ Mesner, Mit dem Strom, 159f.

¹¹⁴ Mesner, Mit dem Strom, 166.

¹¹⁵ Niederkofler, Mehrheit, 71f.

¹¹⁶ Mesner, Mit dem Strom, 162f.

Zweitens wird wohl auch ein gewisser organisationeller Konservatismus eine Rolle gespielt haben.“¹¹⁷

In den 1960er und Anfang der 1970er Jahre war der Frauentag öffentlich kaum mehr zu bemerken, ausgenommen innerhalb der Parteiöffentlichkeiten von KPÖ und SPÖ. Die Feiern liefen hoch ritualisiert ab und dienten vordergründig der Versicherung der eigenen Mitglieder. Dies änderte sich grundlegend mit dem Aufkommen der Neuen Frauenbewegung: Erst im Zuge dieser sozialen Bewegung und der Anerkennung der *Vereinten Nationen* durch die Aufnahme in den UN-Kalender 1977 wurde der Frauentag über die politischen Lager hinweg als Kundgebungstag begriffen.¹¹⁸ Eine Erneuerung der Frauentagsrituale ist zu beobachten: Die bisherigen Trägerinnen des Frauentags, die politischen Parteien, reagierten auf die gesellschaftspolitische Veränderung unter anderem mit einer Neupositionierung des Frauentags. Die SPÖ führte seit 1977 wieder Großkundgebungen durch. Auch der *Bund Demokratischer Frauen Österreichs* nahm das Demonstrieren im öffentlichen Raum wieder auf und führte „Tafelmärsche“ durch, wobei die Routen nun weniger nach ihrer repräsentativen Funktion als vielmehr aufgrund sozialer und politischer Brennpunkte gewählt wurden.¹¹⁹

Als eine der ersten Gruppen der Neuen Frauenbewegung wurde in Österreich 1972 die *Aktion Unabhängiger Frauen* (AUF) gegründet. Ideologische und organisatorische Herkunft waren die StudentInnenbewegung und verschiedene Vorfeldorganisationen von KPÖ und SPÖ. Die neu gegründeten Frauengruppen begriffen die Kategorie Geschlecht als zentralen Faktor ihrer Organisierung und auch Politik. Erst 1979 wurde der Frauentag zum ersten Mal als Aktionsraum begriffen: Frauengruppen bedienten sich der Aktionsformen der StudentInnenbewegung und organisierten Büchertische und verteilten Flugzettel in großen Wohnhausanlagen, zudem wurde auch eine Demonstration veranstaltet. Es hatte also einige Jahre gedauert, bis das ritualisierte und

¹¹⁷ Mesner, *Mit dem Strom*, 167.

¹¹⁸ Niederkofler, *Es war einmal*, 25.

¹¹⁹ Maria Mesner, *Viele und Verschiedene: Die ‚neue‘ Frauenbewegung und die Frauentage*, in: Heidi Niederkofler / Maria Mesner / Johanna Zechner (Hg.), *Frauentag! Erfindung und Karriere einer Tradition*, Wien 2011, 171–195, 176.

historisch aufgeladene Ereignis auch von der neuen sozialen Bewegung aufgegriffen wurde.¹²⁰

Mit der neuen Akteurin rund um den Frauentag begann auch ein neues Ritual: Für Wien, Innsbruck und Salzburg ist belegt, dass es Versuche gab, gemeinsame Frauentagsdemonstrationen verschiedener, sich der Frauenbewegung zugehörig verstehender Frauengruppen zu organisieren. Angesprochen waren dabei verschiedene Fraueninitiativen, aber auch der *Bund Demokratischer Frauen* sowie die sozialistischen Frauen, die sich allerdings kaum beteiligten: Während die Kommunistinnen versuchten, Bündnisse zu schließen, dabei aber ihre eigenen Rituale und Veranstaltungsformen zum Frauentag nicht aufgaben, beharrte die SPÖ auf eigenen Veranstaltungen und hatte an diesbezüglicher Bündnisarbeit wenig Interesse.¹²¹ Differenzen der politischen Kultur – welche politischen Anliegen sind prioritär, allgemeinpolitische oder geschlechtsspezifische, und die Frage der Teilnahme von Männern bei den Demonstrationen – hatten zur Folge, dass erst 1981 eine Einigung erzielt wurde: Insgesamt 36 Organisationen hatten sich zur *Aktionseinheit* zusammen gefunden. In den folgenden Jahren gab es weitere *Aktionseinheiten* anlässlich des Frauentags. Er hatte damit erstens eine Wirkkraft über parteipolitische Grenzen hinaus erreicht, hatte zweitens wieder an Öffentlichkeit gewonnen und hatte sich drittens vom Feiertag wieder mehr zum Kampftag hin entwickelt.

Spätestens mit Mitte der 1980er Jahre ist von einer Pluralisierung des Frauentags zu sprechen: Zunehmend mehr und unterschiedliche Gruppierungen zelebrierten diesen Tag und nützten ihn als Forum für ihre Anliegen. 1986 war zum ersten Mal auch das *Staatssekretariat für Frauenfragen*, dem Johanna Dohnal vorstand, dabei. Der 8. März wurde zum Tag der offenen Tür im *Staatssekretariat*, eine Institutionalisierung des Frauentags, die sich in ähnlicher Form bis heute hält. Mit der Verbreiterung der Organisationen vervielfältigten sich auch die Anliegen, die am 8. März angeprangert oder gefordert wurden. Beständig war allerdings sowohl in den

¹²⁰ Mesner, Viele und, 182.

¹²¹ Mesner, Viele und, 187.

1970er als auch in den 1980er Jahren die Forderung nach Frieden, wenngleich darunter auch sehr verschiedene Inhalte verstanden wurden.¹²²

Das Ende des 20. wie die ersten Jahrzehnte des 21. Jahrhunderts sind von der Pluralisierung des Frauentags geprägt: Dieser Tag wird mittlerweile von verschiedenen Organisationen bis hin zu kommerziellen Einrichtungen begangen und dient der Thematisierung der Kategorie Geschlecht, die Ausrichtung der diversen Veranstaltungen reicht von der Darstellung von geschlechtsspezifischen Aktivitäten bis hin zur Artikulierung von Forderungen. Innerhalb der Gruppierungen, die sich in der Tradition der Neuen Frauenbewegung sehen, waren diese Jahrzehnte geprägt vom Konflikt um gebotene und verbotene Identitäten der Teilnehmenden.¹²³

Seit Beginn der 1980er Jahre sprechen nicht mehr einfach „Frauen“ anlässlich des Frauentags: 1982 hatten erstmals lesbische Frauen den 8. März als proklamierte Plattform für ihre Ansprüche nach Repräsentation und Anerkennung genutzt, migrantische AkteurInnen nutzten den Frauentag seit den 1990er Jahren, 2010 gab es schließlich einen „queer-feministischen Block“ bei der Demonstration, der sich an „Frauen-Lesben-Mädchen-Transfrauen“ richtete.¹²⁴ Die in Wien jährlich stattfindenden Demonstrationen zum 8. März sind vielfach ein Ort, wo Konflikte des Ein- und Ausschlusses in feministischen Zusammenhängen ausgetragen werden. Trotz aller Veränderungen und politischer Umwälzungen bleibt am Schluss dieser historischen Darstellung zu konstatieren, dass der Frauentag sich in mehrfacher Hinsicht als wandlungsfähiges Ritual erwiesen hat.¹²⁵

¹²² Mesner, Viele und, 192.

¹²³ Hanna Hacker, Pop-, Post-, Polit-Feminismen: Frauentage nach der *Second Wave*, in: Heidi Niederkofler / Maria Mesner / Johanna Zechner (Hg.), Frauentag! Erfindung und Karriere einer Tradition, Wien 2011, 196–219, 199.

¹²⁴ Hacker, Pop-Feminismen, 211.

¹²⁵ Kerstin Wolff, Alle Jahre wieder Der Internationale Frauentag – ein Feiertag für die Frauenbewegung, in: Ariadne 2006, 66–71.

6. Analyse ausgewählter Plakate zum Frauentag¹²⁶

6.1. Der Beginn einer Tradition



Titelbild der Festschrift „Der Frauentag“, Adelheid Popp (Redaktion), SDAPÖ 1911

Die Forderung nach staatsbürgerlichen Rechten, womit vor allem das aktive und passive Wahlrecht verbunden wurde, war das zentrale Thema des Frauentags im Jahr 1911 – und eben auch die wichtigste Forderung der ersten, vorwiegend von der Sozialdemokratie und teilweise von bürgerlich-liberalen Frauenvereinen getragenen Demonstration am 19. März 1911. Der Frauentag 1911 kann, wie bereits oben ausgeführt, nur schwerlich als „erster Frauentag“ bezeichnet werden, allerdings erfuhr er in den historiographischen Thematisierungen sehr oft diese Deutung.

Das obige Bild stammt vom Deckblatt der 1911 vom *Frauen-Reichskomitee* der *Sozialistischen Arbeiterpartei Österreichs* herausgegebenen Festschrift.

Ersatzweise wird hier auf dieses Format zurück gegriffen, da Plakate, wie bereits erwähnt, erst während des Ersten Weltkriegs stärker als Kommunikationsmedium eingesetzt wurden.

¹²⁶ Der Analyseteil basiert auf einem von der Autorin selbst verfassten Artikel: Heidi Niederkofler, Wir Frauen gegen für. Eine Analyse der Frauentags-Plakate, in: Heidi Niederkofler / Maria Mesner / Johanna Zechner (Hg.), *Frauentag! Erfindung und Karriere einer Tradition*, Wien 2011, 241–273.

Im optischen Mittelpunkt des Bildes ist eine wehende Fahne mit dem Text „Gleiches Recht“ abgebildet. Die Fahne ragt aus einer unüberschaubaren, aber nicht chaotisch anmutenden Menge an Personen hervor, die teils mit erhobenen Armen am Parlament vorbei ziehen, die repräsentative Wiener Ringstraße entlang. Die eher schematisch skizzierten Personen sind nicht individuell charakterisiert, aufgrund der Kopfbedeckung ist ein Großteil der Personen als Frauen lesbar. Die Menschenmenge erzeugt durch die graphische Darstellung den Eindruck einer relativ einheitlichen Masse. Im Hintergrund befindet sich das Parlament, das Gebäude der Volksvertretung: Von den Dimensionen nimmt dieses die oberen zwei Drittel des Bildes ein. Oberhalb der Fahne, diese gleichsam umrahmend, ist der Schriftzug „Frauentag“ angebracht, er zieht einen ähnlichen Bogen wie die Auffahrtsrampe zum Parlament. Text ist auf zwei verschiedene Weisen ins Bild integriert¹²⁷: Bei der beschrifteten Fahne ist der Text Bestandteil des Bildes und hat eine Funktion als Teil des dargestellten Prozesses, der Text „Der Frauentag“ hingegen fungiert als Deutung, als Titel des Gesamten. Ein Detail am Rande ist, dass die Darstellung des Parlaments die in der sozialen Realität auf einem Sockel im Zentrum der Rampe befindlichen Pallas Athene nicht abbildet. Die griechische Göttin der Weisheit, der Strategie, des Krieges und des Friedens hätte sich in dem Bild zwischen dem Bauwerk im Stil der Neorenaissance und der Menschenmenge befunden. Die Aufnahme der Göttin in das Bild hätte die mächtige Position der Menschenmenge im Bild etwas geschmälert, die polare Gegenüberstellung von Volk und unbelebtem, aber mit vielen Bedeutungen beladenen Gebäude wäre in der Form nicht möglich gewesen.

Die auf der Fahne, in einer frakturlosen, Modernität suggerierenden Schrift platzierte Forderung scheint wie eine einigende und von allen getragene Forderung über der Menge zu schweben. Sie ist sozusagen die Stimme des Volkes, ragt doch die Fahne wie eine Sprechblase daraus empor.¹²⁸ Die Fahne ist vor dem Haupteingang des Parlaments positioniert und klopft somit symbolisch an die Hallen der Volksvertretung, die im starken Gegensatz zur Menschenmenge auf der Straße leer und abweisend dargestellt sind. Die

¹²⁷ Wohlfeil, *Methodische Reflexionen*, 20.

¹²⁸ Kämpfer, „Der rote Keil“, 149.

Fahne und die Menschenmassen sind somit die Verkörperung der Forderung nach einer vollständigen und gleichen politischen Repräsentation der bisher von den staatsbürgerlichen Rechten Ausgeschlossenen.

Eine andere Deutung gelangt in den Vordergrund, wird der Blick auf die im unteren Drittel des Bildes gezeichnete Menschenmasse gerichtet. In Form einer „Petitionsdemonstration“¹²⁹ ziehen zahlreiche Menschen vorüber: Forderungs- und Protestmärsche waren in der Sozialdemokratie seit Ende des 19. Jahrhunderts Tradition, sie waren ein Mittel der Partei, um AnhängerInnen zu gewinnen und um Forderungen durchzusetzen.¹³⁰ Im Bild wird die Tätigkeit des Marschierens ikonisch verwendet: Die Darstellung ist gleichsam ein Aufruf zur Teilnahme am Protestmarsch.¹³¹ Die dargestellte Volksmenge vor dem Parlament, eine amorphe, wogende, undifferenzierte Masse, wirkt unüberschaubar, wenig lenkbar, Eigengesetzlichkeiten folgend. Sie weckt damit Assoziationen zu einem nicht beeinflussbaren Naturereignis.¹³² Die undifferenzierten Wogen der Masse umspülen das Parlament und haben das Potential, es gegebenenfalls zu überschwemmen. In dieser Deutung scheint es nur eine Frage der Zeit zu sein, bis die von der Masse ausgehende Forderung „Gleiches Recht“ zum Gesetz wird.

In der visuellen Gegenüberstellung von Parlament und Volk ist letzteres, die Stimme des Volkes auf der Straße, das legitime und sich selbst qua Masse legitimierende Forum. In dieser Darstellung kommt ganz eindeutig dem Volk, den vielen Frauen der politisch aktive Part zu. Frauen, die als die überwiegende Mehrheit der Masse gezeichnet werden, treten als politikmächtige Subjekte auf. Ihre Forderung, die zwar noch nicht durch das Gesetz sanktioniert ist, wird qua

¹²⁹ Tartakowsky unterscheidet vier Formen von Straßendemonstrationen: „Ruf zu den Waffen“, „Petitionsdemonstration“, „Aufruhrdemonstration“ und „Prozessionsdemonstration“. Danielle Tartakowsky, *Das Eigene und das Fremde. ‚Nationale Muster‘ der Demonstrationskultur im Frankreich der Zwischenkriegszeit*, in: Etienne Franois / Hannes Siegris / Jacob Vogel (Hg.), *Nation und Emotion. Deutschland und Frankreich im Vergleich 19. und 20. Jahrhundert*, Göttingen 1995, 366–379, 366.

¹³⁰ Bader-Zaar, „... der Forderung“, 45.

¹³¹ Kämpfer, *Rote Keil*, 154.

¹³² Silke Wenk, *Identifikationen mit den Opfern und Sakralisierung des Mordes. Symptomatische Fehlleistung des Berliner Denkmalprojekts für die ermordeten Juden*, in: Fritz-Bauer-Institut (Hg.), *Überlebt und unterwegs. Jüdische Displaced Persons im Nachkriegsdeutschland (Jahrbuch ... zur Geschichte und Wirkung des Holocaust)*, Frankfurt am Main 1997, 341–376, 355.

Masse legitimiert. Das Volk ist auch weiblich, so eine der Botschaften des Bildes. Dem *Frauenreichskomitee* der *Sozialistischen Arbeiterpartei* gelang es mit diesem Bild, zwei wesentliche Fragen der Zeit miteinander zu verbinden: Die Frauenfrage wie auch jene der politischen Repräsentation des Volkes.

6.2. Zweierlei Frauentage in der Ersten Republik

Mit der Durchsetzung des Frauenwahlrechts im Jahr 1918 stellte sich sowohl organisatorisch wie auch inhaltlich die Frage, wie und mit welcher Ausrichtung Frauenpolitik und Frauenorganisationen in Zukunft strukturiert und ausgerichtet sein sollten. Wie bereits erwähnt reagierten viele Frauenorganisationen und Aktivistinnen auf die Erlangung der zentralen Forderung mit Ziel- und Orientierungslosigkeit, zahlreiche Frauenvereine lösten sich auf. Das Primat bei der Vermittlung von Frauenpolitik kam nun definitiv nicht den Frauenbewegungen zu, sondern die politischen Parteien erhielten in der neu gegründeten Republik mit der Regierungsform der repräsentativen Demokratie die zentrale Funktion der Vermittlung politischer Inhalte. Eine neue Entwicklung war auch, dass sich die frauenpolitische Zielrichtung aufgrund der vorhandenen parlamentarischen Vertretung nun stärker an Gesetzesreformen orientiert war und weniger in Richtung Etablierung einer Gegenkultur.¹³³ Die veränderten Rahmenbedingungen manifestierten sich nicht zuletzt anhand des Frauentags: Dieser wurde ab 1922 von der *Kommunistischen Partei Deutschösterreichs* beziehungsweise ab 1924¹³⁴ von der *Sozialdemokratischen Arbeiterpartei* begangen.

¹³³ Hauch, *Frauenstandpunkt*, 85 f.

¹³⁴ Die zwei unterschiedlichen Jahreszahlen resultieren daraus, dass in der *Kommunistischen Partei Deutschösterreichs* nach dem Beschluss der *II. Internationalen Konferenz der kommunistischen Frauen* in Moskau 1921 der Frauentag im Jahr 1922 eingeführt wurde. In der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei wurde der Frauentag 1924, nach dem Beschluss der *Sozialistischen Frauenkonferenz* im Rahmen der *Sozialistischen Arbeiterinternationale* 1923, wieder eingeführt, vgl. Hauch, „Eins fühlen“.



Plakat der SDAPÖ zum Frauentag 1927, Künstler: Franz Plachy (1896–1968)

Für die SDAPÖ wurden zwei Plakate ausgewählt, das erste wurde anlässlich des Frauentags 1927 produziert, das zweite zum Frauentag im folgenden Jahr. Das erste Plakat, in den Farben Rot, Weiß und Schwarz gehalten, zeigt zwei Frauenfiguren, deren Blick und deren gesamte Haltung in Richtung der links oben stehenden Sonne gerichtet sind. Jene Frauengestalt, die sich im Flächenschwerpunkt des Bildes befindet, ist in weißes, wallendes, an römische

Tunikas erinnerndes, Gewand gehüllt. Mit dem ausgestreckten Arm weist sie nach oben in die Sonne, der zweite Arm ist um eine Frau gelegt, die in gebückter Haltung etwas versetzt hinter der Figur im Vordergrund steht. Im Unterschied zur erstgenannten Person, die mit erhobenem Gesicht und fast entrückt wirkendem Gesichtsausdruck in Richtung Licht strebt und wie eine bereits erleuchtete Lichtgestalt wirkt, ist die zweite Person, am rechten unteren Rand des Bildes positioniert, deutlich dunkler gezeichnet. Metaphorisch gesprochen, ist sie dem Schatten näher, die eine sichtbare Hand ist zögerlich offen.

Das Frauentagsplakat der SDAPÖ des Jahres 1928 ist in einer streng reduzierten Formensprache und in einem ausgeprägten Flächenstil gestaltet. Wie auch das vorherige Plakat ist es in den Farben Schwarz, Weiß und Rot gehalten. Das Plakat stellt sich zweigeteilt dar: Im oberen, vorwiegend bildnerischen Teil, ist ein stilisierter Frauenkopf dargestellt, der mit einem strahlenden roten Kreis umrahmt ist, der den Begriff „Sozialismus“ enthält. Die Blickrichtung des Frauenkopfs ist aus dem Bild auf die Betrachtenden hin orientiert. Der untere Teil des Bildes besteht aus Text in einer modern anmutenden, serifenlosen Antiqua-Schrift: das Ereignis, das Datum sowie die Anliegen und Forderungen sind in diesem enthalten. Der Text ist in einer Weise angeordnet, dass er sozusagen als graphisches Element fungiert, der Text wirkt hier sozusagen als Bild.¹³⁵

In der Analyse der beiden Plakate möchte ich speziell auf die Farbgebung eingehen: Beide arbeiten, wie schon erwähnt, mit der Signalfarbe Rot. Rot ist eine aggressive Farbe, leuchtet weithin, zieht den Blick mit magischer Kraft an, wirbt und ist abschreckend zugleich. Die Farbe hat ein äußerst breites Bedeutungsspektrum und steht auf symbolischer Ebene für Leben, Feuer, Blut, Opfertod, Macht, Kampf wie auch Revolution. Politisch gesehen signifizierte die Farbe Rot Jahrhunderte lang die politische Macht. Seit Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts gilt sie darüber hinaus als Farbe der ArbeiterInnenbewegung und der sozialistischen und kommunistischen

¹³⁵ Wohlfeil, Methodische Reflexionen, 20f.

Bewegungen.¹³⁶ Im Plakat des Jahres 1927 wird Rot in der Schrift und als Hintergrundfarbe verwendet: Sie unterstreicht das Leuchten der Sonne, signalisiert Wärme und Leben und damit Zukunft. Deutlich akzentuierter wird die Farbe im Plakat 1928 eingesetzt: Die „Sonne“ des Sozialismus ist hier selbst rot und vermittelt neben den oben genannten Bedeutungen auch visuell eine politisch-ideologische Positionierung.



Plakat der SDAPÖ zum Frauentag 1928, Künstler: Hermann Kosel (1896–1983)

¹³⁶ Kämpfer, "Der rote Keil", 127–131. Vgl. auch Eintrag: Rot, in: Arnold Rabbow, dtv-Lexikon politischer Symbole, München 1970, 198–200.

Beide Plakate der Sozialdemokratie arbeiten mit Lichtmetaphern, der Sonne kommt dabei eine zentrale Rolle zu als Sinnbild für den Sozialismus. Sie wird als Licht spendend und auch den Weg aus der Finsternisweisend dargestellt. In dem Plakat aus dem Jahr 1927 ist die Bewegungsrichtung der Figuren von der Dunkelheit der Vergangenheit und Gegenwart zur Sonne der Zukunft nach oben hin ausgerichtet, im Plakat von 1928 steht die Frauenfigur vor der Sonne, sie kann möglicherweise als selbst als Sonne gelesen werden.

In beiden Plakaten wird durch Lichtinszenierungen Sakralität erzeugt: Während das erste Bild an traditionelle Erlösungs-Ikonographie¹³⁷ anknüpft, weckt der Strahlenkranz im zweiten Plakat Assoziationen zu einem Heiligenschein. Sakralisierungen haben verschiedene Funktionen¹³⁸: Damit ist einmal eine Festschreibung von Normen mit einem hohen Absolutheitsgrad verbunden, wobei dieser Prozess gleichzeitig auch immer Verwerfungen produziert. In Zusammenhang damit steht, dass Sakralisierungen auch eine gemeinschaftsbildende Funktion haben, und schließlich ist zu erwähnen, dass mit ihnen auch ein Angebot zur Bewältigung von schwierigen Zeiten einhergeht, ein Heilsversprechen sozusagen. Das Einsetzen von sakralen Elementen hat zur Folge, dass die Darstellung auf diese Weise eine Entkontextualisierung und eine Enthistorisierung erfährt und somit zu einer überhistorischen „Wahrheit“ wird.

Auch die eingesetzten weiblichen Figuren erscheinen als Zeichen zeitloser Kontinuität: Die Frauenfiguren auf beiden Plakaten verkörpern eine allegorisierte Weiblichkeit, die als „Freiheit“, „Volk“ wie auch „Zukunft“ deutbar ist. Wie schon erwähnt, sind die weiblichen Personifikationen auf den Plakaten eng mit der „Sonne der Sozialismus“ gekoppelt — durch diese Verknüpfung wird versucht, eine Visualisierung oder, mit der Kunsthistorikerin Silke Wenk gesprochen, eine „visuelle Verkörperung“ der neuen Ordnung

¹³⁷ Kämpfer, Rote Keil, 143.

¹³⁸ Insa Eschenbach, Heilige Stätte – imaginierte Gemeinschaft. Geschlechtsspezifische Dramaturgien im Gedenken, in: Insa Eschenbach / Sigrid Jacobeit / Silke Wenk (Hg.), Gedächtnis und Geschlecht. Deutungsmuster in Darstellungen des nationalsozialistischen Genozids, Frankfurt am Main 2002, 117–135; Susanne Lanwerd, Die Bildformel Pietà. Religiös tradierte Geschlechterbilder in Symbolisierungen des Nationalsozialismus, in: Insa Eschenbach / Sigrid Jacobeit / Silke Wenk (Hg.), Gedächtnis und Geschlecht. Deutungsmuster in Darstellungen des nationalsozialistischen Genozids, Frankfurt am Main 2002, 163–180.

herzustellen.¹³⁹ Für die *Sozialdemokratische Arbeiterpartei Österreichs* der langen 1920er Jahre, die sich in der ersten Republik, nicht zuletzt aufgrund der zu einem Drittel weiblichen Mitglieder und dem steigenden Anteil von Wählerinnen¹⁴⁰ zu einer Massenpartei etabliert hatte, ist demnach ein interessantes Spannungsfeld festzustellen: Frauen wurden zwar als politische Subjekte, als Mitglieder und Wählerinnen, angesprochen, sie wurden jedoch kaum in ihrer Lebensrealität und ihrer Vielfalt repräsentiert. Hingegen wurden allegorische Frauenfiguren gewählt, um die „neue“ Zeit und deren identitätsstiftende Inhalte zu verkörpern.

Für die *Sozialdemokratische Arbeiterpartei Österreichs* sind aus der Ersten Republik — mit Ausnahme der zwei hier gezeigten Plakate, wobei jenes aus dem Jahr 1928 in der unteren Hälfte die Forderungen der Partei ähnlich einem Parteiprogramm auflistet — vor allem Schriftplakate erhalten. Diese Plakatgestaltung mag hauptsächlich ökonomische Gründe gehabt haben, nicht zu unterschätzen ist allerdings der Wirkungsunterschied: Während ein Bildplakat sozusagen auch im Vorübergehen rezipiert werden kann, funktioniert ein Schriftplakat grundlegend anders. Bei diesem sind die Betrachtenden zum längeren Verweilen aufgefordert, die Informationen sind umfangreicher, die Rezeption ist eine langsamere. Für die *Kommunistische Partei Österreichs*, die zweite der beiden Trägerinnen des Frauentags in der Zwischenkriegszeit, ist nur ein einziges, schwarz-weiß gestaltetes Schriftplakat mit zusätzlichen graphischen Elementen zum Frauentag erhalten.



Plakat der KPÖ zum Frauentag 1933

¹³⁹ Zur visuellen Repräsentation von Weiblichkeit im politischen Raum vgl. Silke Wenk, Geschlechterdifferenz und visuelle Repräsentation des Politischen, in: Insa Härtel/Sigrid Schade (Hg.), Körper und Repräsentation, Opladen 2002, 223–236.

¹⁴⁰ Hauch, Frauenstandpunkt, 73f.

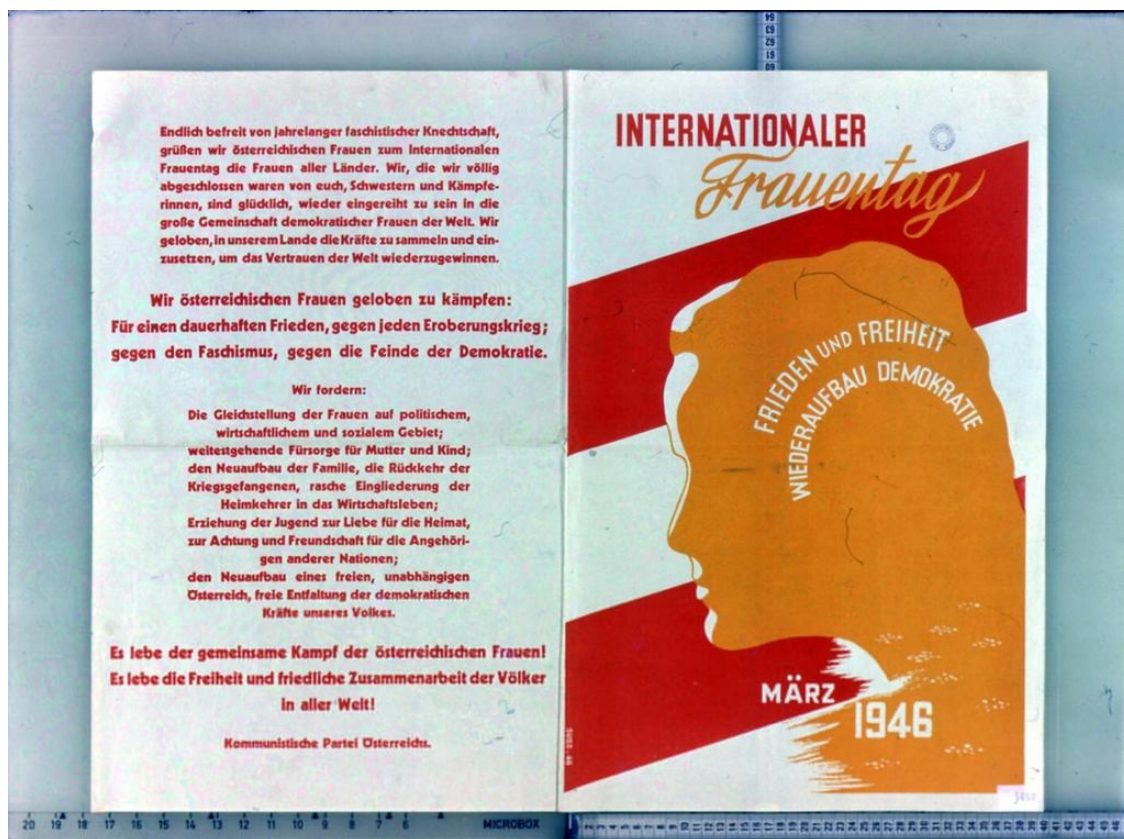
Das Plakat stammt aus dem Jahr 1933, knapp bevor die KPÖ im Mai desselben Jahres per Notverordnung des autoritären „Ständestaats“ verboten wurde. Zu diesem politisch äußerst brisanten Zeitpunkt – die Machtübernahme der NSDAP in Deutschland fand Ende Jänner statt, die Ausschaltung des Parlaments Anfang März und der folgende Staatsstreich von Dollfuß – rief die KPÖ anlässlich des Frauentags zu einer Massenversammlung auf. Das abgebildete Plakat arbeitet vor allem mit einer Vielzahl an Schrifttypen: Der häufige Typenwechsel und die Wahl monumentaler Buchstaben sind zu einem Ganzen gestaltet. Die erste und die letzte große Zeile bilden eine Art Rahmen für den Text, die Botschaft in der Mitte. Während diese beiden Zeilen visuell harmonisch angeordnet sind, setzen die geometrischen Figuren im linken Mittelfeld einen Kontrapunkt zum rechts angeordneten Text. Die zwei Formen, ein schwarzer Kreis und ein Balken, die in ihrer Ästhetik möglicherweise auf den Dadaismus Bezug nehmen, haben als bedeutungsleere Formen die Funktion, Aufmerksamkeit zu erregen, sie fungieren als *eye-catcher* und heben die zentrale Botschaft des Plakats hervor. Bestimmte Begriffe sind breiten Lettern abgedruckt, im Mittelteil befinden sich in kleiner Schrift die Positionen und Forderungen der KPÖ. Wenig prominent, recht klein in der unteren rechten Ecke, ist die veranstaltende Organisation KPÖ platziert.

Inhaltlich angesprochen, ja aufgerufen werden „Arbeiterinnen“ und „Werkstätige Frauen“: Diese werden zur angekündigten Massenversammlung anlässlich des Frauentags in die Mariensäle geladen. Die abgedruckten Anliegen und Forderungen sprechen – ökonomisch besehen – vor allem untere soziale Schichten an, nur wenige sind frauenspezifisch ausgerichtet. Es sind auch Punkte formuliert, die – ganz im Sinne der international orientierten KPÖ – über österreichische Verhältnisse und die Rechtslage hinausgehen und die drohend vorhandene europaweite Kriegsgefahr und den Faschismus, aber auch konkret die Sowjetunion ansprechen. Zudem ist außerhalb des mittig platzierten Block der Anliegen in der letzten Zeile der „Wahlausgang in Deutschland“ angesprochen, der auch im Rahmen der Veranstaltung besprochen werden sollte.

Spezifische Frauengruppen werden in diesem Plakat als politische Subjekte angerufen: „Arbeiterinnen“ und „(w)erkstätige Frauen“ werden adressiert als im öffentlichen Raum Protestierende und Fordernde durch den Imperativ „Heraus zum Internat. Frauentag“. Sie werden angerufen zur Teilnahme an der Massenversammlung, die verkündete Massen-Versammlung bedarf der Teilnahme „alle(r)“ angesprochenen Frauen.

6.3. Nachkriegszeit: Friede, Freiheit, Mütterlichkeit

Im Jahr 1933 fanden die letzten offiziellen Feiern zum Frauentag statt. Die verbotene KPÖ und die SDAPÖ konnten die Feierlichkeiten ab 1934 nicht mehr öffentlich begehen. Für das austrofaschistische und das spätere nationalsozialistische Regime war der Frauentag keine Tradition, die aufgenommen beziehungsweise beibehalten wurde. Frauentage fanden demnach erst wieder nach der Niederschlagung des Nationalsozialismus und dem Ende des Zweiten Weltkriegs statt.



Plakat der KPÖ zum Frauentag 1946

Das Plakat der KPÖ anlässlich des Frauentags 1946 ist in hohem Maß auf Schriftlichkeit aufgebaut. Der linke Teil des Plakats besteht aus einem Text in roter Schrift und erinnert visuell an ein Flugblatt. Die zweite Hälfte arbeitet stärker mit nicht-sprachlichen Zeichen: Ein rot-weiß-roter Balken, der an die österreichische Fahne erinnert, verläuft quer über das Blatt, im Vordergrund ist in ein oranger Frauenkopf im Profil zu sehen. Am Kopf sind, in zwei Bögen angeordnet, die Losungen „Frieden und Freiheit“ sowie „Wiederaufbau Demokratie“ angebracht. Der Begriff „Frauentag“ ist – im Unterschied zu den anderen Begriffen – in einer speziellen Schriftform abgedruckt und ist wie der Frauenkopf in orange gehalten. Die Haltungsrichtung des Frauenkopfs ist nach links, zum Text hin orientiert: Dieser Teil des Plakats arbeitet mit einer einzelnen Schrift, der Text ist in einer Weise angeordnet, dass er einen bildhaften Schriftblock bildet.

Auffallend an diesem Plakat ist, sowohl auf textlicher wie auf bildhafter Ebene, der mehrfache Bezug zum Staat Österreich: Auf visueller Ebene sind die Nationalfarben Österreichs in Form einer Fahne angeordnet, im Text selber werden mehrfach die „österreichischen Frauen“ genannt, von „unserem Lande“ „Österreich“ und „unsere(m) Volke“ ist die Rede sowie von der „Heimat“. Die im Text explizite Verknüpfung von „Frau“ und „Österreich“ scheint visuell in der Überlagerung des Symbols durch den Kopf im Profil gewährleistet zu sein. Auf verschiedenen Ebenen wird hier eine Verbindung zwischen der Subjektposition der Frau und dem Staat Österreich hergestellt: Im Text wird an drei entscheidenden, selbst einer nur cursorischen Aufmerksamkeit auffallenden Stellen von den „österreichischen Frauen“ gesprochen, und zwar ganz oben, im ersten und im letzten großgeschriebenen Block. Auf diese Weise wird nicht zuletzt auch der Topos Einigkeit beschworen: Von „allen“ österreichischen Frauen ist die Rede, es wird nicht nach sozialen und ökonomischen Klassen wie noch in der Ersten Republik oder nach politischen Lagern unterschieden. „Die Frauen Österreichs“ werden mit diesem Plakat auffallend undifferenziert angesprochen. Die stilisierte Frau im Bildteil des Plakats steht ikonographisch für jede Frau, für die Gesamtheit der Österreicherinnen.

Die am Plakat deutlich positive Anrufung Österreichs ist gekoppelt mit der Beschwörung eines neuen Patriotismus¹⁴¹ und dem Einschwören der Menschen auf gemeinsame Ziele und Anstrengungen. Unterstützt wird dies durch die Verwendung der Parole „Wiederaufbau“: In diesen zentralen bedeutungstiftenden Begriff der Nachkriegszeit war Regeneration und Neubeginn eingeschrieben. Ein Bedeutungsaspekt davon ist jedoch auch der zyklische Ablauf, der nicht zuletzt an naturgegebene Vorgänge erinnert und damit die gemachten historischen Abläufe etwas in den Hintergrund treten lässt.¹⁴¹ Das Plakat nimmt im Text eindeutig Bezug auf den Faschismus und den Krieg, die Mitverantwortung der österreichischen Bevölkerung am Nationalsozialismus und am Holocaust bleibt im Plakat – wie so oft in der Nachkriegszeit und in den nachfolgenden Jahrzehnten – eine Leerstelle. Die Vergangenheit wird partiell thematisiert, fokussiert wird die Zukunft, in der die „österreichischen Frauen“ gemeinsam für Frieden, Demokratie und Antifaschismus kämpfen, vereint mit den „Schwestern und Kämpferinnen“ in aller Welt. Einen kleinen Hinweis gibt es darauf, dass die in Österreich lebenden Menschen während der vergangenen Jahre durchaus auch problematisch gehandelt hätten, da sie das „Vertrauen der Welt wieder(...)gewinnen“ müssen.

Die im Text angesprochenen Frauen werden, bezogen auf die Vergangenheit im Faschismus und im Krieg, als passiv erleidend gezeichnet, während sie in Hinblick auf die Gegenwart und die Zukunft als aktiv, tatkräftig, ja fast kämpferisch charakterisiert werden. Die Handlungsfähigkeit des politischen Subjekts Frau scheint somit an eine gewisse Zeitlichkeit gebunden zu sein: Im Faschismus und Krieg wird eine solche nicht verortet, hingegen in der Gegenwart des Plakats sehr wohl.

In gewissen Punkten schlägt das Plakat der SPÖ zum ersten Frauentag in der Nachkriegszeit eine ähnliche Richtung ein. Darauf sind zwei ernst blickende, ähnlich gekleidete Frauen abgebildet, die sich über eine Weltkugel hinweg die Hände reichen. Auf der Kugel ist der Text „Für den Weltfrieden“ zu sehen. Eine

¹⁴¹ Wolfgang Kos, *Eigenheim Österreich. Zu Politik, Kultur und Alltag nach 1945*, Wien 1994, 103 f.

der Frauen ist in der rechten oberen Hälfte des Plakats positioniert, eine in der linken unteren Hälfte: Die ausgestreckten Arme der beiden bilden eine Diagonale, im Flächenschwerpunkt treffen sich die beiden Hände. Diese, durch die Arme hergestellte Diagonale findet eine Entsprechung, farblich wie auch von der Ausrichtung her, im Parteisymbol der Drei Pfeile.



Plakat der SPÖ zum Frauentag 1946

Das Symbol der Drei Pfeile wurde in der Weimarer Republik als visuelle Reaktion auf den erstarkenden Nationalsozialismus entwickelt. Die *Eiserne Front*, der 1931 vollzogene Zusammenschluss von Gewerkschaften, der *Sozialdemokratischen Partei Deutschland*, dem *Arbeiter Turn- und Sportbund* sowie dem Bündnis *Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold* im Widerstand gegen den erstarkenden Nationalsozialismus, arbeitete mit dem neu entwickelten Symbol der Drei Pfeile, um dem Hackenkreuz auf graphischer Ebene etwas entgegen zu setzen. Die vorwiegende Deutung des Symbols lautete: Gegen Kapitalismus, Faschismus und Reaktion. Das Symbol wurde schließlich auch in Österreich übernommen, anfangs als sozialistisches Kampfzeichen, dann als Zeichen der *Revolutionären Sozialisten* und schließlich nach 1945 als Parteisymbol, ergänzt durch einen umschließenden Ring.¹⁴²

Die graphische Parallelisierung von Handschlag und Drei Pfeilen kann als eine inhaltliche gelesen werden: Die Geste der beiden Frauenfiguren suggeriert, dass sie als Frauen in Richtung Überbrückung aller Gegensätze arbeiten. Besiegelt wird dies durch einen Handschlag¹⁴³, Symbol einer bewussten Verständigung und Bindung: Im vorliegenden Plakat kann die Handreichung allerdings auch als stabilisierender oder unterstützender Haltegriff gedeutet werden. Entfernt erinnert die Geste und die Haltung an das Gemälde von Michelangelo Buonarroti aus dem 16. Jahrhundert, „Die Erschaffung Adams“: Die Berührung Adams durch Gott soll den Lebensfunken überspringen lassen und ersteren so zum Leben erwecken.

Die am Plakat sichtbare Geste verbindet die beiden Frauen über eine Weltkugel hinweg, der wohl auch das gemeinsame Handeln gilt. Der Handschlag ist Versprechen und Aktion zugleich, die Handlungsrichtung ist auf die Weltkugel hin orientiert, das gemeinsame Streben gilt dem Weltfrieden, wie der Text konstatiert. Die Positionierung der beiden Frauenfiguren lässt die Deutung zu, dass sich Frauen aus Ost und West, aus dem Norden und den Süden

¹⁴² Vgl. N. N., Drei Pfeile im roten Ring, in: Arbeiter-Zeitung vom 15. September 1945, 2; Peter Diem, Die Symbole Österreichs. Zeit und Geschichte in Zeichen, Wien 1995, 390 f.; Seiter, Visuelle Symbole, 6.

¹⁴³ Zum Topos des Handschlags vgl. Astrid Wenger-Deilman/Frank Kämpfer, Handschlag – Zeigegestus – Kniefall. Körpersprache, Gestik und Pathosformel in der visuellen politischen Kommunikation, in: Gerhard Paul (Hg.), Visual History. Ein Studienbuch, Göttingen 2006, 188–205.

zusammenschließen. Die Akteurinnen werden insofern als handlungsmächtig dargestellt, Kraft und Stärke wird vor allem durch die gegenseitige Unterstützung gewonnen.

Am Plakat ist eine enge Verbindung zwischen Frieden und Frauen festzustellen, es wirkt fast, als könne ersterer nicht ohne das Engagement von Frauen erreicht werden. Damit ist ein Topos geschaffen, der für die Frauentagsplakate der folgenden Jahrzehnte hegemonial werden sollte: Frieden, und damit die Rettung der Welt, wird als Frauensache dargestellt. Das Stereotyp des „weiblichen Pazifismus“¹⁴⁴ setzte sich meist nicht explizit mit der nationalsozialistischen Vergangenheit auseinander, sondern spielte auf die Gefahren des Kalten Krieges sowie die atomare Bedrohung an.¹⁴⁵ Der Friedenskonsens wird am Beispiel des Plakats sichtbar: Die jüngste Vergangenheit wird nicht verhandelt, die Forderung „Für den Weltfrieden“ spielt – wenn überhaupt – nur implizit auf den vergangenen Krieg an.

1949 wird der Topos der Weltkugel von der SPÖ wieder aufgenommen. Das vom Grafiker Victor Slama¹⁴⁶ entworfene Plakat zeigt Frauen, die gemeinsam die Welt davon abhalten, in den Abgrund zu stürzen. Die Weltkugel ist nicht zur Gänze sichtbar, erkennbar sind Europa und Teile von Afrika. Die Frauen, uniform in Blau gekleidet, stehen am äußeren Ende eines Felsens, in der linken Plakathälfte: Einige blicken erschrocken in die Tiefe, eine richtet den Blick aus der Bildfläche heraus auf die BetrachterInnen. Der Plakatslogan „Weltmächte einigt Euch!“, in roter Farbe in der unteren Plakathälfte positioniert, vermittelt eine gewisse Dringlichkeit.

¹⁴⁴ Irene Stoehr, Kriegsbewältigung und Wiederaufbaugemeinschaft. Friedensorientierte Frauenpolitik im Nachkriegsdeutschland, 1945–1952, in: Karen Hagemann/Stefanie Schüler-Springorum (Hg.), Heimat – Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege, Frankfurt am Main 2002, 326–344, 326.

¹⁴⁵ Stoehr, Kriegsbewältigung, 329.

¹⁴⁶ Victor Slama war in der Zwischenkriegszeit vor allem für die SDAP tätig, unter dem Pseudonym A. Malsow für die KPD in Deutschland. Während des NS-Regimes hatte Slama teilweise Berufsverbot. 1946 war er der künstlerische Leiter für die antifaschistische Ausstellung „Niemals vergessen!“ im Wiener Künstlerhaus. Vgl. Bernhard Denscher, Die Kraft der Bilder. Leben und Werk von Victor Th. Slama, in: Bernhard Denscher (Hg.), Von der Sinnlichkeit der roten Farbe. Victor Th. Slama, Wien 1990, 8–33.



Plakat der SPÖ zum Frauentag 1949, Künstler: Victor Slama (1890-1973)

Auffallend ist auf diesem Plakat die Handlungsrichtung: Die Weltkugel rollt von rechts nach links aus dem Bild, in geographischen Kategorien gedacht drückt der Osten Richtung Westen. Die Frauen stützen die Kugel von der westlichen Seite her, von dieser ist also Hilfe zu erwarten, so die Botschaft. Der formulierte

Appell richtet sich an die politischen Entscheidungsträger: Ohne deren Einigung, so die Botschaft, könnten auch die Frauen die Welt nicht länger „retten“. Das drohende Unheil selbst bleibt ungenannt, war jedoch für die ZeitgenossInnen höchstwahrscheinlich unmittelbar erschließbar: der Krieg. Der Frauentag 1949 fand nach einem ersten Höhepunkt des sogenannten Kalten Krieges statt: Im Sommer 1948 führten die Westalliierten, ohne Absprache mit der Sowjetunion, eine Währungsreform in ihren Besatzungszonen in Deutschland und Berlin durch. Die UdSSR antwortete darauf mit der sogenannten Berlin-Blockade, die knapp elf Monate währte, die von den Westalliierten organisierte Berliner Luftbrücke gewährleistete während dieser Zeit die Versorgung der Berliner Bevölkerung. Diese Ereignisse verstärkten die Angst vor politischen Willkürakten und einer sowjetischen Expansion in Europa. Im dargestellten Plakat ist die Bedrohung eines erneuten Kriegs nicht genannt, sie erscheint als Abgrund. Der jüngst vergangene Krieg ist dabei als Erinnerung gegenwärtig, eine Auseinandersetzung damit passiert jedoch nicht.

In beiden Plakaten der SPÖ, jenem des Jahres 1946 und des Jahres 1949, sind die dargestellten Akteurinnen ähnlich gezeichnet: Auffällig ist, dass die Kleidung sowohl am jeweiligen Plakat wie auch über die Jahre hinweg identisch scheint. Der dadurch entstehende Eindruck einer Uniform vermittelt die Vorstellung von Gleichheit und Übereinstimmung, ästhetisch wie wohl auch politisch. Die abgebildeten Frauen wirken jung und zugleich erwachsen, sich ihrer Verantwortung bewusst. Aufgrund des gänzlichen Fehlens von alltagsweltlichen Bezügen erschließt sich allerdings weder ihr Kontext noch ihre Herkunft. Damit kann auch ihre jeweilige Vergangenheit unthematisiert bleiben, Fragen nach ihrer Haltung in der Zeit des Nationalsozialismus stellen sich nicht. Die Frauen werden vielmehr als geschichts- und vergangenheitslos gezeichnet. Ein wesentlicher Unterschied besteht jedoch in der Darstellung ihrer Handlungsfähigkeit: Während die zwei Frauenfiguren am Plakat des Jahres 1946 als pro-aktiv, intrinsisch motiviert und handlungsmächtig gezeichnet werden, stellt sich dies 1949 anders dar. Die dargestellte Frauengruppe scheint auf weltpolitische Entwicklungen notgedrungen zu reagieren, den dahinter stehenden politischen Entscheidungen stehen sie fast ohnmächtig gegenüber. Einzig das kollektive Auftreten verschafft ihnen eine geringe Handlungsmacht.

In diesem Plakat werden der Krieg, und in gewissem Maß auch die Politik, implizit als Ergebnis der „männlichen Herrschaft“ begriffen und damit von der weiblichen Identität abgetrennt. Diese Sichtweise ermöglichte es einerseits, die Frage nach der Teilhabe von Frauen an der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft zu vermeiden, andererseits wurden Vorstellungen einer besseren, friedlicheren Gesellschaft und Politik durch „weibliche Macht“ und „weiblichen Einfluss“ genährt.

Die diskursive Verbindung von Frauen und Frieden bedeutete jedoch nicht nur eine Distanzierung von einer auch gewaltvollen Politik, sondern sie hatte auch den Effekt der Ausweitung der Handlungsfelder über den als privat bezeichneten Rahmen hinaus. In den weiblichen Verantwortungsbereich fielen demnach nicht nur Familie und Haushalt, sondern die Gesellschaft schlechthin. Das Weibliche wurde oft als nahezu ident mit dem Mütterlichen imaginiert und als über die Familie in das Gesellschaftliche hinausreichend verstanden. Vor diesem Hintergrund wurde Mütterlichkeit als Machtposition für Frauen begriffen und eingesetzt. Dieses kulturelle Stereotyp des Weiblichen fand in den Nachkriegsjahren eine breite gesellschaftliche Akzeptanz und Verbreitung.¹⁴⁷ Die Bedürfnisse des „gesamten Volkes“ wurden diskursiv dem weiblichen Zuständigkeitsbereich zugeordnet, dies hatte jedoch auch zur Folge, dass subjektive oder auch geschlechtsspezifische Bedürfnisse damit zweitrangig wurden. Im Kontext der differenzorientierten Geschlechterordnung der Nachkriegszeit sah die normative Mütterlichkeitsideologie vor, dass Frauen sich hingebungsvoll in den „Dienst am Volk“ stellen sollten und nicht eigene, als egoistisch erachtete Wünsche verfolgen. Frauen werden in den genannten Plakaten der Nachkriegszeit explizit als politische Subjekte adressiert, als legitime Handlungsperspektive wird einzig das Gemeinwohl präsentiert: Eigene Anliegen hatten in diesem Kontext keine Berechtigung.

¹⁴⁷ Vgl. dazu Ingrid Bauer, Von den Tugenden der Weiblichkeit. Zur geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in der politischen Kultur, in: Thomas Albrich (Hg.), Österreich in den Fünfzigern, Innsbruck/Wien 1995, 35–52; Maria Mesner, Die ‚Neugestaltung des Ehe- und Familienrechts‘. Re-Definitionspotentiale im Geschlechterverhältnis der Aufbau-Zeit, in: Zeitgeschichte 5-6/1997, 186–210; Erika Thurner, Die stabile Innenseite der Politik. Geschlechterbeziehungen und Rollenverhalten, in: Thomas Albrich (Hg.), Österreich in den Fünfzigern, Innsbruck/Wien 1995, 53–66.



Frauentagsplakat SPÖ 1948

Frauentagsplakat der KPÖ 1947

Auch das Frauentagsplakat der SPÖ aus dem Jahr 1948 thematisiert die Zuständigkeit und Verantwortung von Frauen für den Frieden und damit für das zukünftige Wohlergehen der Gesellschaft. Drei Generationen sind abgebildet: eine ältere Frau, eine Frau in den mittleren Jahren und ein Kind, wahrscheinlich ein Mädchen. Alle drei berühren einander, die Nähe suggeriert Intimität, verwandtschaftliche Verhältnisse. Im Jahr zuvor produzierte die KPÖ ein Frauentagsplakat, das auch drei Generationen von Frauen abbildet: Die körperliche Berührung und die Ähnlichkeit in Ausdruck und Blick legen nahe, dass es einen engen Bezug zwischen den Personen gibt. Möglicherweise wurden diese Elemente im SPÖ-Plakat des Jahres 1948 übernommen worden zu sein, allerdings angereichert mit Details auf einer symbolischen und textlichen Ebene.

Alle drei abgebildeten Figuren sind als Sozialistinnen identifizierbar: Die ältere Frau trägt eine Anstecknadel mit einer roten Nelke am Kragen, jene im mittleren Alter eine Brosche mit den Drei Pfeilen und das Kind einen Anstecker mit der Sonne des Sozialismus. Der Blick der weiblichen Trias ist ernsthaft und

anklagend aus dem Bild heraus in die Ferne gerichtet. Vor den drei dunkel gekleideten Figuren liegt ein großes Buch mit Zahlen: Gut sichtbar ist die Anzahl der Gestorbenen, Ermordeten und Opfer des Austrofaschismus' und Zweiten Weltkriegs, der Austrofaschismus ab 1934 wird hier gleichsam dem Zweiten Weltkrieg einverleibt. Nicht sichtbar sind die Zahlen aus dem Ersten Weltkrieg, das Buch ragt an dieser Stelle aus dem Bild als wäre diese Stelle nicht mehr so bedeutsam, die Reihe von Kreuzen ist zum Teil sichtbar. Das Plakat trägt den Titel „Frauen zweier Weltkriege kämpft für den Weltfrieden!“.

Auf der Textebene richtet sich die Aufforderung speziell an Frauen und ist, bei den gesammelten Frauentagsplakaten von KPÖ wie SPÖ, die erste dieser Art in der Zweiten Republik. Frauen werden als Akteurinnen qua ihres Geschlechts angerufen, ein Handlungsraum eröffnet sich ihnen über die kulturellen Symbole Weiblichkeit und Mütterlichkeit. Auf visueller Ebene sind drei Frauenfiguren mit angedeuteten familiären Bezügen im Bild: Am Plakat des Jahres 1949 schritt ein Frauenkollektiv, aufgrund eines gemeinsamen Anliegens, zur Tat, 1948 ersetzt die weibliche Genealogie die Ideologie.

Der untere Teil des Plakats ist von dem Buch mit den Zahlen von Toten und Opfern dominiert: Diese Zahlen haben die Funktion eines Mahnmals, angesichts dessen für den Weltfrieden gekämpft werden soll. Dieses Plakat arbeitet ganz explizit mit der oben genannten Verknüpfung von Weiblichkeit und Frieden im Gegensatz zu Krieg, Gewalt und Männlichkeit. Ausgeblendet bleibt in der klaren Verbindung von Frauen und Frieden ein weiteres Mal die weibliche Partizipation und Mitverantwortung für Kriege, für Faschismen und den Holocaust. Bezüglich der Konzeption des politischen Subjekts Frau ist das Frauentagsplakat der SPÖ des Jahres 1948 in hohem Maße ambivalent: Einerseits werden die weiblichen Figuren als zwar anklagend, aber sehr zurückhaltend und fast passiv dargestellt, andererseits werden Frauen zum Kampf für den Weltfrieden aufgerufen.



Plakat des BDFÖ zum Frauentag 1955

Das (Groß)Mutter-Kind-Ensemble wurde von der KPÖ beziehungsweise deren Frauenorganisation, dem *Bund demokratischer Frauen Österreichs*, auch in den folgenden Jahren verwendet: so zum Beispiel in den Jahren 1949, 1953 oder

1954. Aus dieser Tradition schert das Frauentagsplakat des Jahres 1955 aus. Das Plakat ist zur Gänze auf das Kindermotiv konzentriert: Ein in rosa Plüsch gehüllter Kinderkopf blickt mit großen dunkelblauen Augen und rotem, leicht geöffneten Mund aus der Bildfläche heraus. Augen, Nase und Mundpartie sind im Zentrum des Plakats positioniert. Mit einem an Handschrift erinnernden Schriftzug wird das Ereignis „Internationaler Frauentag 1955“ genannt. Darunter sind in Serifenschrift einige Forderungen angeordnet.

Das Motiv des Babys symbolisiert einerseits Hilflosigkeit und andererseits steht es für Zukunft schlechthin. Gerade der zweite Aspekt scheint in dieser Darstellung durch den ernsten, zukunftsweisenden Blick des Kindes priorisiert zu werden. Das Bild lässt aus heutiger Sicht in seiner Motivwahl in erster Linie Assoziationen zum Muttertag aufkommen. Das Plakat ist ein Ausdruck dafür, dass der BDFÖ in seiner Ästhetik möglicherweise der zunehmenden inhaltlichen und ikonographischen Angleichung von Frauentag und Muttertag bei den sozialistischen Frauen nachkam.¹⁴⁸ Mit diesem Plakat appellierte der BDFÖ an die gesellschaftlich weit verbreitete Mütterlichkeitsideologie. Zu erwähnen ist, dass der *Bund demokratischer Frauen Österreichs* bis Ende der 1950er Jahre keine offiziellen Feiern zum Muttertag veranstaltete, da dieser als faschistischen Ursprungs und wenig emanzipatorisch galt.¹⁴⁹

Das Publikum wird in diesem Plakat über den Umweg des unschuldigen und rein gezeichneten Kindes angesprochen. Adressiert werden mütterliche Gefühle, über diese Ebene wird das politische Subjekt „Frau“ angerufen. Die am Plakat festgehaltenen Forderungen: „Für das Glück der Kinder!“, „Für die Sicherheit unserer Heimat!“, „Für den Frieden – gegen den Atomtod!“ sind nicht explizit geschlechtsspezifisch formuliert, vielmehr steht hier das Gemeinwohl im Zentrum. Konsens wurde zelebriert, eine wichtige Handlungsmaxime zu Zeiten der harmoniebedürftigen Aufbau-Anstrengungen.¹⁵⁰ Die am Plakat angegebenen Forderungen sind auch vor dem Hintergrund zu sehen, dass der

¹⁴⁸ Maria Mesner, Mutterliebe und/oder feministischer Widerstand? Zur normativen Aufladung von Frauen-Feiertagen, in: Ingrid Bauer/Christa Hämmerle/Gabriella Hauch (Hg.), *Liebe und Widerstand. Ambivalenzen historischer Geschlechterbeziehungen* (=L'Homme Schriften 10), Wien 2005, 156–171.

¹⁴⁹ Niederkofler, *Mehrheit verpflichtet*, 75.

¹⁵⁰ Mesner, *Neugestaltung*, 189.

Abschluss des österreichischen Staatsvertrags knapp bevor stand und im Rüstungswettkampf zwischen der UdSSR und den USA das Konzept des Gleichgewichts des Schreckens verfolgt wurde. Die parteipolitische Organisation selbst ist auf diesem Plakat nicht angeführt: Dies ist wohl dem zeitgenössischen Antikommunismus geschuldet, mit dem die KPÖ wie auch der *Bund demokratischer Frauen Österreichs* konfrontiert waren.

6.4. Tradition und Aufbruch in den 1970er und 1980er Jahren

Mit dem gesellschaftspolitischen Aufbruch der 1960er und 1970er Jahre, im Zuge dessen auch die Neue Frauenbewegung entstand, veränderte sich die frauen- und geschlechterpolitische Landschaft. Konzepte wie Autonomie, Emanzipation, Selbstbestimmung und -organisation wurden vehementer und mittels mit neuen Strategien und Rhetoriken artikuliert. Darüber hinaus entstanden auch neue politische Zusammenhänge, und zwar abseits von etablierten Institutionen. In Österreich entwickelten sich aus dem Umfeld der politischen Parteien von KPÖ und SPÖ erste gemischtgeschlechtliche Gruppen, die den Themenbereich Frauenemanzipation diskutierten. Erfahrungen in diesen Zusammenhängen wie auch Berichte über Gründungen von Frauengruppen in anderen Ländern führten dazu, dass sich schließlich nicht-parteiliche Frauengruppen gründeten.

Die 1970er Jahre waren geprägt durch die SPÖ-Alleinregierungen, die eine Vielzahl an gesellschaftlichen Reformen durchsetzte. Forderungen, die bereits zu Zeiten der Monarchie und der Ersten Republik an Frauentagen lanciert wurden, wurden nun realisiert: die rechtliche Gleichstellung von Frau und Mann im Familienrecht sowie auch die Liberalisierung und Entkriminalisierung der Gesetzgebung zum Schwangerschaftsabbruch. Die Frauentagswandzeitung¹⁵¹ der SPÖ aus dem Jahr 1976 titelt entsprechend: „Partnerschaft für die Frau“. Dies war ein knappes Jahr nach der Gesetzesreform, die die ungleiche Verteilung von Rechten und Pflichten aufgrund des Geschlechts der Eheleute

¹⁵¹ Aufgrund von verordneten Einsparungen beschlossen die SPÖ-Frauen 1952, auf das bisher übliche „zentrale“ Frauentagsplakat zu verzichten und ersetzen es durch kleinere Wandzeitungen.

größtenteils aufgehoben hatte. Partnerschaft, getragen vom Geist der 68er-Bewegung und wichtiges politisches Schlagwort der 1970er Jahre, wurde sowohl von der SPÖ wie auch der ÖVP¹⁵² verwendet.



Plakat der SPÖ zum Frauentag 1976

Das Plakat zeigt eine Frau und einen Mann: Als Frauentagssujet ist diese Kombination allein schon deshalb bemerkenswert, da dieses Frauentagsplakat eines der wenigen ist, dass Männer derart prominent und positiv ins Bild setzt. Die Frau ist im Vordergrund, der Blick aus dem Bild heraus ist auf die BetrachterInnen gerichtet, der Mann im Hintergrund hat den Blick zur rechten Seite gewandt. Die Frau ist etwas kleiner gehalten als der Mann, die Bildkomposition suggeriert Nähe zwischen den beiden. Die Hintergrundfarbe, ein warmer Erdton, korrespondiert ziemlich mit der Hautfarbe der abgebildeten Personen. In großer Schrift ist unten rechts „Partnerschaft für die Frau“ zu lesen, oben links wird das Ereignis genannt und – wohl als Motto – „Frieden – unser Ziel“.

¹⁵² Die ÖVP bekannte sich in dem Salzburger Programm aus dem Jahr 1972 zu einer „partnerschaftlichen Gesellschaft“.

Das Paar auf dem Plakat ist als glückliches heterosexuelles Paar vorstellbar, visuell wie auch unterstrichen durch die Botschaft ist die Beziehung als partnerschaftliche gezeichnet. Der Slogan nimmt auf die 1975 in Kraft getretene Familienrechtsreform Bezug, die bisherige patriarchalische Verfasstheit des Familienrechts, die Unterordnung der Frau, die strukturelle Ungleichheit ist somit Geschichte. Das *wording* des Slogans suggeriert allerdings, dass Partnerschaft nur einseitig für die Frau vorgesehen sei, der Mann habe sie entweder bereits oder er brauche sie wohl nicht. Darüber hinaus suggeriert der Text, Partnerschaft sei den Frauen großzügig zuerkannt und wäre nicht in langen Auseinandersetzungen und Meinungsbildungsprozessen errungen worden. Während auf der Textebene das Subjekt Frau eher als passiv dargestellt wird, ist sie auf der Ebene des Bildes die Aktive: Sie schaut aus dem Bild heraus und ist damit Trägerin des Blicks, der Mann wird sozusagen zum – wenn auch etwas unscharfen – Betrachtungsobjekt.¹⁵³

Am Frauentagsplakat wird deutlich Bezug auf die Familienrechtsreform genommen, hingegen wurde die Fristenregelung, die 1975 in Kraft trat, als eine zweite, nach jahrzehntelangen Auseinandersetzungen, außerparlamentarischen Aktionen und schließlich nach zähem Ringen innerhalb der SPÖ beschlossene Gesetzesreform nicht angesprochen. Während die Familienrechtsreform in der öffentlichen Diskussion in den 1970er Jahren relativ wenig Kritik und Proteste hervorrief, war die Fristenregelung äußerst umstritten: Die von der *Aktion Leben* organisierten österreichweiten Unterschriftenaktionen, Demonstrationen und ein Volksbegehren sowie die Ablehnung der *Katholischen Aktion*, katholischer Verbände und der katholischen Amtskirche¹⁵⁴ trugen zur Polarisierung und Emotionalisierung der Positionen bei. Für die öffentliche Ankündigung und Bewerbung des Frauentags wurden eher Themenfelder ausgesucht, die von einem breiten gesellschaftlichen Konsens getragen wurden, als solche, die polarisierend wirkten. Die Frauentagsplakate zeigten sozusagen „Wohlfühlthemen“: Ungleichheiten im und Unzufriedenheiten mit dem Geschlechterverhältnis wurden nicht thematisiert. Als Regierungspartei war es

¹⁵³ Vgl. hierzu Laura Mulvey, *Visual Pleasure and Narrative Cinema*, in: Bill Nichols (Hg.), *Movies and Methods*. Berkeley/Los Angeles 1985; Laura Mulvey, *Visuelle Lust und narratives Kino*, in: Liliane Weissberg (Hg.), *Weiblichkeit als Maskerade*. Frankfurt am Main 1994, 48–65.

¹⁵⁴ Maria Mesner, *Frauensache? Zur Auseinandersetzung um den Schwangerschaftsabbruch in Österreich*, Wien 1994, 203.

der SPÖ ein Anliegen, Erfolge und Positives zu zeigen, es war nicht in ihrem Interesse, kontroversielle Themen anzusprechen.

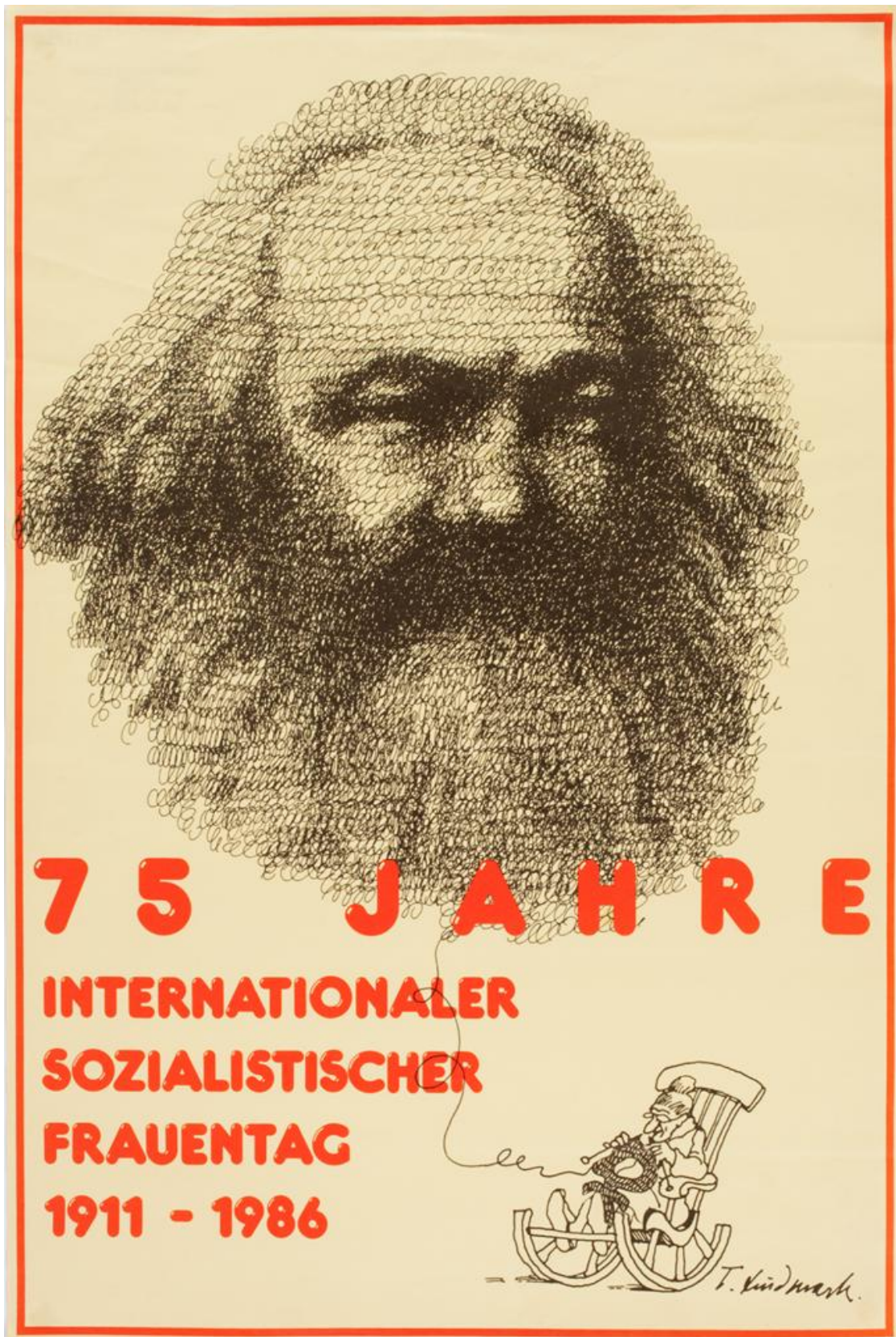
Das links oben in kleiner Schrift angebrachte Motto des Frauentags: „Frieden — unser Ziel“ steht in keinem erkennbaren Zusammenhang zu dem unten angeführten Text und zum Bild. Die Bezugnahme auf Frieden verweist vielmehr auf die jahrelange Praxis der *Sozialistischen Frauen*, Frieden als einen zentralen Inhalt des Frauentags zu begreifen. Aus einem gewissen politischen Konservatismus heraus behielt dieses Motto wohl seinen Platz. Zwischen den überzeitlichen und den aktuellen Themen wurde keine Verbindung hergestellt. Dies ist für die SPÖ-Plakate der 1970er und frühen 1980er Jahre allgemein zu konstatieren: Das jährliche Aufrufen und Zitieren der immer gleichen Themen hat einen rituellen Charakter, teilweise entsteht der Eindruck, als wäre die Forderung nach Frieden wie in den 1950er Jahren grundlegend mit dem Frauentag verbunden. Darüber hinaus gehende Inhalte bewegen sich zwischen einem wenig spezifischen „Arbeit — Sicherheit — Partnerschaft“¹⁵⁵ und dem etwas konfrontativeren „Kein Zurück an den Herd“¹⁵⁶. Auf der graphischen Ebene sind diese begleitet von zeitgenössischen Frauen am Arbeitsplatz, im Haushalt und bei der Kindererziehung. Konkretere Forderungen finden sich auf den Plakaten nicht wieder: Sie vermitteln vielmehr den Eindruck, als habe sich der Frauentag für die SPÖ zu einer zur Tradition gewordenen Institution entwickelt. Dies spiegelt sich durchaus auch in Diskussionen im *Frauen-Zentralkomitee*: Mehrfach wird das geringe Interesse der jüngeren Aktivistinnen am Frauentag angesprochen.¹⁵⁷

Das Zitieren der Tradition wurde vor allem anlässlich des 75-jährigen Jubiläums des Frauentags im Jahr 1986 praktiziert, die SPÖ spielte bewusst mit dem Brauch und der Ritualisierung des Frauentags. Zu diesem Anlass werden zwei verschiedene Plakate produziert, das zweite hat auch die Funktion der Ankündigung der Festveranstaltung.

¹⁵⁵ Slogan des Plakats der SPÖ zum Frauentag 1978 (Kreisky Archiv).

¹⁵⁶ Slogan des Plakats der SPÖ zum Frauentag 1985 (Wien Bibliothek).

¹⁵⁷ Vgl. die Protokolle des *Frauen-Zentralkomitees* der SPÖ aus den 1970er und Anfang der 1980er Jahre. Siehe auch Mesner, Viele und Verschiedene.



Plakat der SPÖ zum Frauentag 1986, Künstler: Tor Lindmark

Die obere Hälfte des Plakats zeigt einen mit schwarzem Stift gezeichneten Kopf, der ohne Körper im Raum zu schweben scheint. Das Haupt ist als jenes

von Karl Marx zu erkennen. Aus dem krausen Vollbart läuft ein einzelnes Haar zur unteren rechten Ecke und wird dort sozusagen als Faden zu einem Frauenzeichen. Eine ältere Frau mit Dutt und Brille, in einem Schaukelstuhl sitzend, strickt an dem Symbol. Karl Marx' Kopf wird von dem Text in roter Schrift „75 Jahre“ sozusagen unterstrichen, auf der linken Seite betitelt der Text das Jubiläumsereignis.

Das Plakat arbeitet mit der Irritation, die durch die Kombination von Frauentag und Karl Marx ausgelöst wird, die Spannung selbst wird am Plakat mit einem Augenzwinkern gehalten. Die ikonographische Repräsentation von Marx ist das Symbol für eine ganz spezifische Ideologie, als pars pro toto verweist er auf die Identifikationskette von Porträtkopf hin zu Sozialismus und Kommunismus. Marx wird auf diesem Plakat durch die monumentale Größe sowie die Zeichentechnik als Zitat wie auch als Übervater des Sozialismus inszeniert. Über das Haar, den Faden, wird eine konkrete und ideologische Verbindung zwischen Marx und Sozialismus auf der einen Seite und Frauenbewegung und Feminismus auf der anderen Seite hergestellt, symbolisiert durch das Frauenzeichen. Diese Linie markiert den Ursprung des Frauenzeichens und der damit assoziierten Themen wie Frauenbewegung und Feminismus als sozialistisch. Ob die abgebildete ältere Frau das Potential hat, durch das gestrickte Frauenzeichen die Dominanz des Übervaters aufzulösen, ist fraglich. Sie verweist jedenfalls durch ihr fortgeschrittenes Alter auf die *longue durée* des Frauentags, der Frauenbewegung und auf eine gewisse Hartnäckigkeit und Ausdauer in ihrem Tun. Mit dem Stricken wird Handarbeit als weibliche kulturelle Praxis zitiert und in Verbindung mit politischem Handeln gesetzt: Offen bleibt, wohin das subversive Potential führt.

Das zweite Plakat der SPÖ zum 75-jährigen Jubiläum, die Ankündigung für eine Festveranstaltung, besteht aus wenigen Elementen: einer wehenden roten Fahne, einem dahinter liegenden gelben Kreis im Zentrum des Bildes, im Vordergrund der Text „75 Jahre internationaler sozialistischer Frauentag“, der Nennung des Veranstaltungsorts und dem SPÖ-Logo.



Plakat der SPÖ zum Frauentag 1986

Die erstgenannten zwei Elemente haben eine hohe symbolische Bedeutung. Die Fahne, vor allem die rote Fahne, war für die proletarischen, sozialistischen und kommunistischen Massenbewegungen im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts das wichtigste Integrationssymbol. Sie steht für den Kampf der ArbeiterInnenschaft für ökonomische, politische und soziale Rechte. Sie gilt auch als wesentlicher Bestandteil und „Kondensationskern“ einer Demonstration und erfüllt damit die Aufgabe der Abgrenzung einer Gruppe gegen die Außenwelt.¹⁵⁸ Die Farbe Rot hat – wie bereits erwähnt – eine breite Bedeutungspalette und steht zugleich für Sozialismus und Kommunismus. Mit der roten Fahne werden demnach eindeutig die ideologischen Wurzeln zitiert. Der gelbe Kreis erinnert an eine stilisierte Sonne: Das zentrale Symbol der Aufklärung verdeutlicht die erhoffte „neue“ Zeit, den Fortschritt. Zugleich ist die Sonne Sinnbild für Absolutismus, Auferstehung, Freiheit, Unsterblichkeit und Gerechtigkeit.¹⁵⁹ Wie auch schon bei den Frauentagsplakaten der SDAPÖ der 1920er Jahre wird die „Sonne des Sozialismus“ aufgerufen. Die rote Fahne und

¹⁵⁸ Kämpfer, Rote Keil, 148 f.

¹⁵⁹ Siehe Beitrag: Sonne, in: Arnold Rabbow, dtv-Lexikon politischer Symbole, München 1970, 228–229.

die Sonne zitieren eine starke Tradition: Der gestalterische Purismus erhebt die Botschaft, die durchaus nicht nur historisch, sondern auch aktuell zu verstehen war, zu einer immerwährenden Wahrheit. Einzig das Parteilogo der 1970er Jahre, prominent auf der zentralen Ebene des Plakats angebracht, verweist auf den zeitgenössischen Kontext.

Anlässlich des 75-jährigen Jubiläums des Frauentags im Jahr 1986 spielte die SPÖ bewusst mit der langen Tradition und Ritualisierung des Frauentags. Der Fokus lag auf der Anrufung und Aktualisierung des Erbes, auf der Betonung der *longue durée* – das Formulieren von Forderungen schien in diesem Zusammenhang nicht angebracht zu sein, nicht notwendig.

Der Frauentag war, wie den Plakaten zu entnehmen ist, für die sozialdemokratischen wie auch für die kommunistischen AktivistInnen zu einer ehrwürdigen Tradition mit eigenen Ritualen geworden. Eine Aktualisierung des Erinnerungsortes wurde zwar wiederholt diskutiert, zeigte jedoch kaum Spuren. In den 1970er Jahren galt der Frauentag als eine parteipolitisch besetzte Veranstaltung, die in ihren immer gleichen Abläufen starr und unflexibel wirkte. Das oben genannte Jubiläum fiel in eine Phase, in der der Frauentag auch von anderen Organisationen und Institutionen aufgegriffen und angeeignet worden war: der institutionellen Frauenpolitik in Form des Staatssekretariat für allgemeine Frauenfragen sowie von Akteurinnen der Neuen Frauenbewegung.

Die neuen Akteurinnen im Feld, die „autonomen Frauen“, entdeckten den Frauentag als öffentliches Forum für ihre Anliegen erst nach und nach. Dieser musste Stück für Stück angeeignet und neu besetzt werden. Für die Aktivistinnen war das Verhältnis zur Geschichte und der parteipolitischen Besetzung des Frauentags ein ambivalentes: Die Frage war, welche Rituale und historischen Bezüge übernommen und angeeignet werden sollten, welche hingegen es zu verwerfen galt.



Plakat der *Frauenaktionseinheit* zum Frauentag 1979 in Wien, Künstlerin: Gisela Scheubmayr

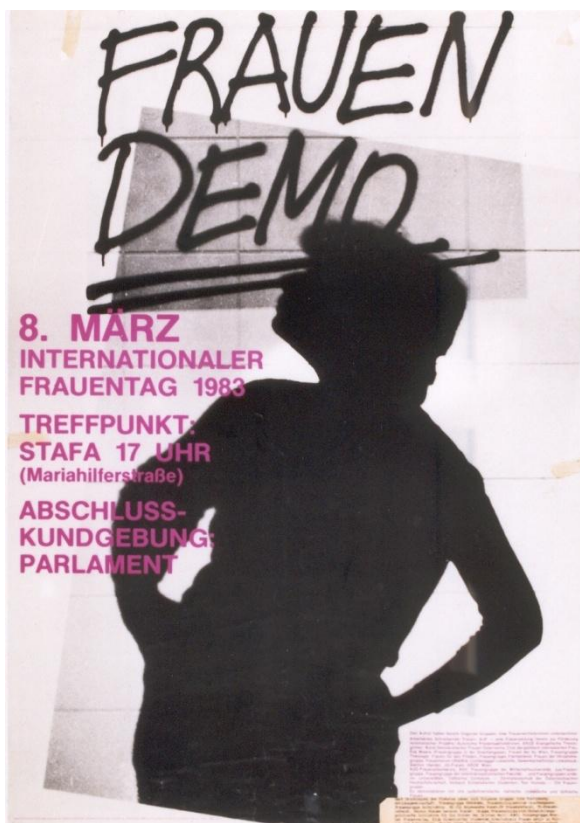
Das erste Frauentagsplakat der „autonomen“ Frauenbewegung in Österreich stammt aus dem Jahr 1979, damit wurde für die erste Demonstration geworben. Das Zentrum des Plakats bildet eine in schwarz-weiß gehaltene Collage von Frauen, die als Demonstration angeordnet sind. Diese Frauenmenge, vor sich den Schriftzug „Demonstration“, geht sozusagen aus dem Bild heraus auf die

Betrachtenden zu. Situiert sind die Frauen zwischen zwei Säulen, genauer gesagt Karyatiden, Skulpturen einer weiblichen Figur mit einer tragenden architektonischen Funktion. Diese Säulen scheinen den Schriftzug „Frauen-Tag“ zu tragen, der in roten Blockbuchstaben sozusagen den Titel des Plakats darstellt. Oberhalb davon ist mit „68. Internationaler“ eine Genealogie hergestellt, unterhalb wird das Datum, der Ort und das Ziel der Demonstration genannt sowie das darauf folgende Frauenfest.

Auf dem Plakat wird in zweifacher Weise Bezug auf die Geschichte genommen: Zum einen wird mit der Betitelung als 68. Frauentag eine Kontinuität zum Frauentag im Jahr 1911 hergestellt sowie der ihn begründenden sozialistischen Tradition. Zum anderen stellen die Säulen einen Bezug zur im antiken Griechenland entwickelten Demokratie her, die theoretisch das Versprechen einer auf breiten Bevölkerungsschichten basierenden politischen Ordnung in sich trägt. Zwischen die Säulen als historisches Element ergießt sich sozusagen eine Frauenmenge. Das Bild ist durch einen starken Kontrast geprägt: Während die Säulen an sich starr und unbeweglich, mit historischen Bezügen aufgeladen und nach oben strebend wirken, „arbeitet“ sich die, aus fotografierten Frauen zusammengesetzte, chaotische und bewegte Frauenmenge sozusagen von oben nach unten aus dem Bild heraus. Die Frauen in der vordersten Reihe halten sich im Voranschreiten an den Armen, wie auf einer Demonstration, was der unten stehende Begriff zu bestätigen scheint. Die aus vielen Einzelpersonen bestehende Gruppe scheint durch ein gemeinsames Bestreben vereint zu sein: Sie schreiten voran in eine bessere Zukunft, die sie gemeinsam gestalten werden. Frauen werden auf diesem Plakat vor allem über ihre kollektive Raumnahme und die damit einhergehende Herstellung einer politischen Öffentlichkeit charakterisiert.

Den seit Ende der 1970er Jahre in Wien stattfindenden Demonstrationen der „autonomen“ Frauenbewegung anlässlich des Frauentags gingen, wie bereits angemerkt, langwierige und auseinandersetzungreiche Gruppenfindungs- und Aushandlungsprozesse voraus. Gemäß dem basisdemokratischen Anspruch, die inhaltlichen Forderungen gemeinsam zu bestimmen, wurden jene Positionen und Forderungen, die schließlich im Konsens beschlossen wurden,

in recht umfangreichen Flugblättern veröffentlicht. Bemerkenswert ist, dass die Plakate der „autonomen“ Frauenbewegung, die neben den Flugblättern und Aufrufen in Zeitschriften zu den zentralen Repräsentations- und Werbemitteln gehörten, eher schlicht gehalten sind und keine expliziten Forderungen transportieren. Als ein paradigmatisches Beispiel hierfür möchte ich kurz auf das Frauentagsplakat der „autonomen“ Frauengruppen im Jahr 1983 verweisen. Eine Person, wahrscheinlich eine Frau, ist hier im Profil, mit in die Seite gestemmt Armen, leicht nach rückwärts gebeugt, zu sehen. Sie blickt nach oben, wo in Graffiti-Schrift der Text „Frauen Demo“ angebracht ist. Links mittig sind in pinker Farbe Informationen zur Demonstration angebracht. Ein Spannungsverhältnis besteht zwischen der Person im Profil und dem Schriftzug „Frauen Demo“: Die Frau wirkt tatkräftig, jedoch (noch) in Warteposition, der Schriftzug hingegen vermittelt Aktion und Aufruhr, lässt verschiedene Assoziationen zu und konkretisiert keine einzige.



Plakat des Aktionskomitees zum Frauentag 1983 in Wien

Der Frauentag, der über Jahrzehnte hinweg vorwiegend eine Tradition der sozialistischen und kommunistischen Parteien war, ist von autonomen, nicht

parteigebundenen Frauenzusammenhängen angeeignet worden. Im Zuge dieses Prozesses wurde das Ereignis mit spezifischen Inhalten, Ritualen wie auch bestimmten Gründungserzählungen versehen. Über die Jahre hinweg entwickelte sich der Frauentag zu einem zentralen, wenn nicht sogar dem einzigen Ritual der Neuen Frauenbewegungen: Jährlich wurde dieser Tag zelebriert, ein vielfältiges Programm fand statt, die so geschaffene politische und mediale Öffentlichkeit wurde dazu genutzt, Forderungen zu lancieren. Die Tradition des Frauentags und damit jene von Kämpfen für Gleichberechtigung und Emanzipation wurde schließlich als Teil der eigenen Geschichte interpretiert.¹⁶⁰

Ab den 1980er Jahren beanspruchte schließlich eine weitere Akteurin den Frauentag als Bühne für ihre Anliegen: Das Ende der 1970er Jahre geschaffene *Staatssekretariat für allgemeine Frauenfragen* organisierte Veranstaltungen um den 8. März. Im Jahr 1986 fand zum ersten Mal ein Tag der offenen Tür anlässlich des Frauentags statt und löste damit die geschlossenen Veranstaltungen mit geladenem Publikum ab. Alle interessierten Frauen waren eingeladen, ins Bundeskanzleramt als dem Sitz des *Frauenstaatssekretariats* zu kommen.

Das Ankündigungsplakat arbeitet vor allem mit Farbe und verschiedenen Schriften. An zentraler Stelle ist der Text „Jeden Tag Frauentag“ in fettgedruckten Kapitälchen gesetzt. In der oberen Hälfte ist die Gastgeberin und der Anlass genannt, ganz oben ist die Adresse angegeben: „Ballhausplatz 1“ wird dabei als zentraler visueller Anker eingesetzt, die Adresse ist auf einem stilisierten Straßenschild in Frakturschrift gedruckt. Die untere Hälfte des Plakats nennt Datum und Uhrzeit, in kleiner Schrift sind die diversen Möglichkeiten für Besucherinnen des Frauentags am Ballhausplatz genannt. Das gesamte Plakat ist – mit Ausnahme des Straßenschildes – in kräftigem Pink gehalten: Pink, sozusagen ein intensives Rosa, wird wie dieses mit Weiblichkeit assoziiert. Als Pink ist die aggressive Komponente etwas stärker ausgeprägt, oft ist auch von *shocking pink* die Rede. Spannend ist, dass Pink

¹⁶⁰ Vgl. Niederkofler, Es war einmal ...

als Farbe etwa zwischen Violett, einer Farbe die seit den 1970er Jahren eng mit Feminismus verknüpft ist, und Rot, der Farbe des Sozialismus, zu verorten ist.



Plakat des *Staatssekretariats für allgemeine Frauenfragen* zum Frauentag 1986

Auffallend ist, dass die Adresse nicht näher spezifiziert ist, weder der Bezirk ist angegeben noch eine genaue Beschreibung zu finden. Das ist bei dieser Adresse auch nicht notwendig: Der Ballhausplatz bezeichnet als Synekdoche einen der zentralen Kristallisationsorte politischer Macht in Österreich. Die Forderung bzw. das Motto „Jeden Tag Frauentag“ erinnert an einen gebräuchlichen Muttertagsspruch: „Jeden Tag Muttertag“, wonach Mütter nicht nur an einem Tag im Jahr geehrt werden sollten. Die Koppelung von Frauentag und Ballhausplatz ist auf den ersten Blick irritierend und produziert gleichzeitig eine produktive Spannung. Eine Botschaft des Plakats ist, dass Frauen es ins Zentrum der Macht geschafft hätten, und dass dies an jedem Tag im Jahr gelten

solle. Das kräftige Pink scheint die Botschaft zu unterstreichen und untermalt den weiblichen Machtanspruch sozusagen.

Der Frauenstaatssekretärin und ihren Mitarbeiterinnen wird auf der Textebene eine gestaltende Rolle zugesprochen, der Rahmen für die eingeladenen Frauen ist hingegen klar abgesteckt: Sie werden zur Besichtigung geladen und haben die Möglichkeit zu Informationsgesprächen. Die Besucherinnen werden als Interessierte und als Informationen-Suchende in verschiedenen Belangen, als Fall-Bringerinnen und als Beratende angesprochen. Auf diesen Ebenen werden die Frauen durchaus einladend und respektvoll adressiert. Die einzige Forderung am Plakat ist wenig konkret, lässt in ihrer Allgemeinheit aber wiederum Platz für vieles verschiedene.

Als Verbindungselement zwischen Ballhausplatz als Ort der politischen Macht und frauenbewegten Ansprüchen fungieren das *Frauenstaatssekretariat* und die Staatssekretärin Johanna Dohnal. Das Frauentagsplakat thematisiert die Verteilung politischer Macht: Die Verknüpfung des politischen Ortes Ballhausplatz mit dem Slogan „Jeden Tag Frauentag“ verweist auf die Machtfrage. In dem Sinn wird das politische Subjekt „Frau“ im Zentrum der Macht verortet. Die Machtfrage wurde vom *Frauenstaatssekretariat* beziehungsweise dem späteren *Frauenministerium* nicht mehr in dieser Deutlichkeit thematisiert: Das Thema Frieden wurde stärker aufgenommen und bestimmte für einige Jahre — nicht zuletzt auch aufgrund politischer Ereignisse — die Frauentage des *Frauenstaatssekretariats*. Frieden war ein traditionelles Thema des Frauentags und zugleich war Friedenspolitik einer der Schwerpunktbereiche des *Staatssekretariats*.

Das Frauentagsplakat des *Frauenministeriums* im Jahr 1991 ist ein Beispiel für die Schwerpunktsetzung auf Frieden. Das Plakat wurde von der Künstlerin Manuela Froudarakis gestaltet. Das Druckwerk ist in den Farben Rot, Schwarz und Weiß gehalten. Ganz oben am Plakat sind der Schriftzug „Frauentag“ in weißen, der Ästhetik nach handgeschriebenen Blockbuchstaben sowie das Datum „8. März 1991“ positioniert. Die untere Hälfte des Plakats ist mit bildlichen Elementen gestaltet: Je zwei schwarze, etwas verwischte und gestaltete Hand-

und Fußabdrücke sind zu sehen, eine weiße Taube sowie eine stilisierte Person, die mit einem Gegenstand in der Hand zu einem Schlag auszuholen scheint. Durch diese Elemente zieht sich waagrecht ein schwarzer Strich mit Fortsätzen, der an einen Stacheldraht erinnert. Ganz unten am Plakat sind Veranstalterin, Datum und Ort der Veranstaltung in gedruckten Buchstaben angegeben. Die Hintergrundfarbe des Plakats ist in einem satten Rot gehalten.



Plakat der Frauenministerin zum Frauentag 1991, Künstlerin: Manuela Froudarakis

Das Plakat arbeitet stark mit gegensätzlichen Symbolen: Einerseits der Taube als einem weit verbreiteten Friedenssymbol¹⁶¹, andererseits dem Stacheldraht als Symbol für Unterdrückung und Unfreiheit. Relativ eindeutig ist die einzige dargestellte Person zuordenbar: Ein Akt der Gewaltausübung wird hier gezeigt, der Kontext und Hintergrund bleiben unklar. Gewalt, Frieden, Krieg tauchen als Begriffe in diesem Zusammenhang auf. Die abgebildeten Hände und Füße vermitteln eine ähnliche Ambivalenz: Sie stehen pars pro toto für den menschlichen Körper und seine Verletzlichkeit, erinnern in ihrer Gestaltung auch an Kinder, sie repräsentieren aber auch jene Gliedmaßen, von denen vor allem körperliche Gewalt ausgeht. In diesem Plakat wird auf visueller Ebene Krieg als Antithese von Frieden mit körperlicher Gewalt in Zusammenhang gebracht. Diese erweiterte Begriffsdefinition stammt vor allem aus der Auseinandersetzung mit Gewalt im Zuge der Neuen Frauenbewegung: In diesem Zusammenhang wurde der Gewaltbegriff wesentlich erweitert und beinhaltete nun auch strukturelle und individuelle Gewalt.¹⁶²

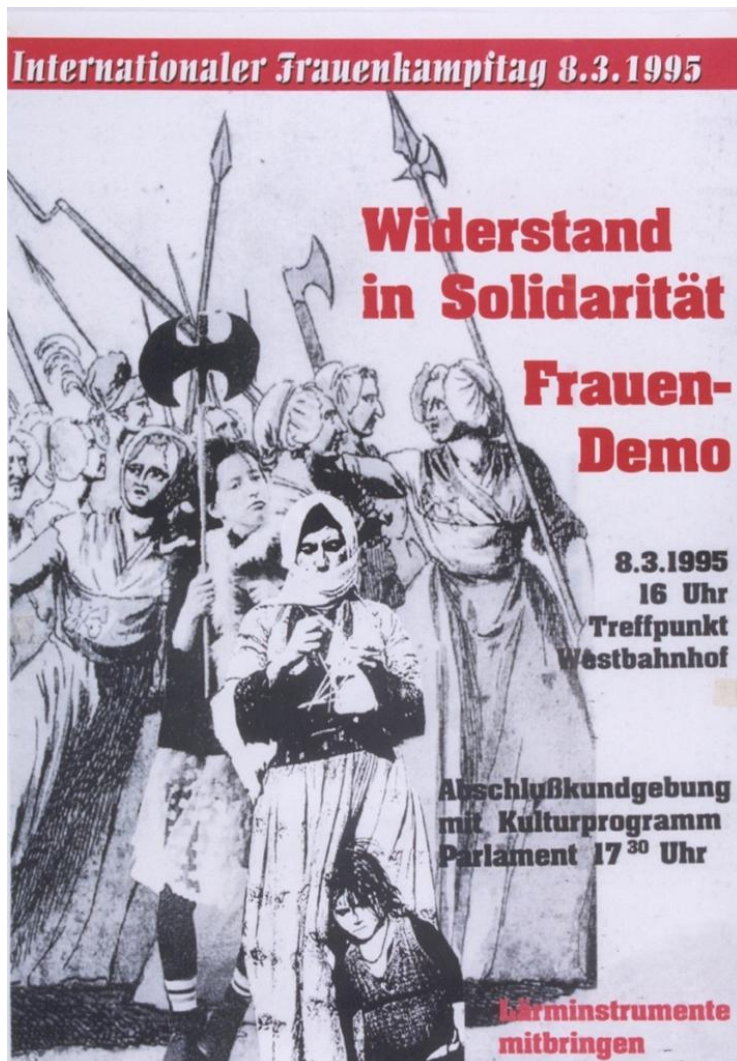
6.5. Diversifizierungen des Frauentags nach der second wave

Spätestens mit den 1980er Jahren war der Frauentag nicht mehr ein Ereignis, das ausschließlich parteipolitisch besetzt war. Neben nicht parteigebundenen Gruppen und Organisationen eigneten sich auch die institutionalisierte Frauenbewegung in Gestalt des *Frauenstaatssekretariats für allgemeine Frauenfragen* und das spätere *Frauenministerium* den Frauentag an. Darüber hinaus ist beobachtbar, dass seit etwa den 1990er Jahren eine Vielzahl an Institutionen, Betrieben und Einrichtungen den Frauentag begehen, dieser Tag dient vielfach der Thematisierung des weiblichen Geschlechts. Eine Diversifizierung ist jedoch nicht nur auf der Ebene der veranstaltenden und begehenden Institutionen festzustellen, sondern auch auf der Ebene der

¹⁶¹ Zur Geschichte der Friedenstaube als Symbol vgl. Katharina Klotz, Die Friedenstaube. Ikone der Friedensbewegung und Symbol der Hoffnung, in: Gerhard Paul (Hg.), Das Jahrhundert der Bilder. 1900 bis 1949, Göttingen 2009, 776–783.

¹⁶² Sandra Hedinger, Frauen über Krieg und Frieden. Bertha von Suttner, Rosa Luxemburg, Hannah Arendt, Betty Reardon, Judith Ann Tickner, Jean Bethke Elshtain, Frankfurt am Main 2000, 245.

adressierten Subjekte. Der letzte Teil dieses historischen Durchgangs durch die Plakate zum Frauentag widmet sich speziell dieser Perspektive.



Plakat der Plattform zum Frauentag 1995, Wien

Das Plakat verschiedener, in einer Plattform anlässlich des Frauentags versammelter Organisationen ist in den Farben Schwarz, Weiß und Rot gehalten. Ganz oben ist der Titel der Veranstaltung samt Datum angebracht, in rot unterlegt. Auf der rechten Seite findet sich der Text „Widerstand in Solidarität Frauen-Demo“, noch weiter unterhalb Ort, Zeit, Programm und ein Hinweis für die Demonstration. Einen Großteil des Plakats nehmen verschiedene Frauenfiguren mit kämpferischen Accessoires ein. Auf den ersten oberflächlichen Blick wirkt die Gruppe recht einheitlich, erst bei einem genaueren Hinsehen zeigt sich, dass die abgebildeten Frauen aufgrund ihrer Kleidung und Waffen unterschiedlichen historischen Zeiträumen zuzuordnen

sind. Im Hintergrund sind Frauen mit Lanzen, Speeren und einem Beil zu sehen, sie tragen Hauben, die im 18. Jahrhundert gebräuchlich waren, sowie lange Schürzenkleider. Sie erinnern an die Frauen, die bei den Freiheitskämpfen in Tirol gegen die napoleonische Armee um 1800 beteiligt waren. Etwas weiter im Vordergrund befindet sich eine Person, die eine Doppelaxt hochhält: Diese ist, im Unterschied zu den anderen Waffen, durch ihre schwarze Farbe weitaus auffälliger. Die Frau mit dem kurzen Rock, den Schuhen und den offenen Haaren erinnert an zeitgenössische feministische Aktivistinnen. Die Doppelaxt, oder auch Labrys genannt, die sie in der Hand hält, stammt ursprünglich aus der minoischen Kultur auf Kreta, die aufgrund der prominenten Darstellung von Priesterinnen eine matriarchalische Gesellschaftsform vermuten lässt. Die Doppelaxt gilt demnach als Symbol für eine matriachale Gesellschaft, für streitbare Amazonen, Frauenbefreiung, für lesbische Lebensweise, kurz, für die Neue Frauenbewegung allgemein. Ganz im Vordergrund ist schließlich eine Frau mit Kind zu sehen. Ihr Gesicht ist teilweise verhüllt, sie trägt ein langes, aus mehreren Schichten bestehendes Kleid, ein Kind schmiegt sich an ihre Beine und in ihren Händen hält sie eine Handarbeit. Der Blick und die Haltung dieser Frau und dieses Kindes sind im Unterschied zu den anderen Figuren nicht kämpferisch: Die Frau ist auf die Arbeit in ihren Händen konzentriert, das Kind blickt etwas verhärtet und apathisch zu Boden. Die Darstellung der letztgenannten Figuren erinnert an Personen aus Schwellenländern beziehungsweise dem Trikont. Im Unterschied zu den sie umgebenden Personen haben sie keine Waffen zur Verfügung.

Die dargestellten Figuren wirken wie ein, aus Menschen aus verschiedenen Epochen gebildeter Demonstrationszug. Die Waffen scheinen nicht in erster Linie die Funktion von Kampf bzw. Verteidigung zu haben, sondern sie werden – ähnlich den Schildern bei Demonstrationszügen – in die Höhe gehalten, als Bekundung von Kampfbereitschaft etwa. Die waffentragenden Frauen scheinen in Bewegung zu sein, die Bewegungsrichtung der Figuren ist nach vorne, aus dem Plakat heraus orientiert. Einzig die zwei Personen, ganz im Vordergrund positioniert, scheinen nicht in den Zug einzustimmen: Sie sind erstens eher statisch und zweitens ohne Waffen gezeichnet, womit eine deutliche Differenz zu den anderen Figuren hergestellt wird. Bezogen auf das Gegensatzpaar aktiv

– passiv sind diese beiden Personen letzterem zuzuordnen. Die unterschiedliche Darstellung in Hinblick auf Aktivität und Passivität, Kampf und Handarbeit lässt die Vermutung aufkommen, dass die Frauen des Südens weniger kämpferisch, vereinzelt und in eher traditionellen weiblichen Bereichen verortet sind. Während die anderen Akteurinnen als handlungsfähig, befreit und im Kollektiv handelnd gezeichnet werden, wirken die beiden Figuren im Vordergrund vereinzelt und eher unterdrückt. Die westlichen, europäischen Vorstellungen von Befreiung und Unterdrückung sind auf diesem Plakat hegemonial, Suppression wird hier tendenziell mit den Frauen des Südens in Zusammenhang gebracht. Frauenunterdrückung wird, um es in den Worten Edward Saids zu sagen, „orientalisiert“.¹⁶³

Die politischen Subjekte, die mit den Plakaten zum Frauentag angesprochen wurden, wurden zunehmend ausdifferenziert: „Frau“ wurde immer weniger als einheitliches Subjekt gedacht. Wie oben dargestellt, geschah dies einerseits auf einer visuellen Ebene, zudem wurde diese Praxis auch sprachlich manifest. Das Frauentagsplakat des *Aktionskomitees 8. März* aus dem Jahr 2004 ist ein gutes Beispiel für beide Ebenen. Dieses Plakat ist in den Farben Rot, Schwarz und Weiß gehalten. Als Aufmerksamkeitsanker wirkt eine rote Fahne, die „Internationaler 8. März FRAUENmädchenLESBENkampftag“ titelt. In diesen aufmerksamkeitsheischenden Farbklecks sind verschiedene Symbole eingebaut: Das Pünktchen nach der Zahl „8“ besteht aus dem Frauenzeichen, das Umlaut-Zeichen in „März“ wird aus der Doppelaxt und dem fünfzackigen schwarzen Stern als Symbol für Anarchismus gebildet. Unterhalb der Fahne sind Forderungen positioniert. Getragen wird die Fahne von einer verummten Person, die vor einem abstrahierten Ausschnitt der Weltkugel steht: Wie ein Banner zieht sich von ihren Füßen über die Kugel hinweg die Botschaft „Patriarchat abschaffen!“. Weitere Figuren sind am Plakat abgebildet: in der linken oberen Hälfte eine Schwarze Frau mit Megaphon, auf der gegenüberliegenden rechten Seite zwei Frauen, die sich an den Händen halten. In der unteren Hälfte sind rechts und links Informationen zu Ort und Zeit der verschiedenen Kundgebungen abgedruckt.

¹⁶³ Edward Said, *Orientalismus*, Frankfurt am Main 2009.



Plakat des Aktionskomitees 8. März zum Frauentag 2004, Wien



Plakat der Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands zum Frauentag 1914, Künstler: Karl Maria Stadler

Bevor ich auf die genauere Analyse des Plakats eingehe, möchte ich auf ein vielzitiertes Motiv eingehen: die rote Fahne mit der Fahnenträgerin. Die Frauentagsplakate der nicht-partiegebundenen Frauenbewegungen setzten auf etablierte Symboliken, damit wurden Kollektivgefühle angesprochen und abgestützt. Auf zahlreichen Frauentagsplakaten des kollektiv organisierten *Aktionskomitees* findet sich die Bannerträgerin, die aus einer langen Bildtradition stammt, die seit der Französischen Revolution besteht.¹⁶⁴ Laut Silke Wenk ist das Bild allegorisierte Weiblichkeit mit der Abschaffung feudalabsolutistischer Staaten an die Stelle des Throns getreten, des tradierten Zentrums politischer Macht. Die weibliche Figur steht dabei für Freiheit, Gleichheit und ebenso für die Nation.¹⁶⁵ Die fahنشwenkende Frau als

¹⁶⁴ Kerstin Brandes, „Auf denn – keine Frage, Frauenkampftag alle Tage“. Die Plakate der autonomen FrauenLesben-Bewegung, in: HKS 13 (Hg.), hoch die kampf dem. 20 Jahre Plakate autonomer Bewegungen, Hamburg 1999, 44–63, 52 f.

¹⁶⁵ Wenk, Geschlechterdifferenz, 230.

Sinnbild politischer und sozialer Emanzipation wurde schließlich vom Grafiker Karl Maria Stadler zum Frauentag 1914 in München stilbildend eingesetzt. Bis heute wird dieses Bild vielfach aufgerufen im Zusammenhang mit Frauentag sowie mit dem Frauenwahlrecht.

Auch das Plakat zum Frauentag 2004 zitiert dieses Motiv: Statt der Frau im schwarzen Kleid schwingt hier eine verummte Straßenkämpferin oder Befreiungskämpferin die rote Fahne, die Fahne des Sozialismus. Viele Symbole sind hier zu finden: Frauenzeichen, Doppelaxt und schwarzer Stern. Es scheint fast, als solle die rote Fahne nicht ungebrochen zitiert bzw. richtigerweise ergänzt werden um relevante politische Zeichen: das Symbol für Frau; die Doppelaxt als Symbol für eine matriachale Gesellschaftsform, Amazonen, Frauenbefreiung, lesbische Lebensweise und den schwarzen Stern für Anarchismus. Auf diese Weise „vervollständigt“, hatte die rote Fahne ihre Berechtigung. Für politischen Aktivismus steht auch die ins Megaphon, ein klassisches Requisit bei Demonstrationen und Kundgebungen, sprechende Frau. Im Gegensatz dazu stehen die sich an den Händen haltenden Frauen für gemeinsame Aktivität, für Zusammenhalt unter Frauen. Die Positionierung dieser verschiedenen Figuren auf der Weltkugel lässt die Assoziation zu, dass eine weltweite Bewegung mittels verschiedener Formen an den genannten gemeinsamen Zielen arbeitet.

Die Priorisierung des Kampfes, unterstrichen durch die Figur im Vordergrund, bleibt aufrecht, ebenso wie die prominente Setzung von „Patriarchat abschaffen!“. Vermittelt wird in dieser weltumspannenden Darstellung, dass das Patriarchat universell und allgegenwärtig sei und als monolithische Übermacht fungiere.¹⁶⁶ Mit der zentralen Setzung wird suggeriert, dass die geschlechtsspezifischen Ungleichheitsverhältnisse über Räume und Zeiten hinweg eine einzige Wurzel hätten – das Patriarchat. Frauen werden dabei außerhalb der Ungleichheit produzierenden Machtverhältnisse positioniert, ihnen wird jedoch kollektiv Widerstand dagegen zugewiesen. Die, wie es

¹⁶⁶ Vgl. Karin Hausen, Vom Nutzen und Nachteil eines Konzepts für Frauengeschichte und Frauenpolitik, in: Journal für Geschichte 1986, 12–58; Heike Kahlert, Das Verschwinden des Patriarchats. Modernisierungstheoretische Ansichten eines umstrittenen Theorems, in: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft 1/2000, 45–58.

Christina Thürmer-Rohr formulierte, Mittäterschaft der Frauen, ihre Komplizenschaft mit den Unterdrückungsverhältnissen wird auf der visuellen Ebene nicht thematisiert.

Die adressierten Subjekte sind auf einer visuellen Ebene bereits benannt worden, auf der textlichen Ebene ist in diesem Plakat eine signifikante Diversifizierung zu entdecken: Es ist nicht von „Frauentag“ die Rede, sondern von „FRAUENmädchenLESBENkampftag“. Der Prozess der Aneignung des Frauentags durch die nicht-parteilpolitischen Frauenbewegungen geschieht nicht nur auf der Ebene der historischen Bezugnahmen, sondern auch über die Bezeichnung. Der Ausdruck „Frauentag“ wurde in den 1990er Jahren zunehmend durch „Frauenkampftag“ ersetzt, darüber hinaus finden sich jedoch auch Benennungen wie „internationaler Frauenkampftag“, „internationaler FrauenLesben-Kampftag“ oder „internationaler FrauenLesbenMädchen-Kampftag“. Wie Kerstin Brandes in einer Analyse der Plakate der autonomen Frauen- und Lesbenbewegung in Deutschland feststellt, wurden die begrifflichen Spezifizierungen, die sich in den autonomen Frauenbewegungen ab den 1980er Jahren durchsetzten und die verschiedene Subjektivitäten innerhalb der Bewegung repräsentieren sollten, auch auf den Frauentag übertragen. War anfänglich die Ansprache „Frauen“ ein Akt eines neuen Selbstbewusstseins und eines Zugehörigkeitsversprechens, so rückten Differenzen hinsichtlich sexueller Orientierung, ethnischer Herkunft, Generation und so weiter immer mehr in den Mittelpunkt interner Debatten. Die kunstsprachlichen Kombinationsbegriffe wie „FrauenLesben“ oder „FrauenLesbenMädchen“ verdeutlichen den Anspruch, nach außen hin Geschlossenheit zu demonstrieren, nach innen aber offen und sensibel gegenüber Differenzen zu sein.¹⁶⁷

Das letzte hier besprochene Plakat geht auf besondere Weise mit der Ausdifferenzierung der adressierten Subjekte um. Das Plakat der transkulturellen, frauenpolitischen *Allianz Feminismus & Krawall* in Linz hat Rot als Hintergrundfarbe, Figur und Schrift sind in Schwarz und Weiß gehalten. Im Zentrum des Bildes ist eine Figur mit identifizierbaren Beinen und Armen

¹⁶⁷ Brandes, „Auf denn“, 48.

angebracht, das Gesicht hat einen selbstsicheren Ausdruck mit roten Akzenten. Die ganze Körperhaltung und Mimik der Figur, in Richtung der BetrachterInnen gewandt, lässt erahnen, dass mit ihr nicht zu spaßen ist. Die Figur stellt zudem eine Zahl, und zwar eine 8 dar. Rechts neben ihr ist ein schwarzer Punkt zu sehen, darunter ist „März“ zu lesen. Auf diese Weise ist das Datum der angekündigten Veranstaltung als „8. März“ genannt. Unterhalb davon sind die veranstaltende Allianz, die gleichzeitig auch als Motto gelten könnte, der Kontext „Internationaler Frauentag Linz“, Ort, Zeit sowie die Internetadresse angeführt, allesamt in einem Schriftzug, der an *do-it-yourself*-Praktiken erinnert. Ganz unten sind die verschiedenen Beteiligten genannt.



Plakat der Allianz *Feminismus & Krawall* zum Frauentag 2014, Linz

Das Plakat operiert mit der Doppelfunktion der Figur, der Zahl 8: Das Datum selbst wird zum Identifizierungsformat umfunktioniert, die herausfordernde, entschlossene und selbstbewusste Figur ruft zur Teilnahme auf und konfrontiert gleichzeitig. Die Zeichnung der Figur, der menschliche Gliedmaße und ein Gesicht gegeben wurden, verzichtet jedoch völlig auf geschlechtliche Merkmale: Damit wird der, in den letzten zwei Jahrzehnten präsenten Diskussion zur Ein- und Ausschlüssen in feministischen Zusammenhängen in besonderer Weise Rechnung getragen. Nicht mehr verschiedene weibliche Identitäten werden visuell oder textlich angerufen, die Adressierung geschieht nicht mehr bzw. nicht mehr vordergründig entlang der Kategorie Geschlecht. Die Identifizierung und Anrufung erfolgt vielmehr über eine ästhetische Ebene bzw. über politische Naheverhältnisse zu einzelnen beteiligten AkteurInnen. Das politische Subjekt wird nicht geschlechtlich konzeptioniert, sondern ästhetisch und kulturell. Abschließend ist festzustellen, dass zwar die Bezugnahme auf den Titel „Internationaler Frauentag“ noch geschieht, dieser jedoch ungleich weniger prominent positioniert ist als „8. März“ als Codewort für das Ereignis.

7. Abschließende Bemerkungen

Die Betrachtung von ausgewählten Plakaten zum Frauentag aus über 100 Jahren macht deutlich, dass dieses Ereignis einem vielfältigen Pool von Anliegen als Forum diene. Das Ereignis wurde als eine willkommene Möglichkeit wahrgenommen, Themen in der Öffentlichkeit zu lancieren und einem geneigten Publikum zu präsentieren. Je nach Einbettung in die politische Machtkonstellation veränderte sich die Botschaft des Tages.¹⁶⁸ Über die Jahrzehnte hinweg veränderten sich jedoch nicht nur die Inhalte, sondern auch die Darstellung der politischen Subjekte.

In einer an Judith Butler geschulten Konzeption des Subjekts ist davon auszugehen, dass Subjekte Effekte vorangegangener Handlungen sind: Der Diskurs bringe in einem komplexen Prozess der Ausschließung und Differenzierung Subjekte hervor, die weder intentional noch die Voraussetzung politischen Handelns seien. Diese Genealogie werde aber immer wieder verdrängt und ausgelöscht, da sich die Subjekte für den Ursprung der Handlung hielten. Butler denkt Subjekte nicht als den Ursprung der Handlung, sie seien jedoch auch nicht nur als bloßes Produkt des Diskurses zu bezeichnen: Im Machtfeld ergebe sich aufgrund der Mechanismen der Macht vielmehr die Möglichkeit, die Macht zu verschieben.¹⁶⁹ In einer historischen Perspektive auf Subjekte geht es darum, die sozialen Kontexte und relevanten Diskurse als konstitutiv und sinnstiftend im Hinblick auf die Subjektkonstitution einzubeziehen. In der folgenden abschließenden Analyse der Plakate zum Frauentag wird versucht, Kontinuitäten und Veränderungen in der Konzeption des politischen Subjekts „Frau“ herauszuarbeiten.

Die Darstellung des Jahres 1911 ist insofern singulär, als die breite Masse, das Volk angesprochen wird. Ungleich verteilte (politische) Rechte waren als Thema der jüngeren Vergangenheit für breite Teile der Bevölkerung aktuell, die

¹⁶⁸ Wolff, Alle Jahre wieder.

¹⁶⁹ Judith Butler, Kontingente Grundlagen. Der Feminismus und die Frage der „Postmoderne“, in: Seyla Benhabib / Judith Butler / Drucilla Cornell / Nancy Fraser, Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart, Frankfurt am Main 1993, 31–58.

Darstellung adressiert demnach das Volk. Frauen waren zu diesem Zeitpunkt juristisch nicht als politisches Subjekt anerkannt, das Bild reagiert darauf indem es eine breite Masse darstellt. Dieser kommt auf visueller Ebene der politische Subjektstatus zu – sie scheint sich zu einem ebenbürtigen Partner der dargestellten Volksvertretung zu entwickeln. Diese Darstellung ist eine der wenigen, die explizit die ungleich verteilte Macht im Sinn von Repräsentation und Entscheidungsmacht thematisiert.

In den 1920er Jahren bestimmten allegorische Frauenfiguren die SDAPÖ-Frauentagsplakate: Die dargestellten Figuren werden in einer Weise eingesetzt, die der „Visualisierung oder der visuellen 'Verkörperung' der neuen Ordnung“¹⁷⁰ dienen. Voraussetzung dieser Darstellung ist die Polarität der Geschlechter: Während der Mann ein konkretes Individuum mit Interessen und Geschichte ist, wird die Frau als ahistorisch, als Natur gedacht und dient insofern der Visualisierung einer neuen politischen Ordnung. Die durch Lichtinszenierungen erzeugte Sakralität in den beiden Plakaten ist besonders beachtenswert, operierte die SDAPÖ damit doch mit Strategien, die Organisationen mit einem christlichen oder monarchistischen Hintergrund zugeschrieben wurden. Das Plakat der KPÖ aus dem Jahr 1933 nutzt das Ereignis Frauentag in erster Linie, um eine Versammlung angesichts der politischen Umwälzungen in Deutschland einzuberufen – hier erfolgte eine dezidierte Anrufung bestimmter Frauengruppen. Es scheint, als ob die politische Ausnahmesituation eine Adressierung von Frauen als politische Subjekte nahe lege.

Für die Nachkriegszeit sind verschiedene Strategien festzustellen: Das Plakat der KPÖ aus dem Jahr 1946 stellt visuell eine enge, sozusagen eine allegorische Verknüpfung von Frau und Staat Österreich her. Damit wird eine Darstellungspraxis der Zwischenkriegszeit wieder aufgenommen, die Weiblichkeit mit einer neuen Ordnung verbindet. Auf textlicher Ebene hingegen werden Frauen als Akteurinnen adressiert, wie auch bei den anderen Plakaten dieser Jahre. Die Plakate der SPÖ und der KPÖ aus den Jahren 1946 bis 1949 kreisten vor allem um das Thema „Frieden“ und die Rede vom „weiblichen Pazifismus“, Hochkonjunktur hatte das Gemeinwohl gegenüber eventuellen

¹⁷⁰ Wenk, Geschlechterdifferenz, 230.

geschlechtsspezifischen, als partikularistisch beschriebenen Anliegen. Die inhaltliche Verknüpfung von Frauen und Frieden, also mit einem Anliegen, das im Interesse der Gemeinschaft ist, scheint eine Anrufung von Frauen als politische Subjekte zu ermöglichen. Im Unterschied dazu wählte das Frauentagsplakat des BDFÖ aus 1955 eine andere Strategie: Über das Porträt des Babys wird zwar an mütterliche Gefühle appelliert, eine konkrete Subjektposition wird allerdings weder angesprochen noch dargestellt.

Mit dem Auftreten von neuen Akteurinnen rund um das Ereignis Frauentag in den 1970er und 1980er Jahren, der damit einhergehenden Verunsicherung von etablierter Seite und der gleichzeitigen Aufbruchstimmung, sind neue Ansätze in der Plakatgestaltung zu beobachten. Von parteipolitischer Seite gab es einerseits den Versuch, Männer ins Bild zu setzen: Die unglücklich gewählte textliche Hauptbotschaft suggeriert gemeinsam mit der visuellen Darstellung den Mann als das adressierte politische Subjekt. Die zwei Jubiläumsplakate der SPÖ Mitte der 1980er Jahre legen in erster Linie, so unterschiedlich sie auch sein mögen, eine inhaltliche Verknüpfung von Sozialismus mit Frauenrechten und -politik nahe. Die Plakate zu 75 Jahre internationaler sozialistischer Frauentag arbeiten mit sozialistischen und aufklärerischen Figuren und Symboliken, es geht vor allem um die Repräsentation und Aktualisierung einer langen Tradition und weniger um eine Anrufung politischer Subjekte.

Mit gänzlich anderen Strategien arbeitet das erste Plakat der Neuen Frauenbewegung zum Frauentag 1979: Die Darstellung der verschiedenen, teilweise eingehängt gehenden Frauen lässt an eine gemeinsame Aktion, eine Demonstration denken. Die Frauen finden sich als Frauen zusammen, die Betonung des Kollektivcharakters ist in diesem Plakat zentral. Kollektive Identität ist gegeben, so eine Definition, wenn sich hinreichend viele Subjekte mit spezifischen Inhalten identifizieren und es ein gemeinsames Wissen über diese Identifikation gibt.¹⁷¹ Im Kontext der Neuen Frauenbewegung der 1970er Jahre war Identitätsbildung im Sinn von Frauenbewusstsein eine Grundlage von

¹⁷¹ Rico Hauswald, Kollektive Identität. Versuch einer Explikation, in: Gabriele Jähnert / Karin Aleksander / Marianne Kriszio (Hg.), Kollektivität nach der Subjektkritik. Geschlechtertheoretische Positionierungen, Bielefeld 2013, 137–152, 146.

Kollektivität und demnach eine Voraussetzung für politisches Agieren.¹⁷² Frauen werden auf diesem Plakat kollektiv als politisches Subjekt in dem Sinn angerufen, als die Herstellung einer politischen Öffentlichkeit durch die angedeutete Raumnahme im Vordergrund steht. Der politische Möglichkeitsraum scheint unvorhersehbar zu sein und größer. Dies ist auch die Aussage des Frauentagsplakats des *Frauenstaatssekretariats*: Das politische Subjekt „Frau“ ist im Zentrum der Macht angelangt, so eine Deutung dieses Plakats. Gänzlich anders das Plakat des *Frauenministeriums* aus dem Jahr 1991: Friede wird als zentrales Thema wieder aufgegriffen, mit einer Ausweitung des Themas in Richtung (körperlicher) Gewalt, einer von der Neuen Frauenbewegung erreichten Diskurserweiterung. Die thematische Schwerpunktsetzung des Frauenministeriums war damit benannt, politische Subjekte waren darüber hinaus jedoch nicht adressiert.

Die für die letzten zwei Jahrzehnte ausgewählten Frauentagsplakate verweisen auf die identitätspolitischen Auseinandersetzungen innerhalb der frauenbewegten und feministischen Zusammenhänge. Das homogen und universell gedachte Subjekt „Frau“ ist vielfach in Frage gestellt worden, einerseits von *People of Color*- und andererseits von lesbischen und queeren TheoretikerInnen. Die analysierten Plakate reagieren darauf, indem sie Frauen verschiedener Kontexte abbilden und damit versuchen, das Identitätskonzept nicht aufzugeben, sondern die Identitätslogik selbst zu pluralisieren. Frauen werden als Frauen angerufen, eine frauenbewusste Identitätsbildung ist angestrebt. Auf den Plakaten wird ein nicht homogen gedachtes politisches Subjekt „Frau“ angerufen, wobei die Repräsentationslogik hegemonialen eurozentrischen Setzungen nicht ganz entkommt.

Die Gestaltung des letzten Plakats ist jedenfalls auch ein Ergebnis der identitätspolitischen Auseinandersetzungen der letzten Jahre. Das Bild verweigert sich weitaus stärker als die vorherigen Plakate geschlechtsspezifischen Anrufungen, es lässt sich sogar die Behauptung wagen, dass dieses Denken insgesamt weitgehend abgelehnt wird. Weniger

¹⁷² Sieglinde K. Rosenberger, Interesse – Identität, in: Sieglinde K. Rosenberger / Birgit Sauer (Hg.), Politikwissenschaft und Geschlecht. Konzepte – Verknüpfungen – Perspektiven, Wien 2004, 171–190, 172.

geschlechtliche Identität wird durch das Plakat angerufen als vielmehr politische Affinität – politische Naheverhältnisse, kodifiziert durch eine spezifische ästhetische und politisch-kulturelle Adressierung, dienen hier als identitätsstiftendes Gemeinsames.

Die Analyse der Plakate zum Frauentag von 1911 bis in die Gegenwart in Hinblick auf die Konzeption des politischen Subjekts „Frau“ macht den prekären Status mehr als deutlich. Eine visuelle oder textliche Repräsentation bzw. Anrufung von Frauen als politische Subjekte kann angesichts der männlichen Kodierung der politischen Öffentlichkeit nicht auf ein etabliertes Repertoire an Bildern zurück greifen. Über die gut 100 Jahre hinweg sind mehrere Darstellungsstrategien festzustellen: Auffallend ist dabei, dass die anfängliche Irritation und Sprachlosigkeit in Hinblick auf die Darstellung von Frauen – von der weiblichen Masse bis hin zu den allegorische Frauenfiguren – sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gewandelt hat. Frauen wurden als politische Subjekte angerufen, sei es als Hüterinnen des Gemeinwohls, des Friedens oder als frauenbewusste (kollektive) Akteurinnen. Mit der theoretischen und politischen Infragestellung der Denk- und Handlungskategorie „Frauen“ der letzten Jahre wurde auf verschiedenen Wegen versucht, die Identitätslogik zu pluralisieren oder, im Sinne der Kritik an Identitätspolitik, die Anrufung weiblicher Identitätskonzepte zu umgehen. Die Einschreibung der Kategorie Geschlecht in das Konzept des politischen Subjekts ist in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auf verschiedene Weise versucht worden: Im ausgehenden 20., Anfang des 21. Jahrhunderts geht es nun vielmehr darum, das Spannungsverhältnis zwischen Pluralisierung bis hin zu Infragestellung von Identitätsentwürfen und den Möglichkeiten gemeinsamen politischen Handelns zukünftig zu gestalten.

8. *Abbildungs-, Quellen-, Abkürzungs- und Literaturverzeichnis*

8.1. *Abbildungsverzeichnis*

Ich habe mich bemüht, sämtliche InhaberInnen der Bilderrechte ausfindig zu machen. Sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung bekannt werden, ersuche ich um Meldung bei mir.

S. 45: Festschrift „Der Frauentag“, Adelheid Popp (Redaktion), SDAPÖ 1911 – Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung, Wien

S. 49: Plakat der SDAPÖ 1927 – Wiener Stadt- und Landesbibliothek

S. 51: Plakat der SDAPÖ 1928 – Kreisky-Archiv, Wien

S. 53: Plakat der KPÖ 1933 – Österreichische Nationalbibliothek

S. 55: Plakat der KPÖ 1946 – Wiener Stadt- und Landesbibliothek

S. 58: Plakat der SPÖ 1946 – Kreisky-Archiv, Wien

S. 61: Plakat der SPÖ 1949 – Kreisky-Archiv, Wien

S. 64: Plakat der SPÖ 1948 – Kreisky-Archiv, Wien

S. 64: Plakat der KPÖ 1947 – Wiener Stadt- und Landesbibliothek

S. 66: Plakat des BDFÖ 1955 – Wiener Stadt- und Landesbibliothek

S. 69: Plakat der SPÖ 1976 – Kreisky-Archiv, Wien

S. 72: Plakat der SPÖ 1986 – Kreisky-Archiv, Wien

S. 74: Plakat der SPÖ 1986 – Kreisky-Archiv, Wien

S. 76: Plakat der Frauenaktionseinheit 1979 – STICHWORT. Archiv der Frauen- und Lesbenbewegung, Wien

S. 78: Plakat des Aktionskomitees 1983 – STICHWORT. Archiv der Frauen- und Lesbenbewegung, Wien

S. 80: Plakat des Staatssekretariat für allgemeine Frauenfragen 1986 – Kreisky-Archiv, Wien

S. 82: Plakat der Frauenministerin 1991 – Kreisky-Archiv, Wien

S. 84: Plakat der Plattform 1995 – STICHWORT. Archiv der Frauen- und Lesbenbewegung, Wien

S. 87: Plakat des Aktionskomitees 8. März 2004 – Archiv des FrauenLesbenMädchenZentrums Wien

S. 87: Plakat der Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands 1914 – Kreisky-Archiv, Wien

S. 90: Plakat der Allianz Feminismus & Krawall 2014 – im Besitz der Autorin

8.2. Quellenverzeichnis

Festschriften zu den sozialistischen Frauentagen in Österreich – Mikrofiche-Edition „Proletarische Frauenbewegungen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts“, Wildberg 1999, unter dem Titel „Frauentag Wien, 1911-1933“

Plakat der SPÖ zum Frauentag 1978 (Kreisky Archiv)

Plakat der SPÖ zum Frauentag 1985 (Wien Bibliothek)
Protokolle des Frauen-Zentralkomitees der SPÖ – Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung, Wien

Zweite Internationale Konferenz sozialistischer Frauen. Provisorische Tagesordnung – International Institute of Social History (IISH) Amsterdam, Second International Archives 1889–1922, Collection of documents of Women's conferences 1907, 1910, 1915–1916, Security microfilms 1–489

8.3. Abkürzungsverzeichnis

AUF – Aktion Unabhängiger Frauen

BDFÖ – Bund Demokratischer Frauen Österreichs

KPÖ – Kommunistische Partei Österreichs

NSDAP – Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei

ÖVP – Österreichische Volkspartei

SDAPÖ – Sozialdemokratische Arbeiterpartei Österreichs

SPÖ – Sozialistische/Sozialdemokratische Partei Österreichs

UN – United Nations, Vereinte Nationen

8.3. Literatur und publizierte Quellen

Althusser, Louis, Ideologie und ideologische Staatsapparate. Aufsätze zur marxistischen Theorie, Hamburg 1977.

Assmann, Aleida, Jahrestage — Denkmäler in der Zeit, in: Paul Münch (Hg.), Jubiläum, Jubiläum ... Zur Geschichte öffentlicher und privater Erinnerung, Essen 2005, 305–314.

Bader-Zaar, Birgitta, Historischer Überblick zur Wahlrechtsentwicklung, in: Forum Politische Bildung (Hg.), Von Wahl zu Wahl (Informationen zur Politischen Bildung Band 21), Innsbruck 2004, 22–27. Onlinequelle: www.demokratiezentrum.org (11. August 2014).

Bader-Zaar, Birgitta, „... der Forderung nach dem Frauenwahlrecht erhöhte Kraft und Lebendigkeit zu verleihen“: Der Internationale Frauentag in der Habsburgermonarchie 1911–1918, in: Heidi Niederkofler / Maria Mesner / Johanna Zechner (Hg.), Frauentag! Erfindung und Karriere einer Tradition, Wien 2011, 37–59.

Bandhauer-Schöffmann, Irene, Absenz, Resistenz und Erinnerung. Frauentage zwischen 1933 und 1945 und die Thematisierung von Faschismus und Krieg, in: Heidi Niederkofler / Maria Mesner / Johanna Zechner (Hg.), Frauentag! Erfindung und Karriere einer Tradition, Wien 2011, 106–137.

Bauer, Ingrid, Von den Tugenden der Weiblichkeit. Zur geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in der politischen Kultur, in: Thomas Albrich (Hg.), Österreich in den Fünfzigern, Innsbruck/Wien 1995, 35–52.

Bohnsack, Ralf, Qualitative Methoden der Bildinterpretation, in: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 2/2003, 239–256.

Brandes, Kerstin, „Auf denn – keine Frage, Frauenkampftag alle Tage“. Die Plakate der autonomen FrauenLesben-Bewegung, in: HKS 13 (Hg.), hoch die kampf dem. 20 Jahre Plakate autonomer Bewegungen, Hamburg 1999, 44–63.

Buhle, Mari Jo, Women and American Socialism. 1870–1920, Urbana 1983.

Burke, Peter, Augenzeugenschaft. Bilder als historische Quellen, Berlin 2003.

Butler, Judith, Kontingente Grundlagen. Der Feminismus und die Frage der „Postmoderne“, in: Seyla Benhabib / Judith Butler / Drucilla Cornell / Nancy Fraser, Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart, Frankfurt am Main 1993, 31–58.

Judith Butler, Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung, Frankfurt am Main 2001.

Chatterjee, Choi, Celebrating Women. Gender, Festival Culture, and Bolshevik Ideology, 1910–1939, Pittsburgh 2002, 37–58.

Côté, Renée, La Journée internationale des femmes ou les vrais faits et les vraies dates des 8 mars jusqu'ici embrouillées, truquées, oubliées: la clef des énigmes, la vérité historique, Montréal 1984.

Davidoff, Leonore, „Alte Hüte“. Öffentlichkeit und Privatheit in der feministischen Geschichtsschreibung, in: L'Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft 2/1993, 7–36.

Denscher, Bernhard, Die Kraft der Bilder. Leben und Werk von Victor Th. Slama, in: Bernhard Denscher (Hg.), Von der Sinnlichkeit der roten Farbe. Victor Th. Slama, Wien 1990, 8–33.

Denscher, Bernhard, Bilder und Worte. Wissenschaftliche Forschung und Literatur zur Geschichte der Plakatkunst, in: <http://www.dhm.de/archiv/ausstellungen/kkv/BilderUndWorte.htm> (4. August 2014).

Diem, Peter, Die Symbole Österreichs. Zeit und Geschichte in Zeichen, Wien 1995.

Engel, Antke, Wider die Eindeutigkeit. Sexualität und Geschlecht im Fokus queerer Politik der Repräsentation, Frankfurt am Main 2002.

Eschenbach, Insa, Heilige Stätte – imaginierte Gemeinschaft. Geschlechtsspezifische Dramaturgien im Gedenken, in: Insa Eschenbach / Sigrid Jacobeit / Silke Wenk (Hg.), Gedächtnis und Geschlecht. Deutungsmuster in Darstellungen des nationalsozialistischen Genozids, Frankfurt am Main 2002, 117–135.

Foucault, Michel, Nietzsche, die Genealogie, die Historie, in: Michel Foucault, Von der Subversion des Wissen, Frankfurt am Main 1987, 69–90.

Frevert, Ute, „Mann und Weib, und Weib und Mann“. Geschlechter-Differenzen in der Moderne, München 1995.

Gehmacher, Johanna, Wenn Frauenrechtlerinnen wählen können... Frauenbewegung, Partei/Politik und politische Partizipation von Frauen – begriffliche und forschungsstrategische Überlegungen, in: Johanna Gehmacher / Natascha Vittorelli (Hg.), Wie Frauenbewegung geschrieben wird. Historiographie, Dokumentation, Stellungnahmen, Bibliographien, Wien 2009, 135–180.

Hacker, Hanna, Pop-, Post-, Polit-Feminismen: Frauentage nach der *Second Wave*, in: Heidi Niederkofler / Maria Mesner / Johanna Zechner (Hg.), Frauentag! Erfindung und Karriere einer Tradition, Wien 2011, 196–219.

Hagen, Manfred, Das politische Plakat als zeitgeschichtliche Quelle, in: Geschichte und Gesellschaft 4/1978, 412–436.

Hauch, Gabriella, Der diskrete Charme des Nebenwiderspruchs. Zur sozialdemokratischen Frauenbewegung vor 1918, in: Wolfgang Maderthaner (Hg.), Sozialdemokratie und Habsburgerstaat, Wien 1988, 101–118.

Hauch, Gabriella, Vom Frauenstandpunkt aus. Frauen im Parlament 1919–1933, Wien 1995.

Hauch, Gabriella, „Eins fühlen mit den Genossinnen in der Welt“. Kampf- und Feiertage der Differenz: Internationale Frauentage in der Ersten Republik Österreich, in: Heidi Niederkofler / Maria Mesner / Johanna Zechner (Hg.), Frauentag! Erfindung und Karriere einer Tradition, Wien 2011, 60–105.

Hausen, Karin, Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbsarbeit und Familienleben, in: Werner Conze (Hg.), Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit, Stuttgart 1976, 363–393.

Hausen, Karin, Vom Nutzen und Nachteil eines Konzepts für Frauengeschichte und Frauenpolitik, in: Journal für Geschichte 1986, 12–58.

Hausen, Karin, Überlegungen zum geschlechtsspezifischen Strukturwandel der Öffentlichkeit, in: Ute Gerhard / Mechthild Jansen / Andrea Maihofer / Pia Schmid / Irmgard Schultz (Hg.), Differenz und Gleichheit. Menschenrechte haben (k)ein Geschlecht, Frankfurt am Main 1990, 268–282.

Hauswald, Rico, Kollektive Identität. Versuch einer Explikation, in: Gabriele Jähnert / Karin Aleksander / Marianne Kriszio (Hg.), Kollektivität nach der Subjektkritik. Geschlechtertheoretische Positionierungen, Bielefeld 2013, 137–152.

Hedinger, Sandra, Frauen über Krieg und Frieden. Bertha von Suttner, Rosa Luxemburg, Hannah Arendt, Betty Reardon, Judith Ann Tickner, Jean Bethke Elshtain, Frankfurt am Main 2000, 245.

H[iltl]., N[ora]., Für die Diktatur des Friedens!, in: Frau von heute, 3/1947, 1–2.

Honegger, Claudia, Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib 1750–1850, Frankfurt am Main 1991.

Jäger, Jens, Photographie: Bilder der Neuzeit. Einführung in die Historische Bildforschung, Tübingen 2000.

Jobst-Rieder, Marianne, Politische Plakate im Österreich im 20. Jahrhundert, in: http://www.onb.ac.at/koop-poster/projekte/Oesterr_Platatgeschichte.pdf (4. August 2014).

Kahlert, Heike, Das Verschwinden des Patriarchats. Modernisierungstheoretische Ansichten eines umstrittenen Theorems, in: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft 1/2000, 45–58.

Kandel, Liliane /Françoise Picq, Le Mythe des origines à propos de la journée internationale des femmes, in: La Revue d'En Face 12 (1982), 67–80.

Kämpfer, Frank, „Der rote Keil“. Das politische Plakat, Theorie und Geschichte, Berlin 1985.

Kaplan, Temma, On the Socialist Origins of International Women's Day, in: off our backs. a women's newsjournal 3/1986, 1;
http://de.wikipedia.org/wiki/Internationaler_Frauentag (25. Juli 2014).

Klotz, Katharina, Die Friedenstaube. Ikone der Friedensbewegung und Symbol der Hoffnung, in: Gerhard Paul (Hg.), Das Jahrhundert der Bilder. 1900 bis 1949, Göttingen 2009, 776–783.

Kolbe, Wiebke, Viel versprechende Strandwelten. Ein Werkstattbericht über den Umgang mit Bildquellen am Beispiel früherer Seebäderplakate, in: WerkstattGeschichte 2004, 42–55.

Kos, Wolfgang, Eigenheim Österreich. Zu Politik, Kultur und Alltag nach 1945, Wien 1994.

Kreisky, Eva, Diskreter Maskulinismus. Über geschlechtsneutralen Schein politischer Idole, politischer Ideale und politischer Institutionen, in: Eva Kreisky / Birgit Sauer (Hg.), Das geheime Glossar der Politikwissenschaft. Geschlechtskritische Inspektion der Kategorien einer Disziplin, Frankfurt am Main, New York 1997, 161–213.

Lang, Sabine, Geschlossene Öffentlichkeit. Paradoxien der Politikwissenschaft bei der Konstruktion des öffentlichen Raumes, in: Eva Kreisky / Birgit Sauer (Hg.), Das geheime Glossar der Politikwissenschaft. Geschlechtskritische Inspektion der Kategorien einer Disziplin, Frankfurt am Main, New York 1997, 46–69.

Lanwerd, Susanne, Die Bildformel Pietà. Religiös tradierte Geschlechterbilder in Symbolisierungen des Nationalsozialismus, in: Insa Eschenbach / Sigrid Jacobeit / Silke Wenk (Hg.), Gedächtnis und Geschlecht. Deutungsmuster in Darstellungen des nationalsozialistischen Genozids, Frankfurt am Main 2002, 163–180.

Mesner, Maria, Frauensache? Zur Auseinandersetzung um den Schwangerschaftsabbruch in Österreich, Wien 1994.

Mesner, Maria, Die ‚Neugestaltung des Ehe- und Familienrechts‘. Re-Definitionspotentiale im Geschlechterverhältnis der Aufbau-Zeit, in: Zeitgeschichte 5-6/1997, 186–210.

Mesner, Maria, Mutterliebe und/oder feministischer Widerstand? Zur normativen Aufladung von Frauen-Feiertagen, in: Ingrid Bauer/Christa Hämmerle/Gabriella Hauch (Hg.), Liebe und Widerstand. Ambivalenzen historischer Geschlechterbeziehungen (=L'Homme Schriften 10), Wien 2005, 156–171.

Mesner, Maria, Mit dem Strom und gegen den Wind: Frauentag in den Nachkriegsjahren, in: Heidi Niederkofler / Maria Mesner / Johanna Zechner (Hg.), Frauentag! Erfindung und Karriere einer Tradition, Wien 2011, 140–170.

Mesner, Maria, Viele und Verschiedene: Die ‚neue‘ Frauenbewegung und die Frauentage, in: Heidi Niederkofler / Maria Mesner / Johanna Zechner (Hg.), Frauentag! Erfindung und Karriere einer Tradition, Wien 2011, 171–195.

Müller, Winfried, Das historische Jubiläum. Zur Geschichtlichkeit einer Zeitkonstruktion, in: Winfried Müller (Hg.), Das historische Jubiläum. Genese, Ordnungsleistung und Inszenierungsgeschichte eines institutionellen Mechanismus, Münster 2004, 1–75.

Mulvey, Laura, Visual Pleasure and Narrative Cinema, in: Bill Nichols (Hg.), Movies and Methods. Berkeley/Los Angeles 1985; Laura Mulvey, Visuelle Lust und narratives Kino, in: Liliane Weissberg (Hg.), Weiblichkeit als Maskerade. Frankfurt am Main 1994, 48–65.

Niederkofler, Heidi, Mehrheit verpflichtet! Frauenorganisationen der politischen Parteien in Österreich in der Nachkriegszeit, Wien 2009.

Niederkofler, Heidi, Es war einmal ... Gründungsgeschichten des (Internationalen) Frauentags, in: Heidi Niederkofler / Maria Mesner / Johanna Zechner (Hg.), Frauentag! Erfindung und Karriere einer Tradition, Wien 2011, 17–36.

Niederkofler, Heidi, Wir Frauen gegen für. Eine Analyse der Frauentags-Plakate, in: Heidi Niederkofler / Maria Mesner / Johanna Zechner (Hg.), Frauentag! Erfindung und Karriere einer Tradition, Wien 2011, 241–273.

N. N., Die Frauen für ihr Recht, in: Arbeiter-Zeitung, 20. März 1911, 1–4.

N. N., Drei Pfeile im roten Ring, in: Arbeiter-Zeitung vom 15. September 1945, 2.

Pandel, Hans-Jürgen, Bildinterpretation – Das Beispiel Fotografie, in: kursiv – Journal für Politische Bildung 2/2006, 46–55.

Pandel, Hans-Jürgen, Bildinterpretation, 2 Bände. Band 1: Die Bildquelle im Geschichtsunterricht, Schwalbach 2008.

Panofsky, Erwin, Ikonographie und Ikonologie. Bildinterpretation nach dem Dreistufenmodell, Köln 2006 [1955].

Pateman, Carole, Gleichheit, Differenz, Unterordnung. Die Mutterschaftspolitik und die Frauen in ihrer Rolle als Staatsbürgerinnen, in: Feministische Studien 1/1992, 54–67.

Plakat, in: <http://de.wikipedia.org/wiki/Plakat> (4. August 2014).

Rabbow, Arnold, dtv-Lexikon politischer Symbole, München 1970.

Rosenberger, Sieglinde K., Interesse – Identität, in: Sieglinde K. Rosenberger / Birgit Sauer (Hg.), Politikwissenschaft und Geschlecht. Konzepte – Verknüpfungen – Perspektiven, Wien 2004, 171–190.

Said, Edward, Orientalismus, Frankfurt am Main 2009.

Sauer, Michael, „Hinweg damit!“ Plakate als historische Quellen zur Politik- und Mentalitätsgeschichte, in: Gerhard Paul (Hg.), Visual History. Ein Studienbuch, Göttingen 2006, 37–56.

Scholze, Siegfried, Die Sozialistinnen der USA – Initiatorinnen der Einführung des Internationalen Frauentages, in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung 2/1991, 255–258.

Scholze, Siegfried, Der Internationale Frauentag einst und heute. Geschichtlicher Abriß und weltweite Tradition vom Entstehen bis zur Gegenwart, Berlin 2001.

Scott, Joan W., Überlegungen zu Geschlechtsidentität und Politik, in: Eva Waniek / Silvia Stoller (Hg.), Verhandlungen des Geschlechts. Zur Konstruktivismusdebatte in der Gender-Theorie, Wien 2001, 33–61.

Seiter, Josef, Visuelle Symbole und Embleme der österreichischen Sozialdemokratie, in: Dokumentation 2/1991 (Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung).

Stoehr, Irene, Kriegsbewältigung und Wiederaufbaugemeinschaft. Friedensorientierte Frauenpolitik im Nachkriegsdeutschland, 1945–1952, in: Karen Hagemann/Stefanie Schüler-Springorum (Hg.), Heimat – Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege, Frankfurt am Main 2002, 326–344.

Tartakowsky, Danielle, Das Eigene und das Fremde. ‚Nationale Muster‘ der Demonstrationskultur im Frankreich der Zwischenkriegszeit, in: Etienne Franois / Hannes Siegris / Jacob Vogel (Hg.), Nation und Emotion. Deutschland und Frankreich im Vergleich 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 1995, 366–379.

Turner, Erika, Die stabile Innenseite der Politik. Geschlechterbeziehungen und Rollenverhalten, in: Thomas Albrich (Hg.), Österreich in den Fünfzigern, Innsbruck/Wien 1995, 53–66.

Turnau, Otilie, Über die Nothwendigkeit eines österreichischen Frauentages, Wien 1892.

Vittorelli, Natascha, Frauenbewegung um 1900. Über Triest nach Zagreb, Wien 2007.

Wenger-Deilman, Astrid / Frank Kämpfer, Handschlag – Zeigegestus – Kniefall. Körpersprache, Gestik und Pathosformel in der visuellen politischen Kommunikation, in: Gerhard Paul (Hg.), Visual History. Ein Studienbuch, Göttingen 2006, 188–205.

Wenk, Silke, Identifikationen mit den Opfern und Sakralisierung des Mordes. Symptomatische Fehlleistung des Berliner Denkmalprojekts für die ermordeten Juden, in: Fritz-Bauer-Institut (Hg.), Überlebt und unterwegs. Jüdische

Displaced Persons im Nachkriegsdeutschland (Jahrbuch ... zur Geschichte und Wirkung des Holocaust), Frankfurt am Main 1997, 341–376.

Wenk, Silke, Geschlechterdifferenz und visuelle Repräsentation des Politischen, in: Insa Härtel/Sigrid Schade (Hg.), Körper und Repräsentation, Opladen 2002, 223–236.

Wobbe, Theresa, Gleichheit und Differenz. Politische Strategien von Frauenrechtlerinnen um die Jahrhundertwende, Frankfurt am Main, New York 1989.

Wohlfeil, Rainer, Methodische Reflexionen zur Historischen Bildkunde, in: Zeitschrift für historische Forschung, Beiheft 12, 1991, 17–35.

Wolff, Kerstin, Alle Jahre wieder Der Internationale Frauentag – ein Feiertag für die Frauenbewegung, in: Ariadne 2006, 66–71.

Wurms, Renate, Frauen im Krieg und gegen den Krieg, in: Florence Herve (Hg.), Brot & Rosen. Geschichte und Perspektive der demokratischen Frauenbewegung, Frankfurt am Main 1979, 82–94.

9. **Abstract**

Die Diplomarbeit untersucht die Konzeption des politischen Subjekts „Frau“ anhand einer seriellen Analyse von Plakaten, die anlässlich des Frauentags erschienen sind. Als zentraler Entstehungshintergrund für den Frauentag ist die geschlechtsspezifische Verfasstheit der politischen Öffentlichkeit zu nennen, die eng verknüpft ist mit der seit der Aufklärungen normativen Konzeption von Geschlecht.

Am Frauentag, einem seit gut 100 Jahren (mit Unterbrechungen) wiederkehrenden Ereignis, manifestieren sich die frauen- und geschlechterpolitischen Anliegen der jeweiligen Zeit: An diesem Ereignis zeigt sich auch die Verfasstheit des politischen Subjekts „Frau“ im Kontext unterschiedlicher politischer Öffentlichkeiten, in organisationaler wie auch in zeitlicher Hinsicht. Anhand von Plakaten als Bedeutungsträger einer verdichteten und zugespitzten Erzählung des Frauentags wird die Konzeption des politischen Subjekts „Frau“ im Längsschnitt analysiert. Methodisch werden die Plakate bildanalytisch untersucht, und zwar mit einer um historische Perspektiven erweiterten ikonographischen Methode nach Erwin Panofsky, Hans-Jürgen Pandel und Rainer Wohlfeil.

Als Grundlage für die Analyse der Frauentagsplakate wurde die Geschichte der Frauentage von 1911 bzw. einzelnen Vorgeschichten bis hin in die Gegenwart skizziert. Die Untersuchung der ausgewählten Plakate zum Frauentag aus über 100 Jahren macht u. a. folgende Punkte deutlich: Allgemein ist festzuhalten, dass die visuelle und textliche Repräsentation bzw. Anrufung von Frauen als politische Subjekte angesichts der männlichen Kodierung der Öffentlichkeit nicht auf ein etabliertes Repertoire von Bildern zurück greifen kann. Zweitens ist festzustellen, dass am Frauentag – als historischem Ausdruck einer geschlechtsspezifischen Strukturierung der Öffentlichkeit – nur vereinzelt die ungleich verteilte Macht im Sinn von Repräsentation und Entscheidungsmacht der Geschlechter thematisiert wurde. Und schließlich ist festzuhalten, dass es – nach einer längeren Phase der Verknüpfung von politischem Subjekt „Frau“ mit Gemeinwohl sowie Frieden und der Anrufung von Frauen als Kollektivsubjekt – in den letzten zwei Jahrzehnten zu einer Pluralisierung und Auflösung der Identitätslogik kam.

10. Lebenslauf

Heidi Niederkofler

geboren 1973 in Bozen, Italien

Wissenschaftlicher Werdegang und Auszeichnungen

- 1992-2000 Studium der Geschichte und der Deutschen Philologie an der Universität Wien
- 2000-2007 Dissertationsstudium Geschichte an der Universität Wien und der TU Berlin
- 2002-2004 Stipendiatin der Österreichischen Akademie der Wissenschaften: Doktoratsstipendium
- 2006 Wissenschaftsstipendium der Stadt Wien
- seit 2012 Lehramtsstudium Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung sowie Unterrichtsfach Deutsch

Wissenschaftliche Projekte

- 2001 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Projekt *Das Geschlecht der Politik. Annäherungen an die Bedeutung der Kategorie Geschlecht im Feld des Politischen. Eine transnationale Studie*, Kreisky Archiv, Projektleiterin Dr. Maria Mesner
- 2004 Konzeption, Organisation und Leitung des LehrerInnenfortbildungsseminars in Kooperation mit dem Pädagogischen Institut des Bundes *Unwillige Erben. Die NS-Vergangenheit in der Zweiten Republik*, 19.4.– 21.4.2004, Wien
- 2005 Konzeption der Ausstellung *Frauen gedenken anders. 1945–2005*, Frauenbüro der Stadt Wien: Konzeptarbeit, Recherche und Erstellung von wissenschaftlichen Hintergrundmaterialien, sowie eines publikationsfähigen Manuskripts
- 2007–2008 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Projekt *Familienrecht und Geschlechterpolitik. Vergleichende historische Perspektiven zur Kodifizierung des privaten Lebens*. Gefördert vom FWF

(Wissenschaftsfonds Österreich), Kreisky Archiv, Projektleiterin Dr. Maria Mesner

- 2008–2011 Konzeption und Durchführung des Forschungsprojekts *Frauentag! Erfindung und Karriere einer Tradition*, Kreisky Archiv
- 2009–2011 Konzeption, inhaltliche Gestaltung und Organisation der Ausstellung: *FESTE.KÄMPFE. 100 Jahre Frauentag*, im Österreichischen Museum für Volkskunde, Wien
- 2011–2013 Konzeption und Betreuung der Publikation *Johanna Dohnal. Ein politisches Lesebuch*, Kreisky Archiv

Fort- und Weiterbildungen

- 1998 TutoriumstrainerInnenlehrgang der Österreichischen HochschülerInnenschaft, Ausbildung zur Gruppentrainerin
- 2004/05 Lehrgang *Managing Gender & Diversity*, Leitung Dr. Michaela Judy und Ing. Gabriella Hartmann, VHS Ottakring
- 2008–2009 Lehrgang *Theater der Unterdrückten*, Leitung: Mag. Birgit Fritz, Wien

Tätigkeiten im Bildungs- und Kulturbereich

- seit 1998 freiberufliche Trainerin
- 2001–2005 Ehrenamtliche Mitarbeit im Verein *Frauenhetz. Feministische Bildung, Politik und Kultur*
- seit 2004 Prozessbegleitende Coachings für Diplomandinnen und Dissertantinnen, im Auftrag der ÖH und des Projektzentrums Frauenförderung, Universität Wien
- seit 2004 Lehre an verschiedenen Universitäten in Österreich (Wien, Linz, Klagenfurt) im Bereich Geschichtswissenschaft und Gender Studies
- seit 2008 ehrenamtliche Mitarbeit im Lila Tipp. Lesbenberatung Wien: Beratung, Coming-Out-Gruppen, Strukturarbeit
- 2009–2012 Leitung einer offenen Mädchengruppe (13 bis 20 Jahre) im Lila Tipp. Lesbenberatung Wien